

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin
der Universität Erlangen – Nürnberg
Ehem. Vorstand: Professor Dr. med. Hans H. Simmer

Pflanzen in der Volksmedizin
Die volksmedizinischen Studien
von Heinrich Marzell

INAUGURAL - DISSERTATION
zur Erlangung der Doktorwürde
der Medizinischen Fakultät
der Friedrich-Alexander-Universität
Erlangen-Nürnberg

vorgelegt von
Artur Wölfel
aus Hallerstein

1983





Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546214_0076

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin
der Universität Erlangen – Nürnberg
Ehem. Vorstand: Professor Dr. med. Hans H. Simmer

Pflanzen in der Volksmedizin
Die volksmedizinischen Studien
von Heinrich Marzell

INAUGURAL - DISSERTATION
zur Erlangung der Doktorwürde
der Medizinischen Fakultät
der Friedrich-Alexander-Universität
Erlangen-Nürnberg

vorgelegt von
Artur Wölfel
aus Hallerstein

Gedruckt mit Erlaubnis der Medizinischen Fakultät
der Universität Erlangen-Nürnberg

Dekan: Prof. Dr. F. Wolf
Referent: Prof. Dr. H. H. Simmer
Tag der mündlichen Prüfung: 12. Dezember 1983

In Dankbarkeit meinen Eltern gewidmet.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
A Einleitung	1
B Volksmedizin, eine Begriffs- und Wesensbestimmung	2
C Forschungsansätze und Stand der Forschung	4
D Marzell der Volksbotaniker und die Volksmedizin	8
E Der Forschungsansatz von Marzell	10
F Die Volksmedizin im Lebenswerk von Marzell	15
I. Geschichte der Heilpflanzen unter besonderer Berücksichtigung ihrer Stellung in der Volkskunde	16
1. Alte Kräuterbücher	18
2. Pflanzennamen	28
3. Geschichte der Heilpflanzen anhand von ausgewählten Beispielen	33
II. Volksmedizin und heilpflanzen	51
1. Pflanzen als Träger unmittelbarer Heilkräfte	52
2. Psychologisch-magisch wirksame Heilpflanzenanwendungen	56
a) Sympathiemittel	59
b) Hexen- und Zauberpflanzen, Teufelskräuter	65
3. Die Bauerngärten als Volksapothek	74
III. Heinrich Marzell und die Volksmedizin Frankens	80
G Die Bedeutung der Volksmedizin für die wissenschaftliche Heilkunde	84
H Zusammenfassung	93
I Anhang. Zu Marzells Leben und Werk	95
K Literaturverzeichnis	103

A Einleitung

In den letzten Jahren fand die außerhalb der Schulmedizin überlieferte Heilkunde immer mehr Beachtung durch Wissenschaftler und Ärzte - eine Aktualität, die nicht allein aus kultur- und medizingeschichtlichem Interesse heraus zu begründen ist. Vielmehr wurde in der traditionellen Medizin der einzelnen Länder ein Schatz an praktischen Erfahrungen erwartet, der zu wissenschaftlich objektivierbaren Therapieerfolgen führt. Darüber hinaus scheint die Frage, inwieweit das bewährte Wissen von Generationen mit der herkömmlichen Medizin zu einer umfassenden Heilkunde verschmelzen kann, von besonderer Bedeutung zu sein. Angesichts dieses Wandels ergibt sich die Berechtigung, ja sogar die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit der heimischen Volksmedizin. Was bislang nur für wenige Fachgelehrte der Volkskunde maßgebend war, kann durch diesen veränderten Hintergrund von allgemeinem Interesse werden. Eine Beschäftigung mit den im Volk gebräuchlichen Heilpflanzen bedeutet aber für Deutschland gleichzeitig ein Studium der Schriften von Heinrich Marzell. Das Lebenswerk dieses auf der ganzen Welt anerkannten Gelehrten galt vor allem der botanischen Volkskunde und der Geschichte der Heilpflanzen. Seitdem die traditionelle Heilkunde, und besonders volkstümliche Pflanzenerwendungen weltweit Beachtung finden, erscheint die Arbeit dieses Mannes von großer Aktualität. Eine Darstellung und Würdigung seines Werkes ist allein schon unter diesem Gesichtspunkt nahelegend.

Ziel dieser Arbeit ist es, aus der Vielzahl der volksbotanischen Publikationen von Heinrich Marzell - es liegen 345 Veröffentlichungen in Zeitschriften, 406 Beiträge in Hand- und Wörterbüchern, Monographien u. ä. und 17 selbstständig erschienene Schriften vor - das im wesentlichen herauszuarbeiten, was für die Volksmedizinforschung von Bedeutung ist, seine Forschungswege aufzuzeigen und das breitgestreute Werk Marzells zu systematisieren.

B Volksmedizin, eine Begriffs- und Wesensbestimmung.

Volksmedizin ist alles, "was auf dem Gebiet der Krankheitsbekämpfung und Vorbeugung außerhalb der wissenschaftlichen Heilkunde im Volk lebendig ist."¹

Die vom Volk getragene Medizin charakterisiert sich durch ihren Gegensatz zur offiziellen Lehrmeinung. Die volkstümlichen Anschauungen und Maßnahmen werden in der Art ihrer Betätigung und in der Form ihrer Begründung von der wissenschaftlichen Medizin nicht anerkannt.²

Unter Volk sind in diesem Zusammenhang die Bevölkerungsteile zu verstehen, "die aufgrund residenzieller, ökonomischer und kultureller Gegebenheiten urwüchsigere und unverbildetere Lebensformen zeigen als die städtische Elite. Sie werden als Träger der Volkskultur angesehen, die gegenüber der 'Standardkultur' meist ältere Elemente aufweist."³

Volksmedizin sollte nicht mit dem Begriff Ethnomedizin gleichgesetzt werden. Dieses in der amerikanischen Literatur übliche Verständnis von Ethnomedizin als Lehre von Form und Funktion der Krankheit in sogenannten Primitivgruppen, also als traditionelle, primitive und Volksmedizin, gilt nicht im deutschen Sprachgebrauch. Hier beinhaltet die Ethnomedizin den interkulturell-vergleichenden Aspekt des Phänomens Krankheit, den wissenschaftlichen Kulturvergleich aller medizinischen, gesundheitspflegenden und heilenden Bereiche.⁴

Volksmedizin ist nicht als volkskundlicher Bereich allein zu betrachten, sondern historisch mit der wissenschaftlichen Heilkunde verbunden. Diepgen nannte es ein "Mutter-Tochter-Verhältnis".⁵ Die Schulmedizin hat an die Volksmedizin ursprünglich angeknüpft. "Vor jeder Schulmedizin steht eine Volksmedizin".⁶

1 Münsterer 1950, S. 289

2 Diepgen 1935, S. 2

3 Hirschberg 1965, S. 477

4 Ludwig, Pfleiderer-Becker 1978, S. 9, 13

5 Diepgen 1937, S. 200

6 Zaunick 1932, S. 74

Noch vor jeder wissenschaftlich erklärbaren Krankheits-theorie war das Bestreben vorhanden zu heilen - begründet in den Wurzeln der Medizin: dem Selbsterhaltungstrieb und der Nächstenhilfe.¹ Die tiefsten und mächtigsten Schichten der Volksmedizin stellen ohne Zweifel die Überreste einer Urmedizin dar: Besprechungen, Zaubersprüche und als Hauptsache vielfach eine umfangreiche Kenntnis heilkräftiger Kräuter.²

Neben der empirischen Stammesmedizin prägte dann die jeweils geltende Lehrmeinung die Inhalte der volkstümlichen Heilkunde. Längst überholte schulmedizinische Theorien verharren weiter in den Heilanwendungen des Volkes. Darauf beruht die Vorstellung vom gesunkenen Kulturgut.³ Bei der Frage nach der Herkunft volkskundlicher Inhalte geht man davon aus, daß das Kulturgut der sogenannten 'Oberschicht' (Schulmedizin) auch von breiten Volksschichten aufgenommen wurde. Wertend wird dann von den Angehörigen dieser kulturellen Oberschicht von einem Herabsinken gesprochen.

Die Humoralpathologie, die Grundidee der antiken Medizin, und die davon abgeleitete Theorie von den Schärfen des Blutes sind heute noch Bestandteile der Volksmedizin. Aus dem Gesundheitsregiment, das in Salerno um 1300 entstand, stammen viele noch heute verwendete Gesundheitsregeln, z.B. "Nach dem Essen sollst du ruh'n oder tausend Schritte tun."⁴ Auch die mittelalterliche Urin-Diagnostik ist noch von Bedeutung.⁵

Dementsprechend läßt sich Neuburgers Definition verstehen, wenn er Volksmedizin als "ein buntes Mosaik aus Steinchen, welche den verschiedensten Kulturepochen von der grauen Vorzeit bis heute angehören", bezeichnet.⁶

1 Neuburger 1908, S. XIV

2 Müller 1932, S. 295

3 Grabner 1967, S. 2

Beitl 1955, S. 823

4 Diepgen 1936, S. 209

5 Zaunick 1932, S. 76/77

6 Neuburger 1908, S. XXIII



C Forschungsansätze und Stand der Forschung

Erst Ende des 19. Jahrhunderts fand die Volksmedizin im deutschen Sprachraum Interesse im Gesamtbereich volkskundlicher Forschung.¹ Nach dem Kronacher Arzt Georg Josef Flügel war es vor allem der Tölzer Badearzt Höfler,² der sich besonders um die "schriftliche Erfassung, Sicherung und Deutung bayerischen volksmedizinischen Gutes" bemühte.³

Was bis in den Anfang unseres Jahrhunderts auf dem Gebiete der Volksmedizin bekannt geworden war, das stellt das von den beiden Wiener Ärzten Oskar von Hovorka und Adolf Kronfeld verfaßte zweibändige Werk über "Vergleichende Volksmedizin" zusammen.² Die Hauptaufgabe ihrer Arbeit sahen sie darin, volksmedizinische Ansichten kritisch zu beleuchten, ihre Vorzüge und Nachteile gegeneinander abzuwägen und untereinander zu vergleichen. Ihre "Vergleichende Volksmedizin" sollte im Sinne der Aufklärung "den Spreu vom Weizen" sondern.³ Der Band 1 beinhaltet eine allgemeine Lehre von den Ursachen, dem Wesen und der Heilung der Krankheiten. Im Band 2 wird nach akademisch-medizinischen Fächern gegliedert (Innere Medizin, Chirurgie, Geburtshilfe und Frauenheilkunde usw.). Was sich nicht in diese Kategorien fügt, wird in einem weiteren Kapitel "Zaubermedizin" zusammengefaßt.

Volksmedizin war in erster Linie ein interessanter Atavismus⁴ und hatte hauptsächlich kulturgeschichtliche und folkloristische Bedeutung. Fremde Heilrituale wurden aus ihrem eigentlichen Sinnzusammenhang herausgerissen und vom Standpunkt der Medizin aus beurteilt.⁵

1 Grabner 1968, S.1

2 Max Höfler (1848-1914)

3 Habrich 1983, S. 74 f.

4 Hovorka, Kronfeld 1908/1909

5 Ibid., 2. Band, S.903

6 Beitzl 1955, S.823

7 Hauschild 1979, S. 241 f.

Die jeweils am eigenen Begriff von Medizin gemessene traditionelle Heilkunde erschien aus dem Fortschritts glauben jener Zeit heraus als Aberglaube. Zudem hielt man es mit der wissenschaftlichen Würde für unvereinbar, daß sich die gelehrte Forschung der exakten Untersuchung volkstümlicher Heilmittel und Heilmaßnahmen zuwende.¹ Zwangsläufige Folge davon war die Degradierung der "primitiven Medizin" zum entwicklungsgeschichtlichen Relikt.

Typisch für diese Denkart und begründet im Evolutionismus des 19. Jahrhunderts war die allgemeingültige Auffassung von Volksmedizin als gesunkenem und gewandeltem Kulturgut, als veraltete Schulmedizin. Danach entstammten volksmedizinische Heilanwendungen ursprünglich dem gehobenen Vorstellungsdenken der kulturellen Oberschicht. Diese wurden erst allmählich durch Verbindung mit volksmäßigen Zügen der Unterschicht angeglichen und populär.²

Erst die daran anschließende Forschung erkannte die einseitigen Erklärungsversuche mit Hilfe des "Gesunkenen Kulturgutes" als überbetont.³ Es ging jetzt nicht mehr allein darum zu klären, was "das Volk" von oben empfangen hatte. Vielmehr wurden die Anschauungen über Krankheit und Heilung untersucht, die das Volk aufgrund des ihm eigenen Denkens besaß.⁴ Das Verständnis von Volksmedizin als Ausdruck eines zeitlosen, einheitlichen Gemeinschaftsgeistes, als primitivem Gemeinschaftsgut, rückte in den Vordergrund.

Nach Habrich erfolgte die "endgültige Überwindung der mythologisch-historischen Betrachtungsweise dann in den für das 20. Jahrhundert wohl wichtigsten Arbeiten zur bayerischen Volksbotanik von Heinrich Marzell."⁵

Als erster ging er den methodisch neuen Weg der "nichtwertenden, kritischen Sammlung, Sichtung und Sicherung dokumentarisch wichtiger Faktoren."⁶

1 Zaunick 1932, S. 73

2 Diepgen 1935, S. 10

3 Grabner 1936, S. 12

4 Beitzl 1936, S. 771 f

5 Habrich 1963; S.76

6 Ibid., S.77

Die neuere Forschung bemühte sich, Wesen und Inhalt der Volksmedizin auf die geschichtlichen, die erfahrungsmäßigen und die seelischen Grundlagen und Bezüge hin zu erforschen. Über die vergleichende und folkloristische Betrachtungsweise hinaus sollte die Frage nach Sinn und Unsinn volksmedizinischer Verfahrensweisen klarer beantwortet werden.¹ Nicht mehr die moderne Medizin war Beurteilungsmaßstab - traditionelle Heilkunst wurde aus ihrem kulturellen Hintergrund heraus gesehen, ihre Funktion und ihre Wirksamkeit auf ihr ursprüngliches Milieu, ihre eigene Umwelt bezogen.²

Geleistet wurde und wird diese Arbeit von Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen. Medizinhistoriker (Magnus³, Diepgen⁴, Sticker⁵) untersuchten die Rolle der Volksmedizin innerhalb der gesamten Geschichte der Medizin. Sie relativierten das Schlagwort vom gesunkenen Kulturgut und belegten, daß ein ständiges Auf- und Absteigen von Kulturgütern zwischen Volks- und Schulmedizin bestand. Volksheilkunde zeigte sich als wandelbar, abhängig von Kultur, von Religion und Politik, von Geistes- und Naturwissenschaft.⁶ Das zunächst unentwirrbar erscheinende Chaos der Volksmedizin wird nur dem Kenner der Geschichte von Naturwissenschaften und Medizin verständlich, dem, der volksmedizinischen Glauben und Brauch geschichtlich ableiten kann. Viel volksmedizinischer "Unsinn" erhält dann - historisch gesehen wenigstens - einen Sinn.⁷

Noch klarer wurde die Frage nach Sinn und Unsinn volksmedizinischen Glaubens und Brauches beantwortet, indem untersucht wurde, inwieweit es sich hierbei um erfahrungsgemäß erklärbare Tatbestände handelt und inwieweit die Sachverhalte psychologisch deutbar und begründbar sind.⁸

1 Zaunick 1952, S. 76

2 Honko 1962/63, S. 497

3 Hugo Magnus (1842 - 1907)

4 Paul Diepgen (1876 - 1966)

5 G. Sticker (1860 - 1960)

6 Diepgen 1937, S. 200

7 Zaunick 1932, S. 77

8 Ibid.

Eine auf Funktion und Ziel hin ausgerichtete Forschungsrichtung ergänzte also die historische Perspektive durch das Zugeständnis, daß traditionelle Heilkunde insoweit rational und tatsächlich wirksam ist, als ihre Materia medica durch pharmakologische Untersuchungen und ihre Heilrituale durch den Vergleich mit westlichen Psychotherapien erklärt werden können. Dieser Forschungsansatz wurde nach dem zweiten Weltkrieg zur vorrangigen Betrachtungsweise von Volksmedizin.¹

Arbeiten von Möse² und Brøndegaard³ standen ganz im Zeichen der Bestimmung objektiv wirksamer Volksheilmittel. Und Honko⁴ setzte das traditionelle Heilritual mit westlicher Psychotherapie gleich und sah eine tatsächliche Wirkung der Volksmedizin, insbesondere bei psychischen und funktionellen Störungen.

Volksmedizin erlangte nicht nur folkloristisches, sondern auch medizinisches Interesse. Gefragt wurde nach der tatsächlichen Wirksamkeit der traditionellen Medizin. Es interessierte in erster Linie, ob die volkstümlichen Heilkundigen die gleichen Krankheiten erfolgreich behandelten, an denen die Menschen heute leiden, und ob es besondere Krankheiten oder Gruppen von Krankheiten gab, für die ihre Methoden besonders geeignet waren.⁵

1 Hauschild 1979, S. 242

2 Möse 1958

3 Brøndegaard 1963

4 Honko 1962-63, S. 508

5 Ibid., S. 497 f.

D Marzell der Volksbotaniker und die Volksmedizin

Heinrich Marzell war Volksbotaniker. Sein Beitrag zur Volkskunde - der Wissenschaft also, die sich mit der Erforschung der volkstümlichen Sitten, Gebräuche und Anschauungen beschäftigt - bezog sich auf die Verwendung von Pflanzen im Volksleben. "Alles das, was das Volk von Pflanzen weiß" definierte Marzell die Volksbotanik.¹ Und an anderer Stelle schreibt er: "Am besten könnten vielleicht alle volkstümlichen Anschauungen über die Pflanzenwelt unter dem Namen 'Volksbotanik' zusammengefaßt werden."²

In der Volksmedizin sind Pflanzenanwendungen von besonderer Bedeutung. Ihre Wirkung beruht häufig auf einem erfahrungsmäßigen Hintergrund. In der germanischen Stammesmedizin spielte bereits neben dem Zauberarzt das pflanzenkundige Weib eine große Rolle. Die Pflanzen standen unter den tatsächlichen Heilmitteln im Vordergrund. Man kannte eine bedeutende Zahl von Kräutern, die zu Tränken, Räucherungen und Salben benützt wurden.³

Auch für die neuzeitlichen Volksärzte waren praktische Kenntnisse der Heilkräuter eine wesentliche Arbeitsgrundlage. Für die Herstellung ihrer Arzneien lieferten sie die wichtigsten Zutaten.⁴ Marzell selbst sah in den Heilkräutern den Hauptbestandteil der volksmedizinischen Erfahrungsmittel. "Es wäre eine zu enge Begriffsbestimmung, wenn wir unter Volksmedizin lediglich die abergläubischen oder - wissenschaftlicher ausgedrückt - die magisch-kultischen Anschauungen des Volkes über das Wesen der Krankheiten und ihrer Heilung verstehen würden. Selbstverständlich werden im Volke auch Mittel angewendet, die auf uralte Erfahrung zurückgehen und sich bis in den altgermanischen Kulturkreis verfolgen lassen. Hier stehen gewisse Heilkräuter an erster Stelle."⁵

1 Marzell 1922 a, S. 7

2 Marzell 1925 a, S. XXI - XXII

3 Neuburger 1908, S. XXI

4 Jungbauer 1934, S. 65

5 Marzell 1934/35, S. 96

Die Arbeit des Volksbotanikers Marzell ist damit von großer Bedeutung für die volksmedizinische Forschung. Er gilt als derjenige, der sich besonders von der Botanik her der Volksmedizin genähert hat.¹ Man spricht vom "Altmeister der Volksbotanik und Heilpflanzenkunde."²

Damit wird deutlich, worin sich Marzell von anderen, auf dem Gebiete der Volksmedizin forschenden Wissenschaftlern unterscheidet: er ist zuständig, wenn es um Pflanzen geht. Als ausgezeichnete Botaniker und gründlich fundierter Volkskundler wird er "für alle Zeiten der Volksbotaniker des deutschsprachigen Europas sein."³

1 Grabner 1968, S. 152

2 Roth 1970, S. 281

3 Löber 1965, S. 198

E Der Forschungsansatz von Marzell

Heinrich Marzell machte sich in der Volksmedizin-Forschung auf zwei Gebieten verdient. Seine Arbeit ist einmal unter dem Aspekt zu würdigen, daß er eine Fülle noch zu bearbeitenden Materials vor der Vergessenheit rettete. Zusätzlich war Marzell aber auch bemüht, volksmedizinische Pflanzenanwendungen zu werten und in einen Sinnzusammenhang zu bringen.

Der weitaus größte Teil seines Beitrages zur Volksmedizin-Forschung beruhte auf dem Bewahren alter Quellen und Überlieferungen. In der Sammlung des volkskundlichen Materials sah er die erste Aufgabe des Volkskundlers,¹ und entsprechend auch den Schwerpunkt seiner Arbeit. Seine beiden Bücher "Die heimische Pflanzenwelt im Volksbrauch und Volksglauben"² und "Bayrische Volksbotanik"³ verstand er in erster Linie als Stoffsammlungen. Er fühlte sich als Botaniker nicht berufen, auf den ihm fernerliegenden Gebieten der Ethnologie selbständig vorzugehen. Parallelen aus dem Glauben anderer Völker finden sich zu den angeführten Sitten und Bräuchen deshalb wenig.⁴

Grundlage seiner Arbeit war das eingehende Studium aller ihm zugänglichen Literatur und die Sammlung mündlicher Überlieferungen. (Eine große Zahl von Gewährsleuten war über Bayern verteilt und lieferte ihm eine Fülle von Material.) Bereits als Student bemühte er sich, die Volksbotanik seiner Heimat planmäßig zu erfassen. 1905 veröffentlichte der zwanzigjährige cand. rer. nat. Marzell in verschiedenen Zeitschriften einen Aufruf, in dem er darum bat, "volkstümliche Pflanzennamen, Verwendung von Pflanzen bei Kinderspielen, bei gewissen Bräuchen, Festlichkeiten usw., Sagen und abergläubischen Meinungen in Beziehung auf Pflanzen, und volksmedizinische Verwendungen von Pflanzen" zu sammeln.⁵

1909 erschien von ihm erneut ein Aufruf mit dem gleichen Anliegen. Diesmal ergänzt durch einen volksbotanischen Fragebogen, der die für eine solche Sammlung wichtigen Gesichtspunkte angab.⁶

1 Marzell 1934/35 S. 115

2 Marzell 1922

3 Marzell 1925

4 Marzell 1922 a, S. 8

5 Marzell 1905 a, S. 355

6 Marzell 1909, S. 397 - 399

Im gleichen Jahr wandte er sich mit einem Rundschreiben und diesem Fragebogen an bayerische Lehrer und an die Vorstände und Lehrer der bayerischen Lehrerbildungsanstalten und konnte so umfassend Originalmitteilungen für seine Arbeit erhalten.¹ Dabei musterte er alle Informationen kritisch durch. Zweifelhafte wurde nicht aufgenommen, sorgfältige Vergleiche, zahlreiche Nachfragen und eingehendes Studium der gesamten Volksbotanik ermöglichten es ihm, Ursprüngliches von Verfälschtem zu trennen.² Die Maxime, daß jede volkskundliche Angabe ohne genaue Bezeichnung der Quelle wertlos ist, war Grundlage seiner Arbeit.³ Auf genaue örtliche Kennzeichnung legte er Wert. Bisher noch nicht veröffentlichtes Material fand er auch bei der Durchsicht des volkskundlichen Archives im Bayerischen Landesverein für Heimatpflege in München.⁴ Heinrich Marzell konzentrierte also das in der volkskundlichen Literatur weit verstreute Wissen um volksmedizinische Pflanzenanwendungen und ergänzte es um eine Vielzahl noch nirgends niedergeschriebener Gebräuche. Dieser von Habrich als methodisch neu beschriebene Weg "zur nicht wertenden, kritischen Sammlung, Sichtung und Sicherung dokumentarisch wichtiger Faktoren" wurde in der Volksmedizinforschung insgesamt beibehalten.⁵

Über das reine Sammeln des volkskundlichen Materials hinaus trug aber Marzell wesentliches dazu bei, wenn es um die Wertung und Einordnung volksmedizinischen Stoffes ging. Sein Bemühen war, in die so verschiedenen und oft einander widersprechenden volkstümlichen Heilweisen ein System zu bringen, das Gemeinsame dieser Anschauungen herauszuschälen, die Denkweise des Volkes zu erfassen.⁶ Und im Sinne der Forschungen Jungbauers⁷ an eine volkskundliche Forschung, den Ursachen und Zusammenhängen der Erscheinungen nachzugehen, ihre Entstehung und Entwicklung zu untersuchen, bemühte sich auch Marzell, Sinn in diese vordergründig unsinnigen Anschauungen zu bringen.

1 Marzell 1925 a, S. VII, XXIII

2 Ibid, S. VIII

3 Marzell 1934/35, S. 115

4 Marzell 1925 a, S. VII

5 Habrich 1983, S. 77

6 Marzell 1934/35 S. 102

7 Gustav Jungbauer
(geboren 1886)

8 Jungbauer 1934, S.1

Ihn interessierte, wie das Volk auf diese vordergründig oft unsinnigen Mittel kam, und wie die Kenntnis der empirisch gesicherten Pflanzenanwendungen von Generation zu Generation erhalten blieb.¹

Marzell reduzierte Volksmedizin nicht auf ihren rein folkloristischen Charakter, sondern wertete ganz im Sinne der modernen, im Gegensatz zum rein historischen Verständnis auf Funktion und Ziel hin ausgerichteten Forschung. Volksmedizinische Pflanzenanwendungen sah er nicht isoliert von ihrem eigentlichen Sinnzusammenhang. Die Funktion im ursprünglichen Milieu war immer Bezugssystem seiner Betrachtungsweise. Obwohl mit der Vorstellung des gesunkenen Kulturgutes vertraut, interpretierte er die traditionelle Medizin in erster Linie im Sinne des primitiven Gemeinschaftsgutes.

a) Geschichtliche Ableitung volkstümlicher Heilweisen. Hier war nicht seine erste Frage, was sich von außen her, vor allem durch die Schulmedizin früherer Zeiten oder durch medizinische Außenseiter im Volk etabliert hatte. Marzell bemühte sich, zu klären, welche volksmedizinischen Pflanzenanwendungen aus der Antike übernommen wurden, welche germanischen Ursprungs sind und welche der Heilkunst des deutschen Mittelalters entsprechen.

b) Psychologische Deutung volkstümlicher Heilweisen. In vielen volksmedizinischen Anschauungen sah Marzell Elemente eines primitiven Gemeinschaftsdenkens. Gemeint ist damit eine Erscheinung, die unabhängig von Bildungsstand und Umwelt allen Menschen eigen ist als "Ausdruck einer psychologischen Urfunktion der menschlichen Geistesanlage".² Unsinn war für Marzell die Erfindung eines einzelnen. In vergleichenden Betrachtungen zeigte er aber, daß vordergründig Unsinniges von so vielen Menschen der verschiedensten

1 Marzell 1934/35, S. 115

2 Vorwehl 1939, S. 245 f.

Länder und Zeiten gedacht wurde. Es muß damit im Wesen des Menschseins begründet sein.

Die Ansicht, daß der Saft der von oben nach unten geschabten Rinde des Holunders abführend wirkt, während der der von unten nach oben geschabten Rinde zum Erbrechen führt, findet sich in der Volksmedizin Sibiriens, des südlichen und westlichen Rußlands, in Rumänien und bei den Winnebago-Indianern genauso, wie in Mittelfranken.¹

Die Verwendung des Knoblauchs (*Allium sativum*) als Sympthiemittel gegen Gelbsucht ist sowohl in der Schweiz, als auch auf Kuba gebräuchlich. In beiden Ländern werden zu diesem Zwecke Knoblauchzehen an einem Faden um den Hals getragen.²

Der merkwürdige Brauch, Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*) als Heilmittel für Männer, Breitwegerich (*Plantago major*) aber als Heilmittel für Frauen zu verwenden, bestand in der Franche-Comté ebenso wie in Bosnien.³

Auch wenn bereits Plinius⁴ den Wermut (*Artemisia absinthium*) wegen seiner Zauberkraft als Schutzmittel gegen böse Geister erwähnt, so kann die Tatsache, daß die oberfränkischen Bauern am Neujahrstag ihre Häuser mit Wermut räuchern, nicht unbedingt allein als Relikt aus der Antike interpretiert werden. Ein allgemein verbreiteter Aberglaube auf dem Boden primitiven Gemeinschaftsdenkens läßt sich genauso erkennen. Verwenden doch die Annamiten Hinterindiens und verschiedene russische Volksstämme die Pflanze zum gleichen Zweck.⁵

"Zusammenhänge, die der primitive Mensch zwischen den Pflanzen einerseits, den Naturerscheinungen oder dem menschlichen Leben andererseits knüpft, sind oft nicht recht "logisch" im Sinne eines wissenschaftlichen Denkens. Sie sind aber nicht 'unsinnig', sondern liegen nur in einer anderen "Denkebene", in der des assoziativen Denkens, das vom Glauben einer Einheit der ganzen Natur, der toten wie lebendigen ausgeht."⁶

1 Marzell 1922 b, S. 190

2 Ibid, S. 133

3 Ibid, S. 184

4 Gaius Plinius Secundus (24-79)

5 Ibid, S. 220 f.

6 Marzell 1925 b, S. 9

Über das Studium der Volksmedizin sah Marzell einen möglichen Zugang zu primitiven Denkformen, zu den Motiven der Mythen- und Sagenbildung, zur Völkerpsychologie.¹

c) Empirie

Neben dem geschichtlich Ableitbaren, dem psychologisch Deutbaren, sah Marzell aber auch das empirisch Bewährte. Gerade den Pflanzen in der Volksheilkunde gestand er eine in uralter Erfahrung begründete Wirksamkeit zu, auch wenn in vielen Fällen wissenschaftliche Erklärungen bisher fehlen.²

1 Marzell 1922 a, S. 8

2 Marzell 1934/35, S. 96
1925 b, S. 9

F Die Volksmedizin im Lebenswerk von Marzell

Das Werk Marzells aus dem Blickwinkel volksmedizinischer Forschung betrachtet läßt sich in zwei große Hauptbereiche gliedern.

Zum einen arbeitete Marzell wissenschaftshistorisch, indem er Verwendung und Bedeutungswandel der Heilpflanzen im Verlauf ihrer Geschichte untersuchte. Als Quellen und Arbeitsmaterialien gebrauchte er hierfür die alten Kräuterbücher der Antike und des deutschen Mittelalters. Auch die alten Volksnamen der Pflanzen ermöglichten ihm oft überraschende kulturhistorische Rückschlüsse.

Als weiteren volksmedizinisch wichtigen Teil seiner Arbeit muß man die Sammlung und Interpretation der unmittelbaren Heilpflanzenanwendungen in der Volksmedizin sehen.

I. Geschichte der Heilpflanzen unter besonderer Berücksichtigung ihrer Stellung in der Volkskunde.

Marzells Erforschung der Heilpflanzen umfaßte ihre Geschichte im Laufe der Jahrhunderte und ihre Rolle im Volksglauben und Volksleben. Seine Pflanzenauswahl erfolgte nicht im Sinne der modernen Pflanzenheilkunde, sondern vom geschichtlich-volkskundlichen Standpunkt aus. Bedeutende Heilkräuter früherer Zeiten wurden von ihm unabhängig von ihrem gegenwärtigen Wert in der Medizin bearbeitet.

Der Frage, wann und wie die einzelnen Drogen in den Arzneischatz gelangt sind und auf welchem Wege das weitergegeben wurde, was sich uns heute darbietet, hat Marzell einen großen Teil seiner Arbeit gewidmet. Er war bemüht zu klären, welche volksmedizinischen Pflanzenanwendungen aus der Antike übernommen wurden, welche germanischen Ursprungs sind und welche der Heilkunst des deutschen Mittelalters entstammten. Dabei begnügte er sich nicht mit der Wiedergabe anderer Schriftsteller. Denn gerade das kritisierte er an der im volkstümlichen Schrifttum beschriebenen Geschichte der Heilpflanzen. Die Angaben seien hier oft aus veralteten Ausgaben. Häufig werde falsch übersetzt, falsch oder ungenau zitiert, der Nachweis der Heilpflanzen in den Schriften der Antike und des Mittelalters erfolge willkürlich und mit geringer Sachkenntnis. Vor allem aber stammten historische Notizen nicht aus erster, sondern aus zweiter und dritter Quelle. Volkskundliche Angaben seien unzuverlässig, meist unter dem Gesichtspunkt der "Kuriosa" behandelt, ohne auf kulturgeschichtlichen und volkskundlichen Wert einzugehen. Zudem seien sie wissenschaftlich nicht verwertbar, da genaue Quellenangaben fehlen. Dies war in etwa die Kritik Marzells am volkstümlichen Schrifttum zur Geschichte der Heilpflanzen.¹

¹ Marzell 1922 b, S. V f.

Er selbst entnahm seine Ausführungen, wo irgend es möglich war, aus den ursprünglichen Mitteilungen, die er vielfach und umfangreich wörtlich wiedergab. Seine Methode war der genaue Quellenvergleich. Das, was volkskundlich zuverlässig über die Heilpflanzen feststellbar war, setzte er in Bezug zu ihrer Verwendung in den Kräuterbüchern der Antike und des deutschen Mittelalters. Auf diese Weise konnte er unterscheiden zwischen dem, was wirklich aus dem Volksglauben hervorging und dem, was aus gedruckten Quellen sekundär vom Volk übernommen wurde.

Von besonderem Wert ist seine Arbeit auch dadurch, daß er dem Mediziner und Botaniker Quellen der ihm doch oft schwer zugänglichen Volkskunde eröffnete, und umgekehrt Volkskundler und Ethnologen Informationen aus dem Bereich der Medizin und Botanik erhielten, die in ihrer einschlägigen Literatur nicht zu finden sind.

1. Alte Kräuterbücher

Heinrich Marzell begann bereits 1914 in einem Aufsatz die Kräuterbücher des Mittelalters als Quellen der älteren deutschen Volkskunde zu erschließen.¹

Wie viele andere wissenschaftlichen Bereiche stand auch die mittelalterliche Medizin dem Problem gegenüber, die Traditionen der eindringenden heidnischen Barbaren mit denen des erloschenen römischen Kaiserreiches und mit der christlichen Religion zu verbinden. Die mittelalterlichen Quellen enthalten daher Elemente aus allen drei Bereichen.² Ihr Studium ermöglichte Marzell, den Weg der Heilpflanzen durch die Geschichte zu bestimmen.

Für Naturwissenschaften und Medizin waren im Mittelalter die antiken Schriftsteller unumstößliche Autoritäten. Im Mittelpunkt der Forschung standen nicht Laboratorien oder Krankenhäuser, sondern Bibliotheken. In unkritischer Nachahmung der Antike beschränkte man sich auf die Wiederholung griechischer Beobachtungen, Theorien und Rezepte.³

Das Bemühen der Ärzte und Botaniker dieser Zeit ging dahin, die in den antiken Quellen meist recht mangelhaft beschriebenen Pflanzen in der heimischen deutschen bzw. mitteleuropäischen Flora wiederzuerkennen. Ohne Naturbeobachtung wurde oft in einer einheimischen Pflanze eine fragliche Pflanze der antiken Schriften gesehen und ihr dann die von den antiken Ärzten gepriesene Heilkraft zuerkannt. Die Kräuterbücher der Zeit waren oft nichts anderes, als Kommentare zu Dioskurides.⁴

1 Marzell 1914 d

2 Ackerknecht 1979, S. 74 f.

3 Ackerknecht 1979, S. 80 f.

4 Marzell 1922 b, S. XIX

Dieser griechische Arzt und Gelehrte des ersten Jahrhunderts nach Christus war der Verfasser der bedeutendsten Heilpflanzenkunde des Altertums. Sein Werk "De materia medica libri V" enthält Beschreibungen von etwa 600 Pflanzen der Mittelmeerländer.¹ Er gilt als der Vater unserer Materia medica.² Vieles seiner Arzneimittellehre wurde zum Bestandteil volkstümlicher Heilanwendungen.

Eine weitere wichtige Quelle waren die Schriften des Gaius Plinius Secundus. Dieser römische Militärarzt hatte in seiner 37 Bücher umfassenden Schrift "Naturalis historia" ein naturwissenschaftliches Sammelwerk geschaffen, in dem er versuchte, das gesamte Naturreich zu erfassen.³ Er vereinigte darin auch alles, "was er an medizinischen Heilgebräuchen aus gräko-italienischen, keltischen, asiatisch-ägyptischen Überlieferungen aufzuspüren vermochte"⁴ und schuf so eine "Bibel der antiken Volksmedizin".⁵ Da vieles darin mit den heutigen volksmedizinischen Gebräuchen übereinstimmt, stellt sie ein "Bindeglied zwischen der grauen Vorzeit und der Gegenwart" dar.⁶

Als erstes gedrucktes Kräuterbuch in deutscher Sprache gilt der "Gart der Gesundheit".⁷ Eine 1484 als "Herbarius" erschienene Ausgabe war auf einen bestimmten Leserkreis beschränkt - Ärzte, Apotheker und Mönche. Erst der 1485 in deutscher Sprache zu Mainz geschriebene "Hortus Sanitas" (Gart der Gesundheit) wurde zu einem wirklichen Volksbuch. Quellen hierfür waren nach mittelalterlicher Tradition die Schriftsteller der Antike - nämlich Plinius, Dioskurides und der griechische Arzt Galen⁸, ferner der Perser Avicenna⁹, Matthaeus Platearius und Matthaeus Sylvaticus.¹⁰

1 Beitzl 1955, S. 134

2 Ackerknecht 1979, S. 68

3 König, Winkler 1979, S. 25 f.

4 Neuburger 1908, S. XVII - XVIII

5 Ibid.,

6 Ibid.,

7 Marzell 1925 c, S. 281

8 Galenus von Pergamo (129-199)

9 Avicenna (980 - 1037)

10 Marzell 1925 c, S. 283

Matthaeus Platearius war im 12. Jahrhundert Arzt in Salerno und verfaßte die Arzneimittellehre "De simplici medicina", nach ihren Anfangsworten auch "Circa instans" genannt.¹ Der italienische Arzt Matthaeus Sylvaticus (1309 - 1343) war Autor eines Buches über Krankheiten und deren Behandlung.²

Wie Marzell schreibt, fehlt bei den alphabetisch angeordneten Heilpflanzen jede botanische Beschreibung. Auch sind abergläubische oder volkstümliche Meinungen über Pflanzen nur selten angeführt. Medizingeschichtlich sah Marzell im "Gart der Gesundheit" einen besonderen Wert, da es sich hierbei um eine Zusammenstellung des medizinischen Wissens über die Pflanzen am Ausgang des 15. Jahrhunderts handelt. Auch ist er eines der letzten Dokumente jener mittelalterlichen Anschauung, die eigene Naturbeobachtungen durch den Glauben an die antiken Autoritäten ersetzte.³

Unter den botanisch-medizinischen Schriften des Mittelalters, die für die Arbeit von Marzell von Bedeutung waren, nimmt die "Physica" der hl. Hildegard⁴ eine besondere Stellung ein. Die Äbtissin des Klosters auf dem Rupertsberg bei Bingen schrieb unter anderem eine Art volkstümliche Heilmittellehre und Naturgeschichte. Selbständige Beobachtung und Sammlung der naturkundlichen Volkstradition des Nahegaus kennzeichnen ihr Werk.⁵

1 Debus 1968, S. 1354

2 Ibid., S. 1641

3 Ackerknecht 1979, S. 285

4 Hl. Hildegard (gestorben 1179)

5 Marzell 1922, S. XXI

In ihren weltberühmt gewordenen medizinisch-naturwissenschaftlichen Schriften hat sie das, was sie aus den wissenschaftlichen Quellen der Antike und dem Schrifttum der gelehrten medizinischen Hochschule von Salerno schöpfte, mit deutschem Volksglauben und volkstümlicher Erfahrung zur Einheit verschmolzen.¹

Den Anfang des 16. Jahrhunderts bezeichnete Marzell als den Beginn einer neuen Ära in der botanischen Forschung. "Man macht sich, wenn auch nur schwer und zögernd, von dem Wahne frei, dass die in den antiken Schriften erwähnten Pflanzen auch alle in Deutschland vorkommen müssten und umgekehrt, dass alle in der deutschen Heimat wachsenden Kräuter auch in den Büchern der Griechen und Römer zu finden seien."²

Als Vertreter dieser Denkweise sind Tabernaemontanus (gest. 1588) und die "Väter der deutschen Botanik", Bock, Brunfels und Fuchs zu nennen.

Der auch "Tragus" genannte Hieronymus Bock lebte von 1498 bis 1554. In Straßburg erschien 1539 sein berühmtes "New Kreutter Buch von underscheydt, würckung und namen der kreutter so in Teutschen landen wachsen."³

Otto Brunfels (um 1500 - 1534) war Theologe und später Stadtarzt von Bern. Er schrieb die erste Pflanzenheilkunde in deutscher Sprache, das "Contrafayt Kreuterbuch nach rechter vollkommener Art/ unnd Beschreibungen der Alten/ beß/ berumpten ärztzt/ vormals in Teutscher sprach + der maßen nye gesehen/ noch im Truck ausgangen." (Straßburg, 1532 und 1537).⁴

Leonhardt Fuchs (1501 - 1566), der Verfasser des "New Kreuterbuch" war Arzt und Professor in München, Ingolstadt und zuletzt in Tübingen.⁵ Von 1528 bis 1535 wirkte er als Leibarzt am markgräflichen Hof in Ansbach. Nach ihm ist die Fuchsie benannt, eine beliebte Zier- und Topfpflanze.

1 Diepgen 1937, S. 207

2 Marzell 1914 d, S. 1

3 Beitzl 1955, S. 99

4 Ibid., S. 113

5 Ibid., S. 226

Grundlage der Arbeit dieser Botaniker war die eigene Naturbeobachtung. Ihre Kräuterbücher waren zum Teil mit naturgetreuen Holzschnitten der einzelnen Pflanzen ausgestattet.

Das Kräuterbuch des Hieronymus Bock hob Marzell besonders hervor. Er bezeichnete es als Markstein in der Erforschung der Geschichte der deutschen Pflanzenwelt und sah darin den Anfang einer unbefangenen Naturbeobachtung.¹ Besonders die anschauliche Beschreibung, aus der deutlich hervorgeht, daß der Verfasser die Pflanzen, von denen er spricht, auch wirklich gesehen hatte, wurde von Marzell gewürdigt.

Ein weiterer großer Fortschritt war die Anordnung der Pflanzen, nicht wie bisher nach dem Alphabet, sondern nach der natürlichen Verwandtschaft. Auch wenn Bock zur Klassifizierung nicht nur die Blüten, sondern auch das Gesamtbild der Pflanzen für maßgebend hielt, erkannte er doch gewisse Pflanzenfamilien.

In Bocks Kräuterbuch sah Marzell außerdem den Anfang einer "Landesflora", und zwar vor allem des mittleren Rheingebietes (Elsaß/Pfalz). Finden sich doch bei zahlreichen Pflanzen Angaben über ihren Fundort.²

Die mittelalterlichen Kräuterbücher, die nicht nur von den damaligen Ärzten, sondern auch von den Laien gelesen wurden, stellten eine wichtige Quelle für die deutsche Volksmedizin dar. Marzell machte darauf aufmerksam, daß sich noch in manchem Bauernhaus ein Kräuterbuch aus dem 16. oder 17. Jahrhundert befindet, "in dem seitenlang 'Kraft und Wirkung' der heimischen Kräuter aufgezählt ist."³ 1783 erschien in Augsburg eine neue Auflage eines Kräuterbuches, das der Frankfurter Stadtphysicus Lonitzer⁴ verfaßte. Die Neuauflage unterscheidet sich dabei kaum von der Ausgabe aus dem 16. Jahrhundert.⁵

1 Marzell 1921/22, S. 213

2 Ibid.

3 Marzell 1934/35, S. 94

4 Adam L. Lonitzer (1528-1586), Stadtphysicus in Frankfurt: Hirsch 1962, Bd. 3, S. 835

5 Marzell 1934/35, S. 94

Marzell selbst war im Besitz des Buches "Albertus Magnus, bewährte und approbierte sympathische und natürliche egyptische Geheimnisse für Mensch und Vieh". Er erstand es 1911 als 20. vermehrte und verbesserte Auflage mit dem fingierten Verlagsort Toledo.¹ Eine weitere dem Albertus Magnus zugeschriebene Heilsegen- und Sympathiemittelsammlung hat den Titel "Albertus Magnus. Ausführliches Kräuterbuch oder gründliche Beschreibung aller heilwirkenden Pflanzen, Kräuter und Gesträuche, mit genauer Angabe ihrer Verwendung, ihrer Kräfte und Wirkungen." Beide Schriften haben mit dem gleichnamigen, berühmten mittelalterlichen Theologen und Naturforscher nichts zu tun. Nach Marzell diene dessen Name nur als Anlockungsmittel.²

Die Aktualität solcher Bücher belegte Marzell durch eine Anzeige aus einem "vielgelesenen deutschen Sonntagsblatt". Hier wurde im Januar 1933 das 6. und 7. Buch Moses, dauerhaft gebunden und versiegelt, für 8 RM portofrei angeboten.³

Nachdem die genannten Kräuterbücher, was die medizinische Verwendung der Pflanzen betrifft, zum Teil auf den Angaben der antiken Schriftsteller beruhen (Plinius, Dioskurides), ist es verständlich, daß auch in der modernen deutschen Volksmedizin antike Elemente anzutreffen sind, die über den Umweg der Kräuterbücher ins Volk gelangten. Von Fall zu Fall muß also unterschieden werden, ob ein echter deutscher Volksglauben, oder ein aus der Antike übernommener Aberglaube vorliegt.

Umgekehrt bestimmte Marzell den geschichtlichen Werdegang der Pflanzen, indem er ihre volksmedizinische Anwendung zu der Anwendung in den Kräuterbüchern der Antike und des deutschen Mittelalters in Bezug setzte.

1 Marzell 1930, S. 27 f.

2 Marzell 1934/35, S. 94

3 Ibid., S. 95

Einige Beispiele:

Der Aberglaube von den übernatürlichen Kräften der Farnkräuter, der im Mittelalter bis weit in die Neuzeit hinein eine große Rolle spielte, und auch noch am Anfang dieses Jahrhunderts im Volke (besonders bei den Slawen) fortlebte, ist bei den Schriftstellern der Antike nicht zu finden. Die mittelalterlichen Kräuterbücher dagegen beinhalten mehr oder minder lange Ausführungen darüber. Die älteste schriftliche Überlieferung stellt die "Physica" der heiligen Hildegard dar.

Es wurde dabei offensichtlich eine volkstümliche Überlieferung der Heimat aufgegriffen.¹

Plinius und Theophrast² erwähnten den Wurmfarne als Abortivum - eine Verwendung, die, wie Marzell 1907 mitgeteilt wurde, in Niederbayern noch auf den Adlerfarn zutraf.

Im Mittelalter schrieb der Regensburger Domherr Konrad von Megenburg³ dem Farn eine antikonzeptionelle Eigenschaft zu. Dioskurides, Plinius und Theophrast nannten den Wurmfarne als Wurmmittel. Die mittelalterlichen Schriften dagegen kannten diese Anwendung nicht.⁴

Daß der Kalmus, ein in der Volksmedizin gebrauchtes, verdauungsförderndes Magenmittel, im Mittelalter nicht vorkam, ist daraus zu schließen, daß er in den aus dieser Zeit stammenden Schriften nirgends erwähnt wurde. Die Kräuterbücher der "Väter der Botanik" kannten ihn nur als ausländische Droge.⁵

Die im Volksglauben verwurzelte Ansicht, daß der Wanderer, der den Beifuß (*Artemisia vulgaris*) an die Füße gebunden habe, nicht müde werde, stammte eigentlich von Plinius, wurde von Buch zu Buch abgeschrieben und ist so volkstümliches Allgemeinut geworden.⁶

1 Marzell 1922 b, S. 5f.

2 Theophrast (gest. 286 v. Chr.)

3 Konrad von Megenburg (gest. 1374)

4 Marzell 1922 b, S. 4

5 Ibid., S. 26

6 Ibid., S. 222

An anderen Beispielen zeigte Marzell wieder, daß Pflanzen, deren medizinische Verwendung für echt volkstümlich gehalten wird, eine sich nur über wenige Jahrhunderte erstreckende Tradition haben

- Die Arnika (*Arnica montana*), eine der volkstümlichsten und bekanntesten Heilpflanzen, wurde in den Kräuterbüchern von Brunfels, Bock und Fuchs nirgends behandelt. Auch im Antiken Schrifttum finden sich keine Angaben.¹
- Die heute allgemein übliche Verwendung des Baldrians (*Valeriana officinalis*) als Nervenberuhigungsmittel, findet sich in den mittelalterlichen Kräuterbüchern nicht. Dagegen erwähnt Brunfels die Pflanze als harntreibendes, menstruationsförderndes und wundheilendes Mittel.²

Die Tatsache, daß eine gewisse Kontinuität in der Pflanzenanwendung von der Antike über das Mittelalter bis hinein in die Neuzeit festzustellen ist, läßt aber nicht unbedingt den Schluß zu, Quelle und Wurzel dafür in der Antike zu sehen.

- Auch wenn in der Älteren Medizin der Beifuß (*Artemisia vulgaris*) fast ausschließlich als gynäkologisches Mittel verwendet wurde, hielt es Marzell nicht für glaubhaft, daß dies allein auf die antike Vorlage zurückgeht. Wurde doch der Beifuß als Mittel gegen Frauenkrankheiten in vielen Teilen Rußlands gebraucht.³ Eine universelle Verbreitung unabhängig von geschichtlichen Quellen ist damit ratheliegend.
- Die Verwendung der Schafgarbe (*Achillea millefolium*) als blutstillendes und wundheilendes Mittel - von Marzell auf den Gehalt an adstringierender Gerbsäure zurückgeführt - hielt er auch in den germanischen Ländern für gesichert, noch ehe die Schriften der antiken Ärzte in weiten Kreisen bekannt wurden.⁴

1 Marzell 1922 b, S. 228

2 Ibid., S. 193

3 Ibid., S. 225

4 Ibid., S. 208

- Die Kenntnis der diuretischen Eigenschaften des Wacholders (*Juniperus communis*) - in der heutigen Volksmedizin ebenso hochgepriesen, wie von den antiken Ärzten - stammt nicht aus deren Schriften. Der in Nord- und Mitteleuropa so weit verbreitete Strauch wurde mit Sicherheit auch von den Bewohnern dieser Gebiete nach seiner Heilkraft untersucht.¹

War die Anwendung von auf germanischem Boden weit verbreiteten Pflanzen in Vergessenheit geraten, so sah Marzell den Grund darin, daß sie in ihrem Ursprung auf antike Überlieferungen zurückzuführen waren, eine lange volkstümliche Tradition also fehlte.

- Das Eisenkraut (*Verbena officinalis*), eine in ganz Mittel- und Südeuropa an Dorfstraßen, Schuttstellen und Rainen anzutreffende Pflanze, war zur Zeit von Marzells Feldforschungen im Volk kaum mehr bekannt. Ersichtlich wird dies auch daraus, daß es im Gegensatz zu vielen anderen häufigen Pflanzen ganz wenige echte Volksnamen besitzt. Das Eisenkraut war in den germanischen Ländern keine volkstümliche Pflanze. Sie wurde erst aus den antiken Überlieferungen über die Kleriker und Ärzte des Mittelalters bekannt. Eine seit Urzeiten verwurzelte gemütvollte Beziehung, wie z.B. bei Holunder, Hasel, Nessel und Gundelrebe mit der darin begründeten Beständigkeit in der Anwendung hatte sich nicht entwickelt.²

Wesentlich erschwert wurde die oben angeführte Arbeit dadurch, daß im Gegensatz zu den Kräuterbüchern von Bock, Brunfels und Fuchs mit ihren umfangreichen, naturgetreuen Pflanzenbeschreibungen, die antike Literatur hierzu wenig exakte Angaben enthielt. Marzell mußte also oft erst die von ihm betrachteten Pflanzen identifizieren - ein nicht immer erfolgreiches Unterfangen.

1 Marzell 1922 b, S. 18

2 Marzell 1926/27, S. 419

Die Frage nach den Quellen der volksmedizinischen Pflanzenanwendung, häufig sowieso nicht eindeutig den beiden Hauptwurzeln Empirie oder antikes Schrifttum zuzuordnen, erhielt dadurch noch eine dritte mögliche Antwort. Es konnte sich also auch um eine Anwendung aus den Schriften der antiken Ärzte handeln, die gar nicht das entsprechende Heilkraut betraf, sondern eine Pflanze, die lediglich dafür gehalten wurde.

2. Pflanzennamen

Die Volksnamen der Pflanzen stellten für Marzell ein besonders wichtiges Beschäftigungsfeld dar. Aus ihnen schöpfte er ein reiches kulturhistorisches Material mit Hinweisen auf längst verschollene Sitten, Bräuche und mancherlei mit den Kräutern verknüpften Aberglauben. Sein Lebenswerk war auch das aus 30jähriger Sammelarbeit hervorgehende Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen.¹ Nach grober Schätzung beinhaltet es 125000 Pflanzenbezeichnungen. Diese werden je nach gemeinsamen Ursprüngen und Bezügen zusammengefaßt. Dabei stellen Blütenfarbe und -form, Blütezeit, volkskundliche Bedeutung, Standort, Verwendung, Entlehnungen und Übertragungen bzw. Verwechslungen nur einige Gliederungspunkte dar. Für die Heilpflanzen- und Volksmedizinforchung war die genaue Betrachtung der volkstümlichen Pflanzennamen von großer Bedeutung. Marzell beschäftigte sich nämlich nicht mit den wenigen Namen der botanischen und pharmakologischen Lehrbücher, sondern mit denen, die in früherer Zeit gebraucht wurden und heute meist vergessen sind.

Wichtig waren ihm auch die örtlichen oder landschaftlichen Mundartnamen. Häufig kamen darin die Erfahrungen zum Ausdruck, die über Generationen hin mit diesen Kräutern gemacht wurden:

- Die gemeine Eberwurz oder Silberdistel (*Carlina vulgaris*) heißt wegen ihrer Verwendung bei Sodbrennen auch Soddistel.²
- Liebstöckel (*Levisticum officinale*) findet in der Volksmedizin Verwendung bei Halskrankheiten. In der Pfalz trinkt man bei Heiserkeit durch das "Heiserrehrlich", dem hohlen Stengel des Liebstöckels, warme Milch. In Appenzell ist es aus dem selben Grunde das "Schluckwehrohr".³

1 Marzell 1943 c

2 Marzell 1934/35, S. 115

3 Marzell 1925 b, S. 88 f.

- "Stoh up un goh hen" (Hausberg bei Minden), "Altwatermark" (Tirol), "Fallkraut" (Südtirol), "Kraftwurz" (Kitzbühl), "Wundkraut" (Emstal), "Stichkraut" (Ostpreußen) sind einige Volksnamen der Arnika.¹
- Der niederbayerische Name "Pestilenzkraut" für die Schafgarbe erinnert an ihre einstige Verwendung als Pestmittel.²
- Für die Blutwurz (*Potentilla tormentilla*) steht in Schlesien "Heil aus'm Grund", in Kärnten "Ruhrwurz", im Föhmerwald "Pauchwehwurz".³
- In den Bezeichnungen "Seichkräutl" (Kärnten), "Gramkraut" (Leitzachtal/Oberbayern) und "Krampfhut" (St. Gallen) kommt die volksmedizinische Verwendung des Bärlapp (*Lycopodium clavatum*) gegen Harnbeschwerden und Krämpfe zum Ausdruck. Die Namen "Lauskraut" und "Flohkraut" (Föhmerwald) zeigen an, daß man vor ihm auch gegen Ungeziefer Gebrauch machte.⁴
- Der österreichische Name "Herrgotts Ruckenkraut" für die Schafgarbe deutet auf ihre Verwendung bei kreuzschmerzen hin.⁵

Volksnamen von Pflanzen geben oft einen Hinweis auf eine tatsächlich vorhandene pharmakodynamische Wirkung. Am Beispiel der volkstümlichen Bezeichnungen einiger Giftpflanzen konnte Marzell dies belegen.⁶

- *Atropa belladonna* (Tollkirsche)
Die Beobachtung, daß die durch die Beerer bewirkte Vergiftung Tobsucht und Halluzinationen zur Folge hatte, führte zu der Bezeichnung Tollkirsche. Weiter volkstümliche Namen sind Wutbeere, Rasewurzel und Schwindelbeere.

1 Marzell 1922 b, S. 229

2 Ibid., S.210

3 Ibid., S.69

4 Ibid., S.17

5 Ibid., S.209 f.

6 Marzell 1937 b, S.492 f.,
S. 524 f.

1479 schrieb ein Benediktinermönch aus dem Kloster Ebersberg bei München mit Namen Vitus Auslasser in seinem handschriftlichen Kräuterbuch von der Twahnwurz (twahn, mhd. Betäubung). Auslasser gilt als der erste bayerische Botaniker.¹ Für Heinrich Marzell war der Herbarius dieses Mannes eine wichtige Quelle für echte deutsche Volksnamen von Pflanzen.²

- Zaunrübe (*Bryonia alba*)

Die örtlich stark reizende Pflanze ruft heftige Durchfälle hervor. In der alten Medizin war sie ein drastisches Abführmittel. In althochdeutschen Glossen erschien sie als 'schizwurz', 'schitwurz'

- Sturmhut (*Aconitum napellus*)

Der überaus giftige Sturmhut wurde z.B. im Adlergebirge als 'Teufelswurz' und 'Zichtud' (Ziegentod) bezeichnet. Den entsprechenden Namen 'Goastod' führte er im Böhmerwald.

- Herbstzeitlose (*Colchicum autumnale*)

'Hennafrecker' und 'Giftzwiebel' waren gebräuchliche Namen. Schweizerisch heißt sie auch 'Rinderschisse' (Schisse = Durchfall).

Marzell mußte häufig erst die volkstümlich benannten Pflanzen botanisch bestimmen, um sie geschichtlich einordnen zu können.

- Dorant war allgemein eine Bezeichnung für geheimnisvolle, alles Böse vertreibende Kräuter.³

- Widerton war mit großer Wahrscheinlichkeit ein Kraut "wider das (An-) tun". Botanisch gedeutet handelte es sich nach Marzell dabei in erster Linie um Moose und kleine Farne.⁴

- Datalier hieß in der Fränkischen Schweiz das Scharfe Beruf- oder Beschreikraut (*Erigeron acer*), eine Pflanze, die gegen das 'Berufen' oder 'Beschreien' verwendet wurde.⁵

1 Fischer 1925, S. 1

2 Marzell 1926 b, S. 75

3 Marzell 1921, S. 168-173

4 Marzell 1931 b, S. 164 f.

5 Marzell 1957, S. 152 f.

- Phylok ist seit alters her eine Bezeichnung für Pflanzen des Abwehrzaubers.¹
- Intrug leitete Marzell vom in Mitteldeutschland noch bekannten Itruck, "das Wiederkauen" ab. Das Wort wurde mit "in" und "drücken" in Verbindung gebracht. Die Pflanze half dem Rindvieh, das nicht wiederkauen konnte.²

Besonders betonte Marzell die Rolle der Etymologie (Wortforschung, Wortklärung). Er prägte, bezogen auf Pflanzennamen den Begriff Volksetymologie und verstand darunter deren Umwandlung in der Sprache des Volkes.³ Sowohl deutsche, als auch lateinische Pflanzennamen, die dem Volke unverständlich waren, wurden so umgebildet oder entstellt, daß sich lautlich nur eine geringe, von der Bedeutung her aber eine vollständige Änderung ergab. Besonders die lateinischen Kräuternamen wurden dementsprechend umgestaltet.

Hier einige Beispiele⁴

- *Althaea* (Eibisch) wurde zu einer 'alten Eh'
- *Tormentilla* (Blutwurz) nannte man wegen ihrer Verwendung bei Leibschmerzen 'Darmtülle'.
- *Foenum Graecum* (Griechisches Heu) hieß dann 'Fin Margret' oder 'Faule Grete'.
- *Salvia* (Salbei) wurde zu 'Sofi' oder 'kruse Sophie'.
- Sennesblätter nannte man 'Sensenblätter'.
- *Species lignorum* (Holztee) wurde zur 'Spitzen Lenore'.
- Liebstöckel ist die mundgerecht gemachte Form des mittel-lateinischen *levisticum* (*libisticum*), das wiederum auf *ligusticum* zurückgeht.⁵
- Schellkraut leitet sich vom *Chelidonium* der griechischen Ärzte ab. Nach Dioskurides blühte die Pflanze in der Zeit, in der die Schwalben wiederkamen, und welkte, wenn sie fortflohen (Griechisch *chelidar* = Schwalbe).

1 Marzell 1957, S. 151 f.

2 Ibid., S. 153

3 Marzell 1905, S. 396

4 Marzell 1934/35, S. 99

5 Marzell 1922 b, S. 112

Marzell gab als Erklärungsmöglichkeit für die vielen heilkräftigen und wundertätigen Eigenschaften des Schellkrautes mangelnde Sprachkenntnisse an. Chelidonium wurde als "coelidonium" (= Geschenk des Himmels) gedeutet, worauf der deutsche Name Gottesgabe hinweist.¹

¹ Marzell 1922 b, S. 61

3. Geschichte der Heilpflanzen anhand von ausgewählten Beispielen

Anhand ausgewählter Arbeiten von Marzell soll der Weg einzelner Pflanzen durch die Geschichte dargestellt werden. Soweit möglich, werden die Angaben über ihre Bedeutung in den alten Quellen durch die Ergebnisse der modernen pharmakologischen Forschung ergänzt. Exemplarisch soll aufgezeigt werden, wie Marzell durch den genauen Quellenvergleich Kontinuität oder Bedeutungswandel in der Geschichte der Heilpflanzenanwendungen erfaßt. Die Darstellung wissenschaftlich gesicherter und objektivierbarer Wirkungsqualitäten trägt Marzells Anspruch Rechnung, die alten heimischen Heilpflanzen der Volksmedizin auf ihre tatsächliche medizinische Verwendbarkeit hin zu prüfen.

Mariendistel *Silybum marianum* L. Gaert.
 Carduus marianus L.

Familie: Kompositen (Korbblütler)

Merkmale: Das distelartige Kraut besitzt glänzende, eigenartig weißgeäderte, am Rande gelbstachelige Blätter. Endständig finden sich kugelige, purpurrote Blütenköpfe.

Vorkommen: Die ursprünglich im Mittelmeergebiet heimische Distel wird schon seit längerer Zeit auch in Mitteleuropa in Gärten gezogen. Vereinzelt ist sie auch auf Schutt und an steinigen Orten verwildert anzutreffen.

Blütezeit: Juli bis August.¹

Namensursprung: Nach einer Legende entstanden die weißen Streifen, als die Muttergottes ihr Kind stillte. Dabei tropfte die Milch auf die Blätter der Pflanze.²

1 Die botanischen Angaben entstammen aus
Gessner 1974, S. 450 und Marzell 1948, S. 135

2 Marzell 1939, S. 95 und 1977, Sp.331

Namen, die auf die Verwendung als Heilpflanze hinweisen: Stechkraut, Stichkraut, Stichblom, Stich-chrut, Stekkrut, Stachelkraut, Stichtwartskruht, Stecher, Schtiäck-appel. Diese Namen beiehen sich besonders darauf, daß die stechende Pflanze gegen das "Stechen" in der Brust (Seitenstecher) verwendet wird.¹

Die Mariendistel scheint in altgermanischer Zeit in Deutschland unbekannt gewesen zu sein. Als ursprünglich südeuropäische Heilpflanze ist sie wahrscheinlich erst in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten in Mitteleuropa eingeführt worden.²

Der griechische Pflanzerrame "sillybon" erscheint zuerst bei Dioskurides. Es handelt sich dabei um ein Dornengewächs, dessen Wurzel in Mengen von einer Drachme mit Honigmet getrunken, Erbrecher bewirkte.

Flukius schreibt als erster von der galletreibenden Wirkung der Mariendistel, betont aber an anderer Stelle ausdrücklich, daß die Pflanze in der Heilkunde nicht gebraucht werde.³

Der Weg der Mariendistel aus ihrer südeuropäisch-orientalischen Heimat in die deutschen Gärten läßt sich nicht eindeutig nachvollziehen. Weder im "Capitulare de villis" (um 800) der Karolingerzeit, noch im "Hortulus" (827) des Walafried von der Reichenau ist die Pflanze erwähnt. Heilkundige Mönche und die Wurzgärten der Klöster scheinen aber übermittelbar gewesen zu sein.⁴

Auf deutschem Boden wird die Mariendistel als kultivierte Heilpflanze zum ersten Mal in der "Physika" der heiligen Hildegard von Bingen erwähnt.

Der Name "vehedistel" bezieht sich dabei auf die weiß gefleckten Blätter (mittelhochdeutsch vech = bunt, gefleckt). Es ist also die "gefleckte Distel", die gegen das Herzstechen hilft.⁵

1 Marzell 1977, Sp. 331 f.

2 Marzell 1939, S. 96

3 Ibid., S. 97 f.

4 Ibid., S. 96, 98

5 Ibid., S. 98

In der etwa um die gleiche Zeit in Salerno entstehenden Arzneimittellehre "Circa instans" wird die Mariendistel unter dem merkwürdigen Namen "Bedegard" erwähnt.¹

Im Mainzer "Gart dër Gesuntheit" wird unter dem naturgetreuen Holzschnitt der Mariendistel eine Pflanze beschrieben, die nicht unserem *Silybum marianum* entspricht. Da aber, wo die Mariendistel als "vehedistel" im Text vorkommt, ist das Bild der Kardendistel (*Dipsacus silvester*) beigelegt. Verwendet wurde sie ebenfalls gegen Stechen im Leib.²

Den Vätern der deutschen Botanik (Brunfels, Bock, Fuchs) ist die Mariendistel eine gut bekannte Pflanze. Bock gibt von der "Frawehdistel" an, daß "die Weiber den somen für das Stechen an den Seiten brauchen". Brunfels, Fuchs und Tabernaemontanus scheinen von den Anwendungen das zu übernehmen, was Dioskurides über die *Akantha leuke* schreibt - eine weiße Distel, die mit *Silybum marianum* nicht identisch ist. Die Verwendung bei Seitenstechen hat nach Marzell ihren Ursprung nicht bei den antiken Schriftstellern, sondern in Deutschland.³

Hauptsächlich fand die Mariendistel in der Volksmedizin Verwendung. Dabei scheint die Beziehung Mariendistelsamen und Seitenstechen in der Signaturlehre begründet zu sein. Schon Paracelsus hat die Pflanze in dieser Weise betrachtet. "Also die Distel. Stechen ihre Blätter nicht wie die Nadeln? Dies Zeichen Halbens ist erfunden worden, daß kein besser Kraut ist für den inwendig Stechen."⁴

Rademacher⁵ hat dann um die Wende des 18./19. Jahrhunderts die Verwendung des inzwischen veralteten Mittels wieder aufgegriffen. Er erlebte, daß eine an chronischem Seitenstechen leidende Frau geheilt wurde, nachdem ihr ein

1 Marzell 1939, S. 99

2 Ibid., S. 100 f.

3 Ibid., S. 101

4 Müller 1948, S. 296

5 Johann Gottfried Rademacher (1772-1850)

einfacher Landmann zur Einnahme von Semen Cardui Mariae geraten hatte. Aufgrund eigener Versuche und Beobachtungen kam er dann zu dem Schluß, daß es "einen eigenen krankhaften Zustand in der Leber und in der Milz gebe, welche dieses Mittel weit sicherer und besser hebe als jedes andere."¹

Wie viele alte Heilpflanzen kam die Mariendistel in Vergessenheit. In den Heilpflanzenbüchern wurde sie nicht mehr erwähnt. Weiter Verwendung fand sie nur in den Arzneimittellehren der Homöopathie bei Lebererkrankungen, Gallenblasenentzündungen und Gallensteinleiden.²

Erst neuere pharmakologisch-klinische Untersuchungen werteten die Mariendistel als Heilpflanze auf.

Im Samen fand sich neben unerforschten Bitter- und Scharfstoffen, ätherischem Öl und Thyramin der Wirkstoff Silymarin.³ Es konnte gezeigt werden, daß es sich hierbei um eine antihepatotoxisch wirksame Substanz handelt. Im Tierversuch wurde belegt, daß es auch bei Zufuhr großer Dosen untoxisch und nahezu nebenwirkungsfrei ist. Eine embryotoxische Wirkung fehlt.

Die Erforschung der Pharmakologie und Toxikologie ergab eine eindeutige Leberschutzwirkung. Diese konnte im Tierversuch an mehreren Modellen objektiviert werden. Einmal wurde gezeigt, daß die Toxizität des Lebergiftes Tetrachlorkohlenstoff, eine Substanz, die einen massiven Gewebsuntergang in der Leber bewirkt, durch Gaben von Silymarin bemerkenswert vermindert wird. Silymarin wirkt dabei der Zelldegeneration und Zellverfettung entgegen.

Im Ergebnis noch eindeutiger waren die Versuche mit den Lebergiften aus dem Knollenblätterpilz, dem α -Amanitin und dem Phalloidin, die schwerste toxische Leberschädigungen hervorrufen. Selbst hier war es möglich, durch vorherige orale Gabe von Silymarin die Absterberate der Versuchstiere entscheidend zu mindern. Intravenöse Gaben von Silymarin waren bei der schweren Leberschädigung durch Phalloidin auch kurativ wirksam.⁴

1 Marzell 1939, S. 101 f.

2 Mezger 1964, S. 404

3 Gessner 1974, S. 450

4 Weiß 1980, S. 101 f.

Wiesen-Schafgarbe¹

Achillea millefolium L.

Familie: Kompositen (Korbblütler)

Merkmale: An einem nicht verzweigten, 20-80 cm hohen Stengel befinden sich wechselständig doppelt fiederteilige Blätter, die mit kurzen, spitzen Zipfeln besetzt sind. Die kleinen weißen, oft auch rötlichen Blütenköpfchen stehen in dichten Doldenrispen.

Die länglichen Hüllblätter begrenzt ein bräunlich-schwarzer Rand.

Standort: Wiesen, Weiden, Acker- und Wegränder, Kulturland.

Verbreitung:

Fast kosmopolitisch; ganz Europa

Blütezeit: Mai bis Oktober.

Namensursprung

Achillea nach Achilles.

Der Held aus dem trojanischen Krieg soll die Pflanze entdeckt und gegen Wunden angewendet haben.

Millefolium = Tausendblatt von *mille* = tausend und *folium* = Blatt, benannt nach den fein zerteilten Laubblättern.

Der deutsche Name Schafgarbe leitet sich aus dem althochdeutschen *garwa* = die Heilende ab.

Er kann dadurch entstanden sein, daß Schafe in Krankheitsfällen die Pflanze fraßen oder damit gefüttert wurden.²

1 Die botanischen Angaben entstammen aus Seidel, Eisenreich 1978, Bd. 1, S. 116

2 Madaus 1938, S. 1911-1913

Namen, die auf die Verwendung als Heilpflanze hinweisen: Heiamteekruud (heilsam Tee), Bauchwehkraut, Rurkrut, D ukrut (Koliken und Verdauungsbeschwerden), Pestilenzkraut, Neunkraft, Pissblum (Pettn ssen, Flasenschw che). Als blutstillendes Mittel auf Wunden gelegt: Sichelkraut, Sichelkrut, Sichelschnitt, Heil allen Schaden, Wundkraut, Flutgras, Blutkraut, Blutsteller, Blutstellkraut, Bluatstiller, Flotst ie, Fluadgr udl.¹

Bereits Dioskurides beschreibt die Schafigarbe unter dem Namen stratiotes chiliophyllos (tausendbl ttriges Soldatenkraut). Sie soll Blutflüsse und alte und frische Wunden heilen. Auch der Römer Plinius betont in seiner Naturgeschichte ihre wundheilende Kraft.² Marcellus Empiricus (um 400 n. Chr.) nennt sie in seiner Rezeptsammlung "De Medicamentia" als Mittel gegen Koliken.³

In den Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts erscheint die Schafigarbe hauptsächlich als Wundkraut. Allein aufgrund des häufigeren Vorkommens war sie wohl im Norden von größerer Bedeutung als in Südeuropa. Eock empfiehlt sie als Mittel zum Vertreiben von Spulwürmern.⁴

Auch in der Volksmedizin gilt die Schafigarbe als ein uraltes Wundkraut. Namen wie Flutstellkraut, Flutgras, Sichelschnitt belegen dies.⁵ Die Fezeichnung Pestilenzkraut weist auf eine weitere Verwerdung hin. "Um die pestilenzische Luft zu verbessern" wurde in Österreich die weißblühende Schafigarbe ins Fenster gehört.⁶ Weiter wird sie als Mittel bei krampfartigen und nervösen Magen- und Darmbeschwerden (Bauchwehkraut) und als Blutreinigungstee für sogenannte Fr hjahrskuren angeführt.⁷ Auf dem Land wird sie auch als Frauenheilkraut gesch tzt. Bei zu starker oder zu schwacher monatlicher Blutung findet sie Verwendung. Nach der heiligen Margareta, der Patronin bei Frauenkrankheiten, wurde sie auch Margaretenkraut genannt.⁸ Weiter soll sie gegen Rückenschmerzen helfen (Herrgotts-Ruckenkraut).⁹

1 Marzell 1943 b, Sp. 88 f.

2 Marzell 1922 b, S. 205

3 Marzell 1943 a, S.7

4 Marzell 1922 b, S.208

5 Marzell 1943 a, S.7

6 Ibid.

7 Marzell 1948, S. 214

8 Marzell 1943 a, S. 7

9 Ibid., S. 8

Kneipp¹ verwendete sie wegen ihrer verdauungsfördernden, kreislaufverbessernden und krampflösenden Eigenschaften. Den Tee empfahl er bei Appetitlosigkeit, Magen- und Darmkrämpfen, Magen- und Dickdarmentzündung und Leberschwellung. Bei Herzkrampfanfällen, Arteriosklerose, inneren Blutungen, bei Unregelmäßigkeit der Periode sei Frischsaft vorzuziehen. Äußerlich diene sie zur Behandlung der Schuppenflechte und schlecht heilender Geschwüre und Wunden.²

Für die homöopathischen Arzneien wird das frische blühende Kraut gebraucht. Indikationen sind hellrote Blutungen aus allen Organen, zum Beispiel Nasenbluten, Hämorrhoidalblutungen, Lungenblutung bei Schwindsucht, Gebärmutterblutungen, Nieren- und Blasenblutungen. Ferner Nierensteinleiden und Blasenentzündungen, Magen-, Darm-, Leber-, und Galleleiden. Eine krampflösende Wirkung wurde bei schmerzhafter Monatsblutung und bei Herzenge beobachtet.³

Alle Bestandteile der Pflanze enthalten ätherisches Öl. Pharmakologisch besonders wertvoll dabei ist das Cham-Azulen, das ebenfalls Hauptwirkstoff der Kamille ist. Weitere Inhaltsstoffe sind unter anderem der Bitterstoff Achillein, Gerbstoff, Harz und die Aconitsäure.

Der Hauptbestandteil des ätherischen Öls, das Cineol, hat antiseptische, anthelmintische und eine expectorierende Wirkung. Ein entzündungswidriger, granulationsfördernder Einfluß wird dem Cham-Azulen zugeschrieben.

Achillein als Bittermittel erzeugt reflektorisch eine vermehrte Speichel- und Magensaftsekretion. Der Gerbstoff dient als Adstringens. Weiter wurde eine Förderung der Blutgerinnung und eine choleretische Wirkung der Schafgarbe festgestellt, ohne das dies ursächlich einem ihrer Bestandteile zuzuschreiben ist.⁴

1 Sebastian Kneipp (1821-1897)

2 Kneipp 1978, S. 179 f.

3 Mezger 1964, S. 972 f.

4 Gessner 1974, S. 285

Bei genügend langer Anwendung soll die Schafgarbe bei Lungen-, Darm- (speziell Hämorrhoiden), Blasen- und Uterusblutungen blutstillend wirken.

Weiter findet sie Verwendung bei Magenerkrankungen als *Toricum amarum*, als *Stomachicum* zur Appetits- und Verdauungsförderung und bei Gallenleiden.^{1,2}

Weiß empfiehlt die Schafgarbe bei der *Parametropathia spastica*, der vegetativer Dystonie des kleinen Beckens der Frau. Die Hauptsymptome dieses Krankheitsbildes sind krampfartige Schmerzen im Unterleib und Kreuzschmerzen.³

1 Gessner 1974, S.285

2 Schneider 1974 a, S.37 f.

In Schneiders Lexikon zur Arzneimittengeschichte dient bei den Pflanzernamen Heinrich Marzells Wörterbuch der Pflanzennamen nicht als Quelle. Er verweist in diesem Zusammenhang auf Zander, Handwörterbuch der Pflanzennamen, Stuttgart 1972

3 Weiß 1980, S. 356 f.

Großes Schöllkraut¹ *Chelidonium majus* L.

Familie: Papaveraceae (Mohngewächse)

Merkmale: Die 30-70 cm hohen behaarten Stängel sind hohl und nach oben hin wiederholt verzweigt. Die ebenfalls zart behaarten, an der Unterseite blaugrünen Blätter besitzen ungleich doppelt gekerbt-gelappte Fiedern. Die in langstieligen Dolden angeordneten Blüten mit zweiblättrigem Kelch und vier goldgelben, umgekehrt eiförmigen Kronblätter enthalten zahlreiche Staubblätter. In den langgestreckten kahlen Früchten befindet sich der mit einem weißen Anhängsel (Elaiosom) versehene Samen. Alle Organe, besonders reichlich aber Wurzel und Stängel, enthalten Milchsaftröhren mit orange-farbenem Milchsaft.

Standort: Das Schöllkraut wächst als typische Ruderalpflanze bevorzugt in der Nähe menschlicher Siedlungen. Man findet es an Wegrändern, Zäunen, in Mauern und als Gartenunkraut.

Blütezeit: Mai - September

Verbreitung: Nahezu ganz Europa

Das Schöllkraut gilt als alter Kulturbegleiter und Siedlungsanzeiger, ferner als Zeigerpflanze für Stickstoff. Die Samenverbreitung durch Ameisen, denen das Elaiosom als Nahrungsquelle dient, spielt neben der Insektenbestäubung eine große Rolle.¹

Namensursprung

Chelidonium kommt vom griechischen *chelidon* = Schwalbe. Nach Dioskurides hat die Pflanze ihren Namen daher, weil sie mit dem Eintreffen der Schwalben blüht, oder weil junge erblindete Schwalben von ihren Eltern mit dem Saft des Krautes geheilt wurden.²

¹ Die botanischen Angaben entstammen aus Seidel, Eisenreich 1978, Bd. 1, S. 22 und Gessner 1974, S. 54

² Madaus 1938, S. 916

In Marzells Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen finden sich bei *Chelidonium* (Marzell 1943 b, Sp.1361) keine Namen, die auf heilkundliche Anwendungen hinweisen.

Theophrast beschreibt eine Pflanze Chelidonium, die zugleich mit der Wiederkehr der Schwalben blüht. Sicher dürfte die bei Dioskurides und Plinius als "großes Chelidonium" beschriebene Pflanze unserem Schöllkraut entsprechen. Sie diente zur "Schärfung des Gesichtes", heilte die Gelbsucht und Bläschenausschläge.¹

In der althochdeutschen Zeit war das Schöllkraut ebenfalls gut bekannt. Sein Name findet sich häufig als scelli-, scella-, scellinwurz in den erhaltenen althochdeutschen Glossen. Wahrscheinlich ist, daß die Germanen die Verwendung der Pflanze zu Heilzwecken aus den Schriften des klassischen Altertums kennenlernten.

Die Kräuterbücher des 16. Jahrhunderts beschreiben alle mehr oder weniger ausführlich das Schöllkraut. Ihre Angaben beruhen dabei fast ausschließlich auf den Berichten des Dioskurides und Plinius. Bock schildert die Arzneikraft des Schöllkrautes folgendermaßen: "Der bitter safft des Schöllkrauts und wurtzel ist hitziger natur. Eröffnet innerlich gebraucht die verstopfft Leber/ reiniget außwendig faule wunden und macht klare augen.... Schölwurtzel mit änis samen in weissem wein gesotten und getrunken eröffnet die Leber/und vertreibt die Gälsucht.

... Schölwurtzsofft im Meien gesamlet/ in eim küpfferin geschirr mit honig gekocht/ ist ein köstlich augenartznei/ die macht es klar und häll/ darein gedropffet... Das angesicht mit Schöllkrautwasser gewaschen vertreibt die masen/ heilet die pestilentzblater/ stilltet das glidwasser. Safft von Schölwurtzel heilet die fisteln/ krebs und den wolff/ benimpt das zanwee/ mit essig im mundt gehalten ... "²

¹ Madaus 1938, S. 917

² Marzell 1919, S. 601 f.

In der Volksmedizin dient der ätzende Milchsaft der Pflanze als äußerliches Mittel zur Vertreibung der Warzen. Der frische Saft wird innerlich gegen Gelbsucht, Wassersucht, Gicht, chronischen Darmkatarrh und bei Leberleiden gebraucht. Tinktur und Absud dienen den gleichen Zwecken.¹

Die Verwendung bei Gelbsucht beruht dabei offensichtlich auf der Signatura rerum. Das Schöllkraut mit seinen gelben Blüten und seinem gelbroten Saft mußte unfehlbar ein Mittel gegen Gelbsucht sein.²

Die Farbe des Saftes dürfte nach dem Grundsatz "Similia similibus" (Ähnliches durch Ähnliches) der Grund für die Verwendung gegen Rotlauf (in Niederbayern Rotlaufgras) sein.³ Auch wird die Pflanze bei Hautverletzungen und Brandblasen aufgelegt. Schindkrut, Schinnwatt sind im Plattdeutschen häufige Bezeichnungen.⁴

Die Verwendung bei Augenleiden scheint ihre Wurzel bei Dioskurides zu haben, der sagt, daß "der mit Honig gemischte und in einem ehernen Geschirr über Kohlen gekochte Saft des großen Chelidonium der Schärfe des Gesichtes diene."⁵

Eine weder in den antiken noch in den mittelalterlichen Kräuterbüchern begründete Verwendung des Schöllkrautes ist die bei Auszehrung, Schwindsucht und Krebs.⁶

In der Homöopathie wird zur Herstellung der Urtinktur die frische Wurzel gebraucht. Wichtigste Anwendungsgebiete sind Entzündungen der Gallenblase, Gallensteine, Erkrankungen der Leber.⁷

Der Milchsaft des Schöllkrautes beinhaltet in stark wechselnden Mengen zehn Alkaloide, darunter Chelidoxanthin, Chelidonin, Chelerythrin und Sanguinarin.

Die Gesamtwirkung des Milchsaftes ist aufgrund unterschiedlicher Wirkungsqualitäten der einzelnen Alkaloide sehr komplex.

1 Marzell 1948, S. 263 und Schneider 1974 a, S. 276 f.

2 Marzell 1949, S. 602

3 Ibid., S. 603

4 Ibid.

5 Ibid.

6 Ibid., S. 603 f.

7 Mezger 1964, S. 430 f.

Der aus frischen Wurzeln bereitete Extrakt wirkt nach neueren Untersuchungen zentral schwach beruhigend, krampflösend im Bronchial- und Darmbereich und erregend auf den Uterus.

Über eine gesteigerte Herztätigkeit wird dessen Arbeitsleistung vergrößert. Weiter kommt es zu einer Erweiterung der Herzkranzgefäße und einer Blutdrucksteigerung. Eine galle-treibende Wirkung im Sinne eines verstärkten Galleabflusses konnte beobachtet werden.¹

Das früher als *Herba* und *Rhizoma Chelidonii* officinell gewesene Schöllkraut fand vor allem Verwendung bei Erkrankungen der Gallenblase und *Icterus catarrhalis*, das Alkaloid Chelidonin bei Spasmen glattmuskulärer Organe und als Analgeticum. Gerade für diesen Anwendungsbereich und zusätzlich bei *Angina pectoris* wird das Schöllkraut neuerdings wieder empfohlen.² Besonders der günstige Einfluß bei Gallen-leiden läßt sich aus den beiden Wirkungskomponenten Spas-molyse und Anregung des Gallenflusses erklären.

Weiß führt noch die Verwendung als Warzenmittel (Milchsaft der frischen Pflanze) und als Hustenmittel mit beruhigender Wirkung auf das Zentralnervensystem an. Wichtig dabei ist aber, daß diese Wirkung nur bei der frischen Pflanze und entsprechend nur in der frischen Zubereitung vorhanden ist.³ Der Alkaloidgehalt besonders des Krautes nimmt beim Trocknen und bei längerer Lagerung stark ab.⁴

Auch der von Pflanze zu Pflanze inkonstante Wirkstoffgehalt erschwert ihre medizinische Verwendung.

1 Gessner 1974, S. 54 f.

2 *Ibid.*

3 Weiß 1980, S. 373, S. 247

4 Gessner 1974, S. 55

Sanikel¹ *Sanicula europaea* L.

Familie: Umbelliferen

Merkmale: Der 30-50 cm hohe Stengel trägt langgestielte, handförmig geteilte und am Rand gesägte Grundblätter. Die weißlichen oder rötlichen Blüten sind zu köpfchenartigen, mit vier bis sechs Hüllblättern versehenen Dolden angeordnet. Man unterscheidet ungestielte Zwitterblüten und kurzgestielte männliche Blüten. Die mit hakenförmigen Stacheln besetzten Früchte haben zu dem Namen Waldklette geführt.

Standort: In schattigen Laub- und Mischwäldern.

Verbreitung: Eurasien und Nordafrika

Blütezeit: Mai, Juni. ¹

Namensursprung

Sanikel ist ein Lehnwort aus dem mittellateinischen *sanicula* (von *sanare* = heilen).²

Namen, die auf die Verwendung als Heilpflanze hinweisen: Heilkrütt, Hoalblattl, Heildolde, Heil aller Welt, Heilallerschaden, Heil aller Schäden, Gottheil, Wundchrut, Fünfwundenkraut, Fünfwundenblattl, Aller Scheerer Wundkraut, Fruchkraut, Teekraut, Santlorentzenkraut, Sanct Lauretzenkraut, Lorentsknop (der heilige Laurentius galt als der Patron der durch Brandwunden Verletzten).³

¹ Die botanischen Angaben entstammen aus Madaus 1938, S. 2435 und Marzell 1948, S. 301

² Marzell 1937 c, S. 267

³ Marzell 1977, Sp.102 f.

In den Schriften der antiken Ärzte (Plinius, Dioskurides) ist der Sanikel nicht zu finden. Die mittelalterlichen Kräuterbücher dagegen rühmen die Pflanze wegen ihrer wundheilenden Kraft. Im Hortus Sanitatis ("Gart der Gesundheit") vom Jahre 1485 wird sie unter dem Namen "diapensia" als innerliches Wundmittel beschrieben.¹ Bei Lonicer und Bock finden sich als Indikation Blutstillung, innere und äußere Wundheilung. Ferner wird eine mild abführende und schleimlösende Wirkung angegeben.²

In der Volksmedizin diente der Sanikel als Wundheilmittel und gegen innere Blutungen. Äußerlich wurden Waschungen und Umschläge bei Wunden, Quetschungen und Knochenbrüchen verwendet. Der Aufguß des Krautes wurde gegen Leiden der Luftwege, Blutspucken und Lungenschwindsucht getrunken.³ Die wundheilende Kraft des Sanikels wurde für so mächtig angesehen, daß er selbst Fleischstücke im Topf zusammenwachsen lasse. "Sanikel oan Keppernikel hailn's Flaisch aim Toppe zosoama", war die Meinung der Bauern in bestimmten Teilen Schlesiens.

"Wer Sanikel hat, braucht keinen Chirurgen", galt auch als verbreitete Volksmeinung. Und in einem 1710 niedergeschriebenen Arzneibuch aus Zollikon am Zürcher See werden als die drei besten Wundkräuter Guldin Günsel (*Ajuga reptans*), Walwurz (*Symphytum officinale*) und Sanikel genannt.⁴

Das unter dem Namen Beinwell allgemein bekannte *Symphytum officinale* wird auch in der modernen Arzneitherapie in diesem Sinne verwendet. Seine Wirkung läßt sich vor allem auf den Inhaltsstoff Allantoin, ein Purinderivat, zurückführen. Es löst die Wundsekrete auf, fördert damit die Granulation und bewirkt so eine raschere Wundheilung. Verwendung findet Beinwell bei *Ulcera crura* und als Antiphlogistikum bei Unfall- und Sportverletzungen wie Distorsionen, Kontusionen, Hämatomen, bei Bursitis, Otitis, Arthritis, Tendovaginitis.⁵

1 Marzell 1937 c, S. 264 f.

2 Madaus 1938, S. 2435

3 Marzell 1948, S. 301; Gessner 1974, S. 165

4 Marzell 1937 c, S. 265

5 Weiß 1980, S. 370; Braun 1979, S. 211

Berüchtigte Raufhelden trugen früher angeblich die getrocknete Sanikelnurzel immer bei sich, um die beim Raufen erhaltenen Kratzwunden durch das Bestreichen mit der angefeuchteten Wurzel zum Abheilen zu bringen.¹

Früher als *Herba Dispensiae* gebräuchlich, ist der Sanikel aus dem offizinellen Arzneischatz inzwischen verschwunden. Als Inhaltsstoffe fand man vor allem in Blatt und Wurzel Saponine, etwas ätherisches Öl, Bitterstoff und Gerbstoff.²

Eine eingehende klinisch-pharmakologische Untersuchung erscheint bei dieser Pflanze durchaus angezeigt.

1 Marzell 1937 c, S. 266

2 Gessner 1974, S. 165

Meisterwurz¹

Peucedanum ostruthium Koch

Imperatoria ostruthium L.

Familie: Umbelliferen

Merkmale: Die Pflanze wird 30 - 100 cm lang und besitzt einen an der Oberfläche gerillten Stengel. Ihre unteren Blätter sind gestielt und oft doppelt dreizählig, die oberen sitzend und einfach dreizählig. Kleine, weiße oder rötliche Blüten sind zu großen fünfstrahligen Dolden angeordnet.

Vorkommen: Die ursprüngliche Heimat sind die bayerischen Alpen. Vereinzelt kommt sie auch in deutschen Mittelgebirgen vor. Früher war der Anbau in den Bauerngärten gebräuchlich.

Standort: Orte, die eine kurze Vegetationszeit aufweisen, aber reich an Kalk und Urgestein sind.

Blütezeit: Juli, August.

Namensursprung

Die auch Kaiserwurz genannte Pflanze galt als Meisterin unter den Kräutern.

Imperatoria ist die "herrschende, gebietende".²

Namen, die auf die Verwendung als Heilpflanze hinweisen:

Meisterwurz, Kefisterwurzel, Kaiserwurz, (Ausdruck der großen Wertschätzung in der volkstümlicher Heilkunde).

Schwindwurz (gegen Schwindsucht), Raach-, Rachewurz (das auf glühenden Kohlen zum Rauchen gebrachte Kraut hilft gegen Asthmaleiden), Grindwurz.³

1 Die botanischen Angaben entstammen aus Marzell 1948, S. 333 und Madaus 1938, S. 1616

2 Marzell 1959 b, S. 36

3 Marzell 1963, Sp. 644 f.

Die Meisterwurz kommt in Griechenland nicht vor und war dementsprechend den antiken Schriftstellern nicht bekannt.¹

Bei den alten Ärzten des Mittelalters aber war sie eine Berühmtheit. Sie galt als eine Panazee (Allheilmittel), als ein "remedium divinum".²

Im Kräuterbuch des Frankfurter Stadtarztes Lonitzer³ galt die Meisterwurz als "der fürnehmsten Kräuter eins, so in vielen Gebrechen dienlich".⁴

Die heilige Hildegard führt in ihrer "Physika" eine Pflanze "astrenzia" auf, die der Meisterwurz entspricht. Sie gilt als Heilmittel gegen Fieber und Magenleiden.

Bock führt ihre Verwendung bei Fieber, Magen- und Lungenleiden, Harnsteinen, Ischias, Wassersucht, Geschwülsten und Beulen an.

Fuchs empfiehlt die Pflanze zur Vorbeugung gegen die Pest. In gleicher Weise verwendet sie Paracelsus⁵. Die Ansteckung wird verhindert, wenn der Gesunde Weihrauch und der Kranke ein Stück Meisterwurz in den Mund nimmt.⁶

Als Volksmittel dient bei Magenschmerzen, Darmkatarrhen und Fieber ein Absud des Wurzelstockes. Der mit Kornbranntwein angesetzte Wurzelstock gilt als magenstärkendes Mittel.⁷ Bei Zahnweh kaut man ein Stück der scharf schmeckenden Wurzel. Auf frische Wunden werden die Blätter der Meisterwurz gelegt und eine etwaige Eiterung verhindert.⁸

Aus den amtlichen Arzneibüchern ist die Droge "Rhizoma Imperatoriae" schon seit langem verschwunden. Als Inhaltsstoffe finden sich ätherisches Öl, Oxypeucedanin, Ostruthin, Ostruthol, Osthol und Gerbstoffe.

1 Madaus 1938, S. 1616

2 Marzell 1959 b, S. 38

3 Adam Lonitzer (1528-1586)

4 Marzell 1959 b, S. 36

5 Paracelsus (1493-1541)

6 Marzell 1959 b, S. 38 f.

7 Marzell 1948, S. 333 f.

8 Marzell 1959 b, S. 40

Der Pharmakologe und Toxikologe Gessner¹ hält es für angebracht, diese Heilpflanze eingehend experimentell und am Krankenbett zu untersuchen.²

Wie am Beispiel von Mariendistel, Schafgarbe und Schöllkraut gezeigt wurde, erhält die Bedeutung, die viele Pflanzen in der Heilkunde früherer Generationen besaßen, im Lichte moderner pharmakologischer Forschung durchaus ihre Berechtigung. Sollte das nicht Grund genug sein, Pflanzen, deren Heilwirkung wie bei Meisterwurz und Sanikel in den alten Kräuterbüchern gerühmt wurde, im Hinblick auf tatsächlich objektivierbare Wirkqualitäten zu untersuchen?

1 Otto Gessner (geb. 1895)

2 Gessner 1974, S. 295 f.

II Volksmedizin und Heilpflanzen

Der Versuch, die in der volkstümlichen Pharmakopöe enthaltenen Pflanzen nach Kriterien ihrer Wirkungsweise zu ordnen, ist immer von naturwissenschaftlichen Überlegungen geprägt. Die Gliederungsprinzipien orientieren sich dabei an der Frage nach objektivierbaren Heilungserfekten. Aus dieser Sicht lassen sich im Sinne des Wiener Ethnologen und Arztes Erich Drobec folgende Kategorien von Pflanzen auseinanderhalten¹:

- Gegen bestimmte Erkrankungen tatsächlich spezifische Pflanzen.
- Wirksame Pflanzen, die nach unseren Begriffen obsolet sind.
- Pflanzen mit zweifelhafter Wirkung.
- Pflanzen, die nach naturwissenschaftlichen Kriterien keine Wirkung zeigen, aber irgendwie durch Geruch, Geschmack, Farbe oder absonderliche Form auffallen.
- Gifte und Geheimmittel, die unserer Auswertung unzugänglich bleiben.

Betrachtet man die Geschichte der schulmedizinischen Pharmakopöe, so zeigt sich, wie häufig die Beurteilung von pflanzlichen Heilmitteln zu Fehlschlüssen führte. Für die Einteilung soll deshalb auch hier nicht allein die pharmakologische Wirksamkeit als Grundlage gelten.

Entsprechend der Untergliederung Marzells wird zwischen Pflanzen unterschieden, denen eine Heilwirkung kraft der in ihnen enthaltenen Stoffe wenigstens von vorneherein nicht abzusprechen ist, und Pflanzen, deren Heilwirkung nur in Verbindung mit bestimmten Beschwörungsworten und Sammelritualen zum Tragen kommt.

In den meisten Anwendungen aber waren die natürlichen und die übernatürlichen Heilformen miteinander verknüpft.²

1 Drobec 1955 b, S. 56

2 Marzell 1925 a, S. 139 f.

1) Pflanzen als Träger unmittelbarer Heilkräfte.

Die in diesem Zusammenhang als empirisch bezeichneten Mittel sind nicht die des wissenschaftlich begründeten Arzneischatzes. Ihre Wirksamkeit ist nicht durch die erforschte Pharmakodynamik eines Pflanzeninhaltsstoffes zu erklären, sondern lediglich bekannt als ein über Generationen hinweg tradierter Erfahrungswert.

Die Heilpflanzenfindung wird in erster Linie empirisch erklärt. Demzufolge wurde die Wirkung bestimmter Kräuter dadurch bekannt, daß wildwachsende Pflanzen als Nahrung dienten. Die besonders schmackhaften und diejenigen mit gutem Einfluß auf das eigene Wohlbefinden wurden immer wieder bevorzugt. Weiter lernte man Heilwirkungen durch Tierbeobachtungen kennen.¹ Es erscheint fraglich, daß die Vielzahl bestimmten Krankheiten genau zugeordneter Heilpflanzen allein durch Ausprobieren entdeckt wurde. Heinrich Marzell sah eine Verbindung des früheren Menschen mit der Pflanzenwelt im Sinne einer Lebensgemeinschaft, deren Zusammenhänge der Mensch der heutigen Zivilisation schwer nachvollziehen kann.²

Der anthroposophische Arzt Otto Wolff spricht von einem anderen Bewußtseinszustand, der den Menschen beim Anblick der Heilpflanzen Empfindungen ermöglichte, "die ähnlich waren, wie bei den betreffenden Krankheitszuständen. Sie erlebten unmittelbar das Wesen und damit die Wirkung der Pflanze. In ähnlicher Weise fressen auch Tiere im allgemeinen Giftpflanzen nicht, ja sie finden sogar bei Erkrankungen oft selbst ihre Heilpflanzen. Die Tiere erleben auf einer dumpfen instinktiven Stufe das Wesen der betreffenden Pflanzen", und entsprechend einer abstoßenden oder anziehenden Empfindung wird die Pflanze gemieden oder aufgesucht. Ähnliche Fähigkeiten besaßen auch Menschen früherer Zeiten.³ Dieser Bewußtseinszustand ist letztlich Ausdruck der Lebensgemeinschaft Mensch-Pflanze, wie Marzell sie beschrieb.

1 Beitzl 1955, S. 313

2 Marzell 1925 b, S. V

3 Wolff 1977, S. 15 f.

Marzell sammelte nicht nur die in dieser Weise begründeten Berichte von Pflanzenanwendungen, er war auch bemüht im Sinne einer funktionalistischen Forschung, einen naturwissenschaftlichen Hintergrund dafür zu finden. Neben der volkskundlichen Literatur zählten deshalb auch pharmakologische Schriften zu seiner Arbeitsgrundlage.

Auf diese Pflanzengruppe bezog sich Marzells Aufforderung, volksmedizinische Heilanwendungen im Sinne einer wissenschaftlichen Arzneimittelprüfung auf Bestandteile und Wirkungsweise hin zu untersuchen.¹ Besonders in der Kontinuität bestimmter Pflanzenanwendungen von Dioskurides und Plinius bis in die Volksmedizin der Neuzeit sah er einen Hinweis auf tatsächliche Wirkungsqualitäten.

Wermut (*Artemisia absinthium*)

Dioskurides nannte seine Kraft erwärmend, adstringierend und verdauungsfördernd.² Als volkstümliches Bittermittel bei Magen- und Verdauungsbeschwerden ist der Wermut immer noch gebräuchlich.³

Schachtelhalm (*Equisetum arvense*)⁴

Nach Angaben des Dioskurides soll die Pflanze adstringierend wirken, der Saft Blutflüsse der Gebärmutter stillen. Mit Wein getrunken, fördert sie den Harnfluß.

Fast 2000 Jahre später nannte Kneipp⁵ die Pflanze zur Verwendung bei Harnbeschwerden und "unersetzbar und unschätzbar" bei Blutungen.

Marzell erklärte sich eine tatsächliche Wirkung aus dem hohen Kieselsäuregehalt.

Mistel (*Viscum album*)⁶

Vor 2000 Jahren nannte Plinius die Mistel als Heilmittel für Epileptiker. Zur gleichen Verwendung empfahl sie Hufeland⁷, und auch in der Homöopathie findet sich diese Indikation.⁸

Die Frage nach einem wahren Hintergrund ist daher berechtigt.

1 Marzell 1925 a, S. 140

2 Marzell 1922 b, S. 217

3 Ibid., S. 219

4 Ibid., S. 13 f

5 Sebastian Kneipp (1821-1897)

6 Marzell 1964, S. 27

7 Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836)

8 Mezger 1964, S. 1465

Knoblauch (*Allium sativum*)¹

Er wurde von Dioskurides als Mittel gegen Schlangenbisse gerühmt. Marzell fand diese nach seinem Wissen empirisch nicht begründbare Indikation um die Jahrhundertwende noch in Südtirol.

Holunder (*Sambucus nigra*)²

Bereits Dioskurides schrieb ihm harntreibende Wirkung zu. Nach seinen Angaben linderten die frischen Blätter als Umschlag Entzündungen und Geschwüre, half die in Wein gekochte Wurzel gegen Wassersucht, führten die als Gemüse gekochten Blätter Schleim und Galle ab. Manche dieser Angaben finden sich auch noch in dem von Marzell gesammelten Material.

Wegerich (*Plantago*)³

Dioskurides nannte seine austrocknenden und adstringierenden Kräfte und empfahl ihn bei Blutfluß. Als blutstillendes Mittel hat er sich durch die Jahrhunderte auch mit Zähigkeit gehalten - man schnupfte z.B. bei starkem Nasenbluten den Samen des Wegerichs - so daß seine Anwendung fast zwingend auf wirkliche Erfahrungswerte zurückgeht.

Oft suchte Marzell auch ein wirksames Prinzip in die Anwendungen hineinzudeuten, um empirisch-rational Sinn in die vordergründig oft "unsinnige" Volksmedizin zu bringen.

Den Versuch, durch Wermut (*Artemisia absinthium*) einen Abortus zu bewirken, hielt Marzell durchaus für begründbar. Enthält doch der Wermut, ebenso wie ein anderes volkstümliches Abortivum, nämlich der Lebensbaum (*Thuja occidentalis*) das dafür verantwortliche ätherische Öl Thujon.⁴

Das Schöllkraut (*Chelidonium majus*) wurde bei Hautverletzungen, Brandblasen und ähnlichem aufgelegt. Das gepreßte Kraut mag dabei immerhin als Kühlmittel einige Linderung gebracht haben.⁵

1 Marzell 1922 b, S. 31

2 Ibid., S. 189

3 Ibid., S. 181-184

4 Ibid., S. 217

5 Ibid., S. 59

Die Schafgarbe (Achillea millefolium) wurde in der Volksmedizin gegen Blutungen und Wunden empfohlen. Auch erwartete man eine Wirkung bei Durchfall. Marzell gestand der gerbsäurehaltigen Pflanze aufgrund ihrer adstringierenden Eigenschaft bei den erwähnten Leiden tatsächlich eine Wirkung zu.¹

Auch ihre Verwendung als Mittel gegen Spulwürmer sah er gerechtfertigt. Er vermutete eine chemische und eine Wirkungsverwandtschaft zwischen dem Achillein der Schafgarbe und dem Santonin der Wurmsamen (Artemisia cina).² Santonin, ein ätherisches Öl, ist ein sehr wirksames Anthelmintikum, Achillein dagegen ein Bitterstoff. Für die tatsächlich vorhandene anthelmintische Wirkung der Schafgarbe ist der Hauptbestandteil ihres ätherischen Öles, das Cineol verantwortlich.³

Die wurmtreibende und diuretische Eigenschaft des Knoblauchs (Allium sativum) sah Marzell möglicherweise durch ein in den Laucharten vorkommendes, schwefelhaltiges ätherisches Öl begründet.⁴

Selbst den Glauben, daß das Schlafen unter einem Nußbaum schädlich sei, versuchte Marzell zu erklären. Immerhin wäre es möglich, daß der starke Geruch der Nußbaumblätter (sie enthalten Drüsen mit ätherischem Öl) tatsächlich auf die Dauer Kopfschmerzen erzeugen kann.⁵

Die große Hochschätzung des Wegerich in der Heilkunde früherer Zeiten und in der Volksmedizin war besonders auffällig. Am ehesten sah Marzell einen Sinn in der Verwendung der grossen Blätter als Kühlmittel bei Wunden und Hautentzündungen. Auch die Anwendung als Mucilaginosum bei Ruhr, Katarrh und Harnkrankheiten waren bis zu einem gewissen Grade gerechtfertigt, da die Wegericharten (besonders in ihren Samen) Schleim enthalten.⁶ Inzwischen wurde für den Spitzwegerich (Plantago lanceolata) eine sehr gute antibakterielle Wirksamkeit gegen verschiedene Mikroorganismen nachgewiesen. Diese bleibt auch nach dem Trocknen der Pflanze erhalten.⁷

1 Marzell 1922 b, S. 206

2 Ibid., S. 208

3 Gessner 1974, S. 261, 285

4 Marzell 1922 b, S. 31

5 Ibid., S. 41

6 Ibid., S. 181

7 Möse 1958, S. 366 f.

2) Psychologisch-magisch wirksame Heilpflanzenanwendungen

Hauptsächliches Arbeitsgebiet für Marzell waren die Pflanzenanwendungen, für deren Wirkung **keine naturwissenschaftliche** Erklärung gegeben werden kann, und die von unserem heutigen rational-empirischen Standpunkt aus nicht verwertbar sind. Einsicht in den vorhandenen psychologischen Hintergrund erhält man nur aufgrund der Kenntnis des damit verbundenen Welt- und Krankheitsverständnisses. Im Rahmen ältester, magisch-religiöser Weltansicht gedeutet, kommt ihnen ein entsprechender Sinn zu: sie sind weltanschaulich sinnhaft.¹

Fester und wichtiger Grundpfeiler der Volksmedizin ist die Vorstellung der 'Sympathie'. Dahinter verbirgt sich die Annahme, daß alle Dinge des Kosmos durch Ausstrahlung (Emanation) aufeinander einwirken. Eine geheime Verwandtschaft bewirkt zwingend anziehende und abstoßende Kräfte.² Im Gedanken der Sympathie findet sich die Ahnung eines wirklich vernünftigen Lebenszusammenhangs des Alls. Die Gesamtheit des Daseins ist nicht bloß eine einheitlose Vielheit von Einzelwesen, sondern ein lebendiger, einheitlicher, beseelter Leib, in welchem das Leiden eines Gliedes in allen anderen mitgeföhlt wird.³ Die Welt ist von Anfang an im Hinblick auf den Menschen und zu seinem Gebrauch geschaffen. Es sind den Dingen und Lebewesen häufig Zeichen eingeprägt, die diesen Zusammenhang dem Kundigen **verraten**.⁴ Durch diese geheimnisvolle Beziehung zwischen den Gebilden des Weltalls "wird das Gebiet des natürlich Möglichen ins Uferlose erweitert und die Grenze zwischen sinnlicher und übersinnlicher Welt verwischt."⁵

Bezeichnend für die volksmedizinische Betrachtungsweise von Krankheit ist die Krankheitsursache. Einem kleinen Bereich natürlicher Krankheitserklärungen - hauptsächlich Überbleibsel der alten Schulmedizin, wie die Humoralpathologie und die Lehre von den Schärfe der Säfte⁶ - stehen die übernatürlichen Krankheitsursachen gegenüber.

1 Zaunick, 1932, S. 81

2 Münsterer 1950, S. 297

3 Vorwahl 1939, S. 247

4 Münsterer 1950, S. 297

5 Diepgen 1935, S. 9

6 Jungbauer 1934, S. 21

Krankheit gilt als "externer Feind des Individuums".¹ "Verursacher sind letztlich übernatürliche Wesen".² Krankheitsdämonen spielen hierbei eine entscheidende Rolle. Die Krankheit kann als selbständiger Dämon auftreten, der körperlich gedacht wird, sprechen und handeln kann, als Geist eines Verstorbenen oder als lebendes Tier, das im menschlichen Leib haust und die Krankheit hervorruft (Wurm, Kröte). Auch Menschen können Krankheiten verursachen. Meist sind es über geheime Kräfte und Fähigkeiten verfügende Hexen und Angehörige von fremden Völkern. Sie schaden durch den bloßen Blick, durch Anschauen und durch Worte, aber auch durch Zauberhandlungen. Vorbedingung ist dabei oft, daß der "böse Mensch" irgend etwas von der Person, die er krank machen oder schädigen will, besitzen und verwenden muß.³ Neben dem bösen Blick und den magisch-zauberischen Einwirkungen und dämonischen Einflüssen stellen Sünde und Bruch eines Tabus und ferner Wille oder Fügung höherer transzendenter Wesen weitere Krankheitsursachen dar.⁴ Krankheit ist somit "ein Zustand, in dem sich das 'normale' Verhältnis des Menschen zur übernatürlichen Welt geändert hat. Die Beziehungen zu dieser Welt sind in Unordnung gebracht, gestört worden. Krankheit bedeutet daher letztlich Disharmonie, Nicht-im-Einklang-leben."⁵

Es ist einleuchtend, daß abhängig von Welt- und Krankheitsverständnis sich die Grundsätze und Grundlagen der Heilhandlungen entwickelten. Die Vorstellung eines universellen Zusammenhanges der Natur ermöglicht zum Beispiel unserem heutigen Denken völlig fremde Wege der Arzneimittelfindung.

Und eine durch Hexen und Dämonen verursachte Krankheit erfordert eine andere Therapie, als z.B. eine Krankheit, die auf dem Verderbnis der Säfte beruht. Viele volksmedizinischen Rezepte sind mit Hilfe dieser Grundvorstellungen psychologisch deutbar.

1 Kucher 1982, S. 18

2 Ibid.

3 Jungbauer 1934, S. 22 f.

4 Kucher 1982, S. 18

5 Ibid., S. 19

Auch der Wiener Arzt und Völkerkundler Erich Drobec hält es in vielen Fällen für angezeigt, die Begriffe "magisch" bzw. "zauberisch" durch "psychisch" bzw. "psychologisch" zu ersetzen.¹ Mit dem Wissen um die Bedeutung geistig-seelischer Hintergründe bei vordergründig somatischen Erkrankungen, scheint eine veränderte Einschätzung "abergläubisch-primitiver" Heilweisen angebracht. "Wir wissen heute, daß der Mensch mehr ist, als ein Zellenstaat, wir wissen, daß Funktionsänderungen im Körper seelisch ausgelöst sein können, wir kennen andererseits die Krankheit als seelisches Erlebnis, wobei Schmerz und Krankheitsfurcht oft größer sein können als die Krankheit selbst. Wir kennen die Überwertigkeit des Krankheitsbewußtseins, den 'eingebildeten Kranken' und die 'Flucht in die Krankheit' aus sozialen und seelischen Konflikten heraus."² Die primitive Medizin lehrt uns nicht nur unbekannte Arzneidrogen oder neue Techniken der Psychotherapie. Das Wichtigste, was sie uns lehrt, ist die Tatsache, daß es keinen wesentlichen Unterschied zwischen körperlicher und seelischer Erkrankung und demzufolge zwischen physischer und psychischer Behandlung gibt. Die Persönlichkeit wird als Leib-Seele-Einheit geachtet. Der Arzt wirkt kraft seiner Persönlichkeit und mit dem Wissen um die Lebensprobleme und Leiden seines Stammes.³

Man kann also "mit gutem Recht von einer psychosomatischen Medizin dieser Gruppen sprechen, einer Medizin, welcher der Dualismus von Seele und Körper fremd ist."⁴ Und dies gilt auch für die traditionelle Medizin der europäischen Volkskulturen, da diese "in Kulturschichten beheimatet sind, welche wir - grundsätzlich gesehen - heute noch bei Naturvölkern antreffen."⁵

1 Drobec 1955 a, S. 957

2 Ibid.

3 Ibid.

4 Kucher 1982, S. 19

5 Ibid., S. 17

a) Sympathiemittel

Aus der Vorstellung von der Sympathie des Alls lassen sich folgende Betrachtungsweisen und Heilanwendungen ableiten

- Similia similibus curantur
- Die Bedeutung der Frühlingspflanzen
- Einfluß von Astrologie und Mondphasen
- Das zauberische Wort, Heilsegen
- Die Verwendung von Amuletten
- Das Übertragen von Krankheiten
- Das Vernichten von Krankheiten

Similia similibus curantur

Das wichtigste sich aus der Sympathie des Alls ergebende Gesetz ist das der Ähnlichkeit oder Analogie. Der Grundsatz, Ähnliches mit Ähnlichem heilen zu können (similia similibus curantur) leitet sich davon ab. Diese von Marzell auch als "magische Homöopathie" bezeichnete Ansicht gilt besonders von solchen Krankheiten, die nach außen hin durch ein auch dem Laien sehr auffälliges Krankheitszeichen, etwa durch eine Verfärbung der Haut, offenbar werden.¹

Aus einer primitiven Vorstellung heraus glaubte man, jedes Kraut müsse eine bestimmte Heilkraft haben, es komme nur darauf an zu erkennen, gegen welche Krankheit es heilsam sei. Deshalb mußte man nach entsprechenden Zeichen suchen. Und dies wurde durch den Glauben erleichtert, der liebe Gott habe den Menschen schon in der Gestalt der Kräuter gezeigt, wogegen sie anzuwenden seien.²

1 Marzell 1934/35, S. 103

2 Marzell 1925 a, S. 153

Analogieschlüsse aufgrund der Farbe

Rotblühende oder rote Säfte enthaltende Pflanzen werden mit dem roten Blut in Verbindung gebracht.

- Der Wiesenknopf (*Sanguisorba officinalis*), der auch Blutkraut und Blutströpfchen genannt wird, findet Verwendung gegen Bluterbrechen.¹
- Das Gänsefingerkraut (*Potentilla anserina*) mit seiner roten Wurzel hilft gegen Hämorrhoiden und gegen Blutvergiftung.²
- Der rötliche Saft des Johanniskrautes (*Hypericum perforatum*) dient als Wundheilmittel und gegen Bleichsucht.³
- Das rotblühende Tausendgüldenkraut (*Erythraea centaurium*) wirkt blutstillend.⁴

Gelbe Pflanzen helfen gegen Gelbsucht, so z.B. das gelbblühende Schellkraut mit seinem gelben Milchsafte.⁵

Analogieschlüsse aufgrund der Form

- Erbsen gegen Warzen

Man legt so viele Erbsen als man Warzen hat unter die Dachtraufe. Sind die Erbsen verfault, werden auch die Warzen verschwunden sein.⁶

- Die Verwendung des Wegerichs (*Plantago*) bei Fußleiden ist auch auf die sohlenähnliche Form seiner Blätter zurückzuführen (daher auch der lateinische Name *plantago* von *planta* = Fußsohle). Die Indianer Nordamerikas nannten ihn "Fußtapfen des weißen Mannes".⁷
- Die Schafgarbe (*Achillea millefolium*) fand aufgrund ihrer gefiederten, rückgratähnlichen Blätter Verwendung gegen Rückenschmerzen.⁸

Analogieschlüsse aufgrund bestimmter Eigenschaften

- Ein Besen aus Birkenreis mit ins Bett genommen, war im Oldenburgischen gut gegen Wadenkrämpfe. Die bei jedem Luftzug zitternden Birkenblätter könnten nach Marzell durch eine Art Homöopathie das Zittern der Glieder bei Krämpfen beseitigen.⁹

1 Marzell 1925 a, S. 154

2 Ibid, S. 154 f.

3 Marzell 1934/35, S. 104

4 Marzell 1922 a, S. 78

5 Marzell 1934/35, S. 103

6 Marzell 1925 a, S. 156

7 Marzell 1925 a, S. 159

8 Ibid, S. 159

9 Marzell 1922 b, S. 47

- Die stechende Eberwurz (*carlina vulgaris*) sollte das Stechen im Magen (Sodbrennen) vertreiben.¹
- Der Samen der stechenden Mariendistel (*Silybum marianum*) fand Verwendung bei Seitenstechen.²

Die Bedeutung der Frühlingsblumen

Eine besondere Stellung in der Volksmedizin räumte Marzell den Frühlingsblumen ein.³ In ihrer Bedeutung als antidämonische Pflanzen sah er eine Nachwirkung eines altgermanischen Glaubens. Sie galten nämlich als Sitz bzw. Personifikation guter, dem Menschen wohlgesonnener Geister.⁴ Das erste Grün des Jahres, das in seiner unbesiegbaren Wachstumskraft dem ausklingenden Winter trotzt, konnte entsprechend auch dem Menschen Kraft spenden und ihn vor Krankheit bewahren.⁵

- Der Genuß von frischen grünen Pflanzen am Gründonnerstag konnte für das ganze Jahr Gesundheit verleihen.
- Wer die ersten drei Blüten bestimmter Pflanzen verzehrte, (z.B. Schlehe, Veilchen, Windröschen, Gänseblümchen) war gegen Krankheit aller Art geschützt.
- Auch im Palmbrauch wurde das erste frische Grün verehrt.⁶

Einfluß von Astrologie und Mondphasen

Die Astrologie, das uralte Wissen darum, daß die Gestirne einen Einfluß auf das Leben der Menschen haben, hatte auch die Volksmedizin beeinflusst.⁷ Derartige Vorstellungen fand Marzell aber bei seinen Forschungen nur noch vereinzelt. Dagegen wurde den Phasen des Mondes ein entsprechender Einfluß zugesprochen. Krankheiten waren bei abnehmendem Mond am leichtesten zu heilen. So war z.B. das Einnehmen von Wurmmitteln oder das Beschneiden von Hühneraugen in diesem Zeitraum angezeigt.⁸

1 Marzell 1965, S. 10

2 Marzell 1939, S. 102

3 Marzell 1933

4 Marzell 1925 a, S. 31

5 Ibid., S. 177 f.

6 Marzell 1937 a, S. 147

7 Vorwahl 1939, S. 248 f.

8 Marzell 1934/35, S. 103

Das zauberische Wort, Heilsegen

Im Rahmen sogenannter Sympathiekuren hatten Beschwörungen eine besondere Bedeutung. Einmal gab es Krankheitsbeschwörungen oder Heilsegen. Vielfach wurde dabei die Krankheit als Person angesprochen und aufgefordert, den Körper des Kranken zu verlassen. Diese Kunst des Besprechens wurde nur von einer kleinen Gruppe von Spezialisten beherrscht, die für ihren Dienst keinen Lohn annehmen durften. Oft waren es Schmiede, Schäfer, Hebammen, alte Bauern. Die Beschwörungsformel mußte streng geheim gehalten werden, um ihre Wirksamkeit nicht zu gefährden.¹

Eine große Gruppe dieser Segen nannte Marzell episch. Trotz der inhaltlichen Anlehnung an christliche Anschauungen erinnern sie doch in ihrem Aufbau an den berühmten vorchristlichen altgermanischen Merseburger Zauberspruch gegen Verrenkungen.²

Besonders aber interessierten den Botaniker Marzell die Pflanzenbeschwörungen. Er verstand darunter alle Beschwörungen und Anrufungen an Pflanzen, die zu irgendwelchen geheimnisvollen und zauberischen Zwecken Verwendung finden sollten. Auch nahm er die Kräutersagen als Hinweis dafür, daß unsere Vorfahren gewisse Pflanzen als die Verkörperung bzw. den Sitz eines Geistes oder Dämons betrachteten.³

Durch beschwörende Worte wurde aber auch den Heilkräutern die Macht zu heilen erst gegeben, oder bereits vorhandene Kraft vermehrt. Man teilte ihnen mit, welche Krankheit sie heilen sollten.⁴ Bis in die neueste Zeit hatten sich solche Heilkräuterbeschwörungen erhalten. Im Böhmerwald glaubte man z.B. die gegen die Gicht verwendete Einbeere (*Paris quadrifolia*) müsse man mit folgenden Worten pflücken:

"Einbeere, wer hat dich gepflanzt?

Unsere Frau (die Muttergottes) mit ihren fünf Fingern

Durch all ihre Macht und Kraft

Hat sie dich hierhergebracht,

daß ich werd gesund."⁵

1 Marzell 1934/35, S. 108 f.

2 Ibid., S. 110

3 Marzell 1914/15, S. 12

4 Marzell 1929 b, S. 1

5 Marzell 1964, S. 70

Wie in diesem, so finden sich auch in vielen anderen Kräutersegen christliche Elemente. Für Marzell gab es aber keinen Zweifel, daß ihr Ursprung heidnisch ist. Sind doch einige davon schon aus dem klassischen Altertum bekannt, so die Beschwörung einer "reseda" genannten Pflanze.¹ Der heidnische Grundgehalt der Kräutersegen wurde durch christliche Elemente lediglich verdeckt.

Das Tragen von Amuletten

Zum Kapitel Sympathie gehört auch der Glaube an die Wirksamkeit der Amulette - kleine, krafterfüllte Gegenstände, deren Kraft sich dort wirksam zeigt, wo sie angehängt oder befestigt werden.² Verwendung findet dabei alles, was nach dem Glauben des Trägers eine solche Kraft besitzt.³

Für Heinrich Marzell waren besonders die pflanzlichen Amulette von Interesse. Das Prinzip ihrer Kraft beruhte einmal darauf, daß die getrocknete, umgehängte Pflanze die Krankheit vom Körper nehmen und in sich hineinziehen sollte.⁴

- Dem Knoblauch und der Küchenzwiebel wurde diese Eigenschaft zugeschrieben. Man verwendete sie deshalb auch als Sympathiemittel gegen Gelbsucht.⁵
 - Bei Rheumatismus half eine gestohlene Kartoffel, die man drei Tage lang in der Tasche herumtragen mußte.⁶
 - In der Aichacher Gegend hängte man eine Eberwurz (*Carlina aucalis*) gegen Kreuzschmerzen um.⁷
 - Der in einem Säckchen auf der Brust getragene Augentrost (*Euphrasia officinalis*) galt als Mittel gegen Augenleiden.⁸
- Amulette waren aber nicht nur magische Heilmittel, sie konnten auch Krankheiten abwehren.
- Den getrockneten Wurzelstock der Meisterwurz (*Peucedanum ostruthium*) trug man in Zeiten erhöhter Infektionsgefahr in der Tasche herum, um sich vor Ansteckung zu schützen.⁹

1 Marzell 1922 a, S. 85 f.

2 Hoffmann - Kraye, 1927, Bd. 1, S. 375

3 Ibid., S. 380

4 Marzell 1925 a, S. 166 f.

5 Marzell 1922 b, S. 33

6 Marzell 1925, S. 170 f.

7 Ibid., S. 171

8 Ibid., S. 168

9 Marzell 1964, S. 82

Das Übertragen von Krankheiten

Weit verbreitet war die Ansicht, Krankheiten könnten auf Bäume, Sträucher oder Kräuter verpflanzt werden.¹ So sollte man bei Zahnweh aus einem Baum einen Splitter herausschneiden, damit im Zahnfleisch des schmerzenden Zahnes herumstochern, bis es blutete und dann den Splitter wieder an seine frühere Stelle bringen. Erneutes Einwachsen des Splitters in das Holz führte zur Heilung.²

Auch der bei fast allen Völkern belegte Brauch, Kinder mit Hernien durch einen von Natur aus vorhandenen oder künstlich geschaffenen Spalt eines Baumes zu ziehen, begründete Marzell mit dem Gedanken der Krankheitsübertragung. Hierzu kommt dabei noch die Idee einer Art Wiedergeburt.³

Üblich war auch noch das Verbohren oder Vernageln von Krankheiten in Bäume - Weide und Holunder wurden dafür bevorzugt.⁴

Vernichten von Krankheiten

Auch das Vernichten von Krankheiten gehörte zur Gruppe der Sympathiemittel, der Mittel also, die auf übernatürliche Weise wirken sollen, und deren Anwendung meist mit symbolischen Handlungen verknüpft ist.⁵

- Gegen Gelbsucht wurde Marzell eine Kur berichtet, die darin bestand, in eine ausgehöhlte gelbe Rübe zu urinieren und diese dann in den Kamin zu hängen. Verdunstete der Harn, so verschwand auch die Krankheit.⁶

- Auch wurde das fließende Wasser benützt, um die Krankheit fortzuschwemmen. Ein verbreitetes Fiebermittel bestand darin, dem Fiebernden die Wurzel des Breitwegerichs (*Plantago maior*) in ungerader Zahl um den Hals zu hängen. Verdorrt warf der sie dann unbeschrien in einen Bach und verlor damit das Fieber.⁷

1 Marzell 1922 a, S. 80

2 Ibid., S. 81

3 Marzell 1925 a, S. 175

4 Ibid., S. 161

5 Marzell 1922 a, S. 80

6 Marzell 1934/35, S. 106

7 Ibid.

b) Hexen- und Zauberpflanzen, Teufelskräuter

Hexen- und Zauberpflanzen waren Gegenstand vieler Veröffentlichungen von Heinrich Marzell. Er meinte damit "alle diejenigen Gewächse, denen das Volk übernatürliche Wirkungen zuschreibt."¹ Die Wurzel des Aberglaubens von den Kräften der Zauberkräuter sah er im Dämonenglauben der Urzeit, in einem Weltverständnis, das die ganze Natur, auch die Pflanzenwelt als beseelt betrachtete.²

Die vorher schon beschriebene dämonistische Krankheitsauffassung schafft die Verbindung dieser Pflanzen zur Volksmedizin. Eine nicht den herkömmlich erforschten Naturgesetzen entsprechende Ursache von Krankheit verlangt auch eine über diese Gesetze hinausgehende Therapie. Der Übergang zu den Sympathiemitteln ist fließend, denn es gibt auch da die dämonistische Krankheitsauffassung in den meisten Fällen die Erklärung für die Anwendung. Marzell ordnete deshalb beide, Sympathiemittel und Hexen- und Zauberpflanzen der Zaubermedizin zu - als Gegensatz zur empirischen Medizin.

Nicht jeder Pflanze wurden magische Eigenschaften zugeschrieben. Ausschlaggebend hierfür war eine Auffälligkeit in der äußeren Erscheinung oder in der physiologischen Wirkung.³ Stark aromatisch riechende Pflanzen (wie verschiedene Doldengewächse, z.B. Kümmel, Dill) galten seit Urzeiten als Geistesverscheuchend.

Narkotisch wirkende und giftige Kräuter (wie das Bilsenkraut) erschienen als Sitz geheimnisvoller oder böser Mächte.

Auffällig gefärbte oder sonderbar geformte Blüten lenkten die Aufmerksamkeit auf sich (Löwenmaul, vierblättriger Klee). Sonderbar gestaltete Wurzelknollen und -stöcke (wie bei gewissen Knabenkräutern) fanden Verwendung.

Pflanzen, die nicht in der allgemeinen Vegetationszeit grünen und blühen, sondern im Herbst, im Winter, im ersten Frühjahr, hatten besondere Bedeutung (Mistel, Frühlingsblumen)

¹ Marzell 1922 a, S. 91

² Marzell 1964, S. 85

³ Marzell 1922 a, S. 91 f.

Marzell 1925 b, S. 8 f.

Geheimnisvolle Kräfte hatten auch Pflanzen, die an unheimlichen, düsteren und sonstwie merkwürdigen Orten wuchsen. (Friedhof, Kreuzwege)

Auch die Zeit der Blüte spielte eine Rolle. Die übernatürlichen Kräfte der um die Zeit der Sommersonnwende blühenden Kräuter (nach dem am 24. Juni stattfindenden kirchlichen Fest Johannes des Täufers auch Johanniskräuter genannt) führte Marzell darauf zurück. Diese Zeit ist die Schwärmzeit der Geister und Dämonen. Die vielen Johanniskräuter stehen alle in Bezug zur Sommersonnwende, zum Sonnwendfeuer, aber auch zum Himmelsfeuer, dem Blitz. Wie das Feuer, und besonders das Johannisfeuer durch seine reinigende Kraft alles Unreine vernichtet und das Böse vertreibt, so verscheuchen auch die Johanniskräuter den Teufel, die Hexen und überhaupt alle bösen Geister.¹

- Beifuß (*Artemisia vulgaris*)

Sein alter Name Sonnwendgürtel weist darauf hin. Man gürtete sich am Johannistag mit den Stengeln des Krautes, warf sie dann ins Feuer und glaubte sich im kommenden Jahr vor Krankheiten sicher.²

- Die heilkräftige Wirkung von Arnika (*Arnica montana*) und Hartheu (*Hypericum perforatum*), die am Johannistag gesammelt wurden, soll besonders groß sein. Auch schützen sie ans Fenster oder aufs Dach gesteckt, vor dem Blitzschlag.³

Die übernatürlichen Kräfte können der Pflanze aber auch erst durch eine kirchliche Weihe verliehen werden. Palmzweige, Fronleichnamsbirken und Antlaskränzchen (Fronleichnamskränzchen) sind Beispiele dafür.⁴ Der Palm schützt in die Wiege gelegt die kleinen Kinder vor Krämpfen. Steckt man ihn unter die Matratze bzw. den Strohsack, dann bleibt die betreffende Person von Krankheit verschont. In Niederbayern fertigte man aus der Rinde des Palms die "Drudenhaxln" (Drudenfüße), die auf den Acker gesteckt oder an die Stall- und Schlafzimmertür genagelt wurden, um die bösen Geister fernzuhalten.⁵

1 Marzell 1918/19, S. 138

1937 a, S. 150

2 Marzell 1964, S. 33

3 Marzell 1922 b, S. 230 f., S. 90 f.

4 Marzell 1925 a, S. 193

5 Ibid., S. 194 f.

Die Hexen- und Zauberpflanzen wurden abhängig von ihrem Wirkungsbereich in drei Gruppen eingeteilt.

- Pflanzen, durch die Hexen erkannt werden können.
- Pflanzen, die dem Abwehrzauber dienen.
- Pflanzen, mit denen aktiv gezaubert werden kann.

Pflanzen zum Hexenerkennen.

In Freudenthal (früher Österreichisches Schlesien) pflückten manche Frauen am Andreastag (30. November) gegen Mitternacht einen Weichselzweig, der, ins Wasser gestellt, um Weihnachten blühen mußte. Damit konnten sie dann in der Christmette bei Erteilung des Segens Hexen erkennen. Die trugen nämlich alle einen Holzeimer auf dem Kopf.¹

Auch wer am Antlaßtag (Fronleichnamstag) ein Kränzchen von Quendel (*Thymus serpyllum*) in der Hand hielt, oder, ohne es zu wissen, einen vierblättrigen Klee bei sich trug, konnte die Hexen entlarven.²

Zauber- und dämonenabwehrende Pflanzen

Es galt nicht nur, die Hexen ausfindig zu machen, man mußte auch wissen, wie man sich ihrer erwehren konnte.

Aufgrund der dämonistischen Krankheitsauffassung war zauberische Hexenabwehr mit Heilpflanzen der Gesundheitsvorsorge gleichzusetzen.

In erster Linie waren es stark riechende Pflanzen, die dabei Verwendung fanden. Marzell sah hier eine Beziehung zu den Räucherungen der Natur- und Kulturvölker, die dem Vertreiben böser Geister dienten, und zu den Rauchopfern der Antike. Geruch stand schon seit ältesten Zeiten in Beziehung zum Geisterglauben.³ Vielfach handelte es sich dabei um stark aromatisch riechende, ätherische Öle enthaltende Kräuter, wie verschiedene Doldengewächse (z.B. Kümmel, Lill, Fenchel, Liebstöckel) oder Lippenblütler (Dost, Quendel, Salbei). Dem Dost (*Oreganum vulgare*) kam dabei mit einer anderen geheimnisvollen, nicht näher zu bestimmenden Pflanze, dem Dorant eine besondere Rolle zu.⁵

1 Marzell 1922 a, S. 12

2 Marzell 1925 a, S. 214

3 Marzell 1922 b, S. 193

4 Marzell 1964, S. 52

5 Marzell 1921, S. 168 f.

Auch der stark nach Katzendreck riechende Wurzelstock des Baldrians (*Valeriana officinalis*) und der wegen seines unangenehmen Geruches als "Stinkwacholder" bezeichnete Sadebaum (*Juniperus sabina*) galten als hexenbannend.¹ Das Holz des echten Wacholders (*Juniperus communis*) wurde noch unmittelbar zu Räucherungen verwendet.²

Zur Hexenabwehr verwendete man weiter verschiedene dornige oder stachelige Sträucher und Pflanzen. (Wacholder, Stachelbeere, Silberdistel, Hagedorn). Die Hexen- von menschlich-körperlicher Gestalt gedacht - sollten sich daran verletzen.

Hexenbannende Pflanzen wurden über die Stalltür genagelt, unter der Türschwelle vergraben oder in ihr verbohrt, zu Ausräucherungen verwendet und auch als innerliche Anwendung dem Vieh zum Fressen gegeben.³

Auch die Neidkräuter waren Kräuter des Abwehrzaubers. (verneiden = verhexen). Sie spielten hauptsächlich im Stallzauber eine Rolle. Unters Futter gemischt sollten sie Seuchen, Blut in der Milch oder Versiegen der Milch bei den Kühen abhalten. Aber auch kleine Kinder konnte man damit vor dem bösen Blick schützen. Bewährte Pflanzen waren hierbei die Haselwurz (*Asarum europaeum*), der Schwalbenwurz-Enzian (*Gentiana asclepiadea*), die grüne Nieswurz (*Helleborus virides*).⁴

Eine weitere Gruppe aus der Reihe der Hexen- und Zauberpflanzen hatte eher therapeutische Bedeutung - die Beruf- und Beschreikräuter. Sie hatten die Kraft, den bösen Zauber unwirksam zu machen. War jemand 'berufen' oder 'beschríeen', das heißt, hatte er eine Krankheit, die von Personen mit dem bösen Blick verursacht war, so mußte er im Absud eines Beruf- oder Beschreikrautes gebadet werden.

1 Marzell 1922 b, S. 193

2 Marzell 1925 b, S. 89

3 Marzell 1922, S. 20

4 Marzell 1953, S. 78 f.

Es handelte sich dabei um botanisch meist nicht näher verwandte Pflanzen, die auch sonst von abergläubischen Anschauungen geprägt waren. Die blaue Dürrwurz (*Erigeron acer*), der Frauenflachs (*Linaria vulgaris*), die Sumpfgarbe (*Achillea ptarmica*) wurden in diesem Sinne verwendet.¹

Aktive Zauberpflanzen

Der Glaube, aktiv damit zaubern zu können, beschränkte sich auf wenige Pflanzen. Eine große Rolle dabei spielte die Wegwarte (*Cichorium intybus*). Zauberische Kraft war aber auch hier mit bestimmten Eigenschaften verbunden. Nur die weißblühende Pflanze, eine vereinzelt vorkommende Farbenspielart, fand Verwendung. Ihre Wurzel war Heilmittel in den verzweifeltsten Fällen, besonders bei Blutungen.²

Aus einem Zweig der Haselstaude (*Corylus avellana*) sollte unter gewissen Beschwörungen die Wünschelrute geschnitten werden, mit der man verborgene Schätze und Wasseradern zu entdecken hoffte.³

Mit Hilfe des Wacholders (*Juniperus communis*) konnte man sogar "Liebe zwingen", also gestohlenen Gut zurückerhalten.⁴

Auch mit dem Teufel werden die Pflanzen in Verbindung gebracht. Eine verbreitete Volksanschauung war die, daß der Teufel die heilkräftigen Kräuter haßt. Ihm standen dagegen besonders giftige Pflanzen nahe. Tollkirsche (*Atropa belladonna*), Bilsenkraut (*Hyoscyamus niger*), Scharfer Hahnenfuß (*Ranunculus acris*), Schellkraut (*Chelidonium majus*) und auch die Wolfsmilcharten wurden oft als Teufelskräuter bezeichnet. Schwer zu bekämpfende Unkräuter wie der Giersch oder Geißfuß (*Acyopodium podagraria*) waren ebenfalls unter diesem Namen bekannt.⁵

1 Marzell 1964, S. 60;
1922 a, S. 111 f.

2 Marzell 1925 a, S. 196

3 Marzell 1922 a, S. 98

4 Marzell 1925 a, S. 198

5 Marzell 1955, S. 214 f.

Dann gibt es auch Teufelskräuter, die ihren Namen daher tragen, weil sie dem Teufel und seinem Anhang, den Hexen, zuwider sind. In der Gunzenhausener Gegend war das hartneu (hypericum perforatum) bei alten Bäuerinnen noch als Teufelskraut bekannt.¹

Gerade beim Glauben an die übernatürlichen Kräfte von Pflanzen betonte Marzell, daß es sich um mehr als eine unterhalt-same Kuriositätenschau alten Aberglaubens handelt. Er verwies auf den besonderen Wert für die Forschung der Volkskunde, Völ-kerpsychologie und Kulturgeschichte.² Der Glaube an die Zau-berkräuter und die durch Zauber und Geister verursachten Krankheiten ist an verschiedenen Stellen der Welt in fast gleicher Form nachzuweisen, ohne daß es sich um Beeinflussung und Entlehnung handeln kann.³ Marzell sah gerade in dieser weltweiten Verbreitung die besondere Bedeutung. Das, was er an vielen Stellen als primitives Gemeinschaftsgut bezeichnete, kann letztlich mit dem Bastianschen Völkergedanken verglichen werden: "Die gleichen menschlichen Kräfte und ähnliche Ver-hältnisse der Umwelt haben überall gleiche oder ähnliche Er-kenntnisse und Fertigkeiten erzeugt."⁴ Diese Vorstellung ent-wickelte Bastian⁵, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der deutschen Völkerkunde.

Die Zeitnähe dieses Glaubens konnte Marzell anhand einer Notiz aus den Erlanger Nachrichten vom 21.5.1955 belegen. Danach verkaufte in der Gegend von Holzkirchen eine Zigeuners-frau Alraunwurzeln zum Preis von 30.- bis 50.- DM. Die zum Schutz vor bösen Geistern dienenden Gewächse entpuppten sich allerdings später als Kopfsalatpflänzchen.⁶

1 Marzell 1955, S. 214 f.

2 Marzell 1964, S. 86

3 Vorwahl 1939, S. 232

4 Müller 1948, S. 10

5 Adolf Bastian (1826 - 1905)

6 Marzell 1964, S. 19

Selbst bei diesen vordergründig sehr abwegigen Pflanzenanwendungen bemühte sich Marzell, einen naturwissenschaftlichen Hintergrund zu finden. Verborg sich schließlich auch im Kräuterzauber der alten Germanen ein großer Teil wirkliche Heilkräuterkenntnis im animistischen Gewand.¹

- In der sympathetischen Medizin wurde der Löwenzahn (*Taraxacum officinale*) wegen seiner gelben Blüten gegen Gelbsucht gebraucht. Marzell sah aufgrund des hohen Gehaltes an Bittermitteln diese Anwendung auch im Sinne einer schulmedizinischen Therapie berechtigt.² Bittermittel haben eine abführende Wirkung. Und bei akuter Hepatitis z.B. ist therapeutisch eine gute Stuhlentleerung sehr wichtig.³
- Bei Zahnschmerzen steckte man sich eine abgeschälte Knoblauchzwiebel ins Ohr. Marzell sah eine mögliche Schmerzlinde- rung in einer ableitenden Wirkung des schwefelhaltigen Knoblauchöles begründet.⁴
- Der Einfluß der ans Vieh verfütterten Reidkräuter auf Menge und Fettgehalt der Milch könnte im tatsächlichen Gehalt an Stoffen begründet sein, die die Milchsekretion fördern.⁵
- Auch in der Anwendung von Räucherungen sah Marzell ein Körnchen Wahrheit. Schließlich haben ätherische Öle und der Rauch von harzreichen Hölzern (z.B. Wacholder) eine gewisse antibiotische Wirkung. Die von Dämonen verursachten Infektionskrankheiten konnten damit durchaus günstig beeinflußt werden.⁶
- Die mit allerlei geheimnisvollen Rahmenhandlungen umgebene Anwendung des Schöllkrautes (*Chelidonium maius*) zur Warzen- beseitigung hatte letztlich Sinn durch den ätzend wirkenden scharfen Pflanzensaft.⁷
- Selbst die Verwendung der Zaunrübe (*Bryonia alba*) als Liebesmittel kann durch eine gewisse Wirkung auf die Sexualorgane verständlich werden.⁸

Marzell versuchte also, auch das psychologisch Deutbare noch empirisch sinnhaft zu erklären.

1 Diepgen 1935, S. 17

2 Marzell 1922 b, S. 236 f.

3 Schettler 1976, Band II, S. 277

4 Marzell 1922 b, S. 32

5 Marzell 1953, S. 80

6 Marzell 1922 a, S. 107

7 Marzell 1922 b, S. 57 f.

8 Ibid., S. 199

Zur Frage nach den Ursprüngen der Heilpflanzenanwendung

Marzell sah in manchen Heilpflanzenanwendungen, daß aus Erfahrungsmitteln erst sekundär zauberische geworden sind. Es wurden ursprünglich natürliche Krankheitsursachen und Krankheiten angenommen, die man aus der reinen Erfahrung mit den primitiven, von der Natur gebotenen Hilfsmitteln zu verhüten oder zu heilen versuchte. Erst später überkleidete die Vorstellung von höheren Einflüssen durch Dämonen und Götter den empirischen Kern.

Der religiöse Einschlag verband sich mit dem Erfahrungselement und überwucherte es zum Teil.¹

- Die in der Eiche, besonders in der Rinde enthaltene Gerbsäure wurde wegen ihrer adstringierenden Wirkung in der Volksmedizin sicher aufgrund von Erfahrungswerten zur Wundheilung verwendet. Wenn dann durch Tragen eines Eichenblattes unter dem Hut das Wundlaufen der Füße verhindert werden sollte, wurde aus einem ursprünglich empirischen ein abergläubisches Mittel.²
- Die Einreibung mit in Kornbranntwein angesetzten Kastanienblüten war sicherlich ein wirksames Mittel gegen Rheumatismus (durchblutungsfördernde Wirkung des Alkohols). Ein bekanntes Sympthiemittel gegen Gicht, Kreuzschmerzen oder Rheumatismus bestand auch darin, in der Tasche einige Roßkastanien mit sich herumzutragen. Marzell schloß die Möglichkeit nicht aus, daß dies als bequemere Anwendung aus der Einreibung hervorging.³
- Auch im Verzehren der drei ersten Veilchen, Windröschen, Gänseblümchen oder Schlüsselblumen zur Krankheitsvorbeugung sah Marzell ein zauberisches Mittel, das sich aus einem Erfahrungsmittel entwickelt hatte.⁴
- Der Wegerich, ursprünglich ein einfaches empirisches Mittel gegen das Wundlaufen der Füße, wurde schließlich auch im Sinne eines Sympthiemittels verwendet. So sollte z.B. ein fußkrankes Kind den betroffenen Fuß auf einen Wegerich setzen. Diesen riß man dann mitsamt der Wurzel aus und hängte ihn zum Trocknen in den Kamin. Die Fußkrankheit verschwand, wenn die Pflanze vertrocknete.⁵

1 Dieffen 1935, S. 13

2 Marzell 1931 a, S. 7

3 Marzell 1925 a, S. 170

4 Marzell 1934/35, S. 97

5 Marzell 1922 b, S. 184

Der Volkskundler Vorwahl¹ kritisierte in dieser Hinsicht Heinrich Marzell. Am Beispiel der Mandragorawurzel kam er zur Ansicht, daß trotz ihrer pharmazeutisch nicht abstreitbaren Wirkung ihre Verwendung doch die eines ausgesprochenen magischen Amulettes war. Er schreibt dann: " Es ist also abwegig, wenn Marzell die Ansicht vertritt, daß aus Erfahrungsmitteln sekundär erst zauberische geworden seien. Denn abgesehen von den durch ihren Geruch sich als magisch wirksam aufdrängenden Abwehrmitteln, wie es beim Knoblauch der Fall ist, ist vor allem der Schluß aus der äußerlichen Ähnlichkeit auf die therapeutische Bedeutung für die Auswahl der Heilpflanzen wegweisend gewesen."²

Gerade auf Geruch und äußerliche Ähnlichkeit als Auswahlkriterien für die Heilpflanzenfindung hat Marzell aber immer wieder hingewiesen und auch zahlreiche Beispiele dafür in seiner umfangreichen Feldforschung gefunden. Den Weg vom empirischen Heilmittel zum zauberischen gab er nicht als zwingend an, sondern als einen möglichen.

"Es ist interessant zu sehen, wie sich dann ab und zu das empirische Mittel mit abergläubischen Anschauungen verband."³ Umgekehrt fand er auch Beispiele, wo aus einem ursprünglich nur abwehrenden, also zauberischen Mittel ein unmittelbares Heilmittel wurde.

- Die Blätter der Schafgarbe gehören zum ersten Grün im Frühling. Sie waren in manchen Gegenden Bestandteil der Gründonnerstags-Suppe, deren Genuß für das ganze weitere Jahr Kraft und Gesundheit gaben und alle Schädigungen abhalten sollte. Dann diente der aus der Pflanze bereitete Tee aber auch unmittelbar als Heilmittel gegen Rückenschmerzen.⁴

Tatsache scheint zu sein, daß diese Frage, wenn überhaupt, dann nur spekulativ zu beantworten ist. Denn mit der gleichen Berechtigung, mit der die zauberische Verwendung an den Anfang gestellt wird, läßt sich der Ursprung auch in reinen Erfahrungswerten sehen.

1 Heinrich Vorwahl (geb. 1898)

2 Vorwahl 1939, S. 252

3 Marzell 1931, S. 7

4 Marzell 1922 b, S. 209

3. Die Bauerngärten als Volksapotheke

Der traditionelle bäuerliche Garten war der unmittelbare Lebensraum der Dorfbevölkerung. Er diente der Erholung, dem Brauchtum und stellte außerdem die Grundlagen der Ernährung und der Heilkunde zur Verfügung. Bauerngärten waren die Apotheke der Volksmedizin.¹ Daraus wird verständlich, daß sie ein besonderes Forschungsfeld für Heinrich Marzell darstellten. Sein Interesse galt dem Bestand der Pflanzen in deutschen Bauerngärten, ihrer Herkunft und der Frage, wie sie dorthin gelangt sind.

Zur Geschichte der Heilpflanzen in deutschen Bauerngärten.

Die Gärten der Germanen in vorgeschichtlicher Zeit waren schmucklose und artenarme Nutzgärten. Die alten germanischen Heilkräuter sind fast ausnahmslos in der nächsten Umgebung der menschlichen Siedlungen anzutreffende wildwachsende Pflanzen wie Beifuß, Brennessel, Eberwurz, Gundermann, Hasel, Holunder, Huflattich, Sauerampfer, Schafgarbe, Schöllkraut und Wegerich.² Erst durch die römischen Kolonisten lernten die Deutschen verschiedene südländische Pflanzen und deren Anbau kennen. Auch die Mönche, vor allem die Benediktiner, brachten zahlreiche südliche Heilkräuter über die Alpen und pflanzten sie in ihren Gärten an. Ein Hinweis auf die Herkunft der Obstarten und Gartenkräuter findet sich in deren Namen³:

- Kirsche, lat. *ceresia*
- Pflaume, griech. *prumnon*
- Petersilie, griech., lat. *petroselinum*
- Fenchel, lat. *foeniculum*

Belegt wird der Weg der Heilkräuter durch das Capitulare de villis aus dem Jahre 812 und einem lateinischen Lehrgedicht des Benediktinermönches Walahfried vom Kloster Reichenau.

1 Hovorka und Kronfeld 1908/1909, S. 54

2 Beitzl 1955, S. 313

3 Marzell 1937 a, S. 127 f.

Die Kapitularien waren Erlasse der Könige oder der Reichsversammlung, benannt nach der von Pippin III dem Jüngeren¹ in Kapitel (capitula) gegliederten Verordnung von 755. Sie stellen mittelbar volkskundliche Quellen dar, da sie auf vor- und nebenchristlichen Glauben und Brauch eingehen.²

Das oben genannte Capitulare de villis soll Karl der Große³ im Jahre 812 erlassen haben. Das 70. Kapitel enthält eine Aufzählung von Kräutern und Bäumen, die in den kaiserlichen Hofgütern gepflanzt werden sollten. Unter den beschriebenen Pflanzen befinden sich auch viele Heilkräuter, wie sie in neuerer Zeit in den Bauerngärten angepflanzt wurden. Diese Übereinstimmung wurde dadurch erklärt, daß der Pflanzenbestand der kaiserlichen Hofgüter mittelbar oder unmittelbar den älteren deutschen Bauerngärten als Vorbild diente. Fest steht auch, daß deutsche Mönche die Pflanzenliste gekannt und sie bei der Anlegung und Ausgestaltung der Klostergärten benützt haben.⁴

Sicher dürfte das am Bodensee für den Abt des Klosters Reichenau Walahfried Strabo⁵ gelten. In seinem lateinischen Lehrgedicht "Hortulus" wurden 23 Heilpflanzen nach Aussehen und Heilwirkung besungen. Allein 18 davon waren mit Sicherheit in der bereits vorher bekannten Liste des Capitulare.⁶

In einer Wiedergabe des ersten Wiener Druckes vom Jahre 1510 hat Heinrich Marzell die botanische Würdigung und die Bestimmung der im "Hortulus" besungenen Heil- und Genußkräuter übernommen.⁷ Im Hortulus scheinen nicht alle Pflanzen des Reichenauer Klostergartens enthalten zu sein. Von den Doldenblütlern zum Beispiel sind Sellerie, Kerbel, Fenchel und das Liebstöckel aufgeführt, während mindestens ebenso bekannte Pflanzen wie Kümmel, Dill und Petersilie nicht erwähnt werden. Daraus schloß Marzell, daß Strabo seine Pflanzenauswahl ziemlich willkürlich getroffen hatte.⁸

1 Pippin III, der Jüngere (714-768)

2 Beitzl 1955, S. 393

3 Karl der Große (742-814)

4 Marzell 1922 b, S. XX

5 Walahfried Strabo (um 809-849)

6 Marzell 1926 d, S. XX

7 Ibid.

8 Ibid, S. XIII

Germanische Pflanzen finden sich, abgesehen vom Wermut, der Betonie (*Betonica officinalis*) und dem Odermennig (*Agrimonia eupatoria*) keine. Aus den Namen, die zum großen Teil Lehnwörter aus dem Lateinischen sind, läßt sich die südliche Herkunft ableiten.¹

Wie Marzell an einigen Beispielen zeigte, waren die Quellen des Strabo in der Hauptsache Dioskurides und Plinius, bzw. die "Medicina Plinii", die Schriften des Pseudo-Apuleius und des Quintus Serenus.² Dieser im 3. Jahrhundert nach Christus lebende Dichter war Verfasser eines medizinischen Lehrgedichtes.³ Barbarus Apuleius war ein bekannter Rhetor und Philosoph aus Madaura. Ihm wird zu Unrecht eine im vierten oder fünften Jahrhundert nach Christus von einem Unbekannten wahrscheinlich in Afrika verfaßte Schrift zugeschrieben, die in 128 Kapiteln eine kurze Aufzählung von Pflanzen und deren Heilkräften enthält. Sein Name sollte diese hauptsächlich aus Plinius und Dioskurides abgeschriebene Arbeit offensichtlich aufwerten.⁴

Von den Klostergärten ausgehend fanden die Pflanzen dann Eingang in die Bauerngärten. Die Mönche, die die Arzneikräuter ursprünglich für den eigenen Bedarf anbauten, leisteten damit auch den Bewohnern der Umgebung Hilfe.⁵

Die häufigsten Heilkräuter des alten deutschen Bauerngartens.⁶

Viele dieser alten Heilkräuter zeichneten sich durch einen stark aromatischen Geruch aus. Sie wurden als "Riechkräuter" (Rüchelbusch, Altweiberschmeckel) von den Bäuerinnen beim sonntäglichen Kirchgang in einem Sträußchen mitgenommen - wie Marzell meinte auch, um das Einschlafen während der Predigt zu verhindern.

- Salbei (*Salvia officinalis*)

Ein Allheilmittel in der mittelalterlichen Heilkunde. In der neueren Volksmedizin gegen Husten und zum Gurgeln bei Halsentzündungen. Das Salbeiblatt diente als Zahnbürste.

1 Marzell 1926 d, S. XIV

2 Ibid.

3 Fischer 1925, S. 1 f.

4 Hirsch 1929, S. 163

5 Marzell 1925, S. 85

6 Marzell 1937 a, S. 131 f. und 1925 b, S. 86

- Pfefferminze (*Mentha piperita*)
Tee gegen Leibschmerzen und Übelkeit
- Melisse (*Melissa officinalis*)
Eine schweißtreibende und krampfstillende Pflanze.
- Ysop (*Hyssopus officinalis*)
- Liebstöckl (*Livisticum officinale*)
Absud gegen Wassersucht und Harnbeschwerden; ein "Weiberkraut"
- Mutterkraut (*Chrysanthemum parthenium*)
Ein Frauenkraut, bereits im Capitulare de villis genannt.
- Frauen- oder Marienblatt (*Chrysanthemum balsamita*)
Früher eine berühmte Heilpflanze
- Eberreis, Eberraute (*Artemisia abrotanum*)
- Wermut (*Artemisia absinthium*)
"Wärmot es för alles got" war die Einschätzung dieser Pflanze in früheren Zeiten.
- Raute (*Ruta graveolens*)
Ein Allheilmittel im Mittelalter. Marzell nannte sie die Leitpflanze eines richtigen alten Bauerngartens und ihrer verlorenen Bedeutung wegen eine 'Gesunkene Größe'.
- Fiebisch (*Althaea officinalis*)
- Engelwurz (*Archangelica officinalis*)
- Alant (*Inula helenium*)
- Rosmarin (*Rosmarinus officinalis*)
- Krause Minze (*Mentha crispa*)
- Katzenminze (*Nepeta cataria*)
- Spring-Wolfsmilch (*Euphorbia lathyris*)
- Hauswurz (*Sempervivum tectorum*)

Wichtige Sträucher waren Sadebaum (*Juniperus sabina*) und Holunder (*Sambucus nigra*)

Ein Absud aus den Blättern des Sadebaumes wurde als Abortivum verwendet.¹

¹ Marzell 1925 b, S. 86

Der Holunder galt als die Hausapotheke der deutschen Bauern. Sowohl Blüten, Beeren, als auch die Rinde wurden verwendet. Wegen seiner heilkräftigen Wirkung sollte man vor ihm den Hut ziehen. Das Umhauen eines Strauches bedeutete Unglück.¹ Diese ehrfürchtige Haltung ist mir von älteren Bewohnern des Fichtelgebirges noch durchaus bekannt. Die jüngere Landbevölkerung hingegen sieht im Holunder aufgrund seiner sehr schnellen Ausbreitung nur noch ein Unkraut. Er wird deshalb in den heutigen Gärten kaum noch geduldet.

Die Einordnung dieser Gartengewächse als Heilpflanzen war zeitabhängig. Was jetzt nur noch als Gewürzkraut oder Zierblume Verwendung findet, konnte im Laufe der Geschichte auch als Heilkraut geachtet worden sein.

Rose, Lilie, Pfingstrose und Schwertlilie waren die einzigen Zierpflanzen des Capitulare de villis (neben 70 eigentlichen Heil- und Gewürzpflanzen). Marzell fand aber auch Beispiele dafür, daß diese Pflanzen zu Heilzwecken verwendet wurden.²

- Den Wurzelstock der Schwertlilie hängte man zum besseren Zahnen den kleinen Kindern um und ließ sie darauf beißen.
- In der Schweiz strich man das Lilienöl auf Brandwunden. Die Volksbezeichnung "Doktor-Illge" oder "Brand-Illge" sind Zeugnis dafür.
- An einem Faden aufgereichte Pfingstrosensamen wurden den Kindern gegen die Gichter (Krampf von Kindern³) um den Hals gehängt.

Ebenso wie die angeführten Zierpflanzen fanden viele unserer jetzigen Küchenkräuter früher auch in der Heilkunde Verwendung, so z.B. Fenchel, Dill, Majoran, Borretsch (Gurkenkraut). Auch die jetzt als Gemüse gebrauchte Schwarzwurzel wurde ursprünglich als Heilpflanze in den deutschen Bauerngärten angebaut. Ihre Verwendung in der Küche läßt sich erst im 17. Jahrhundert nachweisen.⁴

1 Marzell 1922 b, S. 191

2 Marzell 1937 a, S. 134

3 Büttner 1935, S. 47

4 Marzell 1937 a, S. 130

Marzell sah bereits voraus, daß die Bauerngärten in der altergebrachten Form verschwinden werden, denn "wenn man nicht mehr weiß, wozu die Pflanze dient, wird man sich auch um sie nicht mehr viel kümmern."¹ Die Heilpflanzen, die mit Beständigkeit von den ersten Jahrhunderten nach Christus bis in die heutige Zeit in den Bauerngärten zu finden waren, wurden zunehmend von "Modeblumen" und "außereuropäischen Fremdlingen" verdrängt.²

Ganz im Sinne von Heinrich Marzell arbeitet Peter Titze vom Institut für Botanik und Pharmazeutische Biologie der Universität Erlangen-Nürnberg. Von dem weiten Arbeitsfeld der Pflanzen im Brauchtum ist er auf die Kräuterweihe und den Palmbrauch spezialisiert. Sein Hauptgebiet aber ist die Pflanzenwelt der Bauerngärten, besonders in Bayern.

Grundlage einer sechlichen Analyse der Bauerngärten ist für ihn neben dem Literaturstudium zur Erfassung des geschichtlichen Hintergrundes die Bestandsaufnahme am Ort. Peter Titze beschränkt sich nicht wie Heinrich Marzell auf die Auskünfte ihm unbekannter Gewährsleute. Er verläßt sich hauptsächlich auf die eigene direkte Anschauung, die unmittelbare Beschreibung. Mündliche Mitteilungen dienen nur der Ergänzung. Im Vergleich mit dem ursprünglichen Bestand hat er so eine "Rote Liste" der bedrohten Bauerngartenpflanzen aufgestellt.³

Seine Arbeit geht über die des rein bewahrenden Fachgelehrten hinaus. In der Beratung der Gartengestaltung von Freilichtmuseen trägt er dazu bei, daß der traditionelle Bauerngarten als botanisches Kulturdenkmal überlebt. Gleichzeitig entsteht der Versuch in Zusammenarbeit mit der Flurbereinigungsdirektion Ansbach und dem bayerischen Landesverband für Gartenbau und Landespflege die alte bäuerliche in die neuzeitliche Gartengestaltung zu integrieren.⁴

1 Marzell 1937 a, S. 140 f.

2 Marzell 1925 b, S. 85

3 Titze 1981, S. 3f.

4 Titze 1980

III. Heinrich Marzell und die Volksmedizin Frankens

Arbeiten über volksmedizinische Gebräuche in Franken erschienen im 19. Jahrhundert von Flügel¹ und A.J. Jäckel.² Neben Ludwig Büttner³ war es dann in unserem Jahrhundert vor allem Heinrich Marzell, der sich umfassend mit der Volksmedizin dieser Region beschäftigte.

Bereits 1913 als junger Lehrer an der Realschule Erlangen und auch später an der Realschule in Gunzenhausen ließ er von seinen Schülern volkskundliches Material der näheren Heimat sammeln.⁴

Neben den bereits vorhandenen Arbeiten verfügte Marzell zusätzlich über wenig bekanntes und nicht veröffentlichtes Material. Von Freiherr von Guttenberg⁵ wurden ihm ursprüngliche Quellen von Heilsegen und Beschwörungen aus Oberfranken überlassen.⁶ Darunter waren mehrere Handzettel und ein Familienbuch aus dem Jahre 1852 aus Kauerndorf (bei Kulmbach) und eine Heilsegensammlung aus Kulmbach und den umliegenden Dörfern. Von einem Herrn Revisionsoberaufseher Schörner aus Erlangen erhielt Marzell ein handschriftliches Büchlein, dessen Formeln in Münchberg (oder Riglersreuth) in den 20er oder 30er Jahren des 19. Jahrhunderts eingetragen worden waren.

Die dabei angeführten Heilsegen können aber nicht als spezifisch fränkisch gelten. Die ihnen zugrunde liegende Anschauung vom Glauben an die Kraft des gesprochenen Wortes und die Sympathie des Alls ist universell und läßt sich nicht regional begrenzen.

1 Flügel, Georg Josef, Arzt aus Kronach: Habrich 1983, S.74

2 Jäckel, Andreas Johannes, Pfarrer aus Neuhaus: Habrich 1983, S. 73

3 Büttner 1935

4 Marzell 1923 und 1959 a

5 Freiherr von Guttenberg (1888-1952); Professor der Geschichte, besonders der fränkischen Landesgeschichte: Neue Deutsche Biographie 1966, 7. Band, S.352

6 Marzell 1930, S. 27 f.

Vielfach entstammen diese Segen aus dem Albertus Magnus-Büchlein - eine im Volk früher verbreitete Sammlung von Heil-segen und Sympthiemitteln. Die meisten der Segen sind auch in Norddeutschland nachzuweisen.

Eine weitere originale Quelle zur fränkischen Volksmedizin fand Marzell im 1786 erschienenen "Journal von und für Deutschland". Ein anonym er Einsender veröffentlichte unter dem Titel "Aberglauben des gemeinen Volkes im Anspachischen" eine umfangreiche Aberglaubenliste.¹ Von den sich auf das ehemalige Fürstentum Ansbach beziehenden Angaben betrachtete Marzell besonders die volksmedizinisch interessanten. Durch Erläuterungen und Verweise auf die Arbeiten von Wuttke², der Wiener Ärzte Hovorka und Kronfeld und anderer belegte Marzell, daß es sich auch dabei um weit über Franken hinaus verbreitete Gebräuche handelte. Die Grundsätze der homöopathischen und kontagiösen Magie, der Glaube an die besondere Heilkraft der Frühlingsblumen, die Bindung der Handlungen an gewisse Kultzeiten haben in der Volksmedizin allgemeingültigen Charakter.

Auch die Bedeutung der Bäume und Sträucher zeigt im fränkischen Volksglauben keine besondere Eigenart auf. Überreste des altgermanischen Baumkultes sind bei den Franken ebenso gut nachzuweisen, wie bei den anderen deutschen Volksstämmen.³

Wohl das einzige Buch über die ältere Volkskunde des Fichtelgebirges verfaßte der Stadtmedikus und spätere Bürgermeister von Wunsiedel, Pachelbl von Gehag⁴. Er stammte aus einer böhmischen Familie, einem alten Patriziergeschlecht aus Eger, das während der Hussitenkriege nach Wunsiedel ausgewandert war.

1 Marzell 1929 a,

2 Adolf Wuttke, Theologe, Verfasser von "Der deutsche Volksglaube der Gegenwart", Berlin 1869

3 Marzell 1926 c

4 Johann Christoph Pachelbl von Gehag (1642-1726)

Sein Werk hat den langatmigen Titel: "Ausführliche Beschreibung des Fichtel-Berges, in Norgau liegend, zu dreyen Theilen abgefasst, deren der erste handelt von dem beruffenen Fichtel-See, von denen Flüssen und Wassern des Fichtel-Berges, dann vom Gebürge selbst, und was vor Mineralien, Vegetabilien und Animalien alda anzutreffen, samt mancherley Geschichten so sich daselbst zugetragen. Der andere Theil handelt von entferneteren iedoch ehe dessen auch zu den Fichtel-Bergischen Gräntzen gerechneten Orten. Als Eger, Ellenbogen, Schlackenwald und Carls-Bad. Der dritte Theil handelt von denen Nachrichten derjenigen sündigen Örter auf-, an- und um den Fichtelberg u.s.w. Nebst einer Land-Cardte, auch einigen in Kupfer gestochenen Abbildungen etlicher Seltenheiten am Fichtel-Berge, colligiret von Einem Liebhaber Göttlicher und Natürlicher Wunder-Werke. Leipzig 1716. Verlegt Johann Christian Martinim Buchhändl. in der Nicolai-straße".

Diesen hauptsächlich geologischen, geographischen und historischen Text bearbeitete Marzell im Hinblick auf volkskundliche Inhalte.¹ Die Volksmedizin des Fichtelgebirges schöpfte danach aus einem großen Reichtum an Wacholdersträuchern und Holunder- und Vogelbeerbäumen, deren Früchte als Branntwein, Öl und Latwerge (breiförmige Arznei, Fruchtmas) die allgemein üblichen Heilmittel bei Krankheiten von Mensch und Vieh waren. Auch die Früchte der häufig vorkommenden Schlehen- und Hagebuttensträucher fanden Verwendung. In "saurem Bier-Essig" eingemacht, dienten sie als Wintervorrat, aber auch zur Behandlung von "Rühren, Durchfällen des Leibes und Fiebern".

Den weitverbreiteten Glauben an die zauberabwehrende Kraft des Johanniskrautes (*Hypericum perforatum*) und des Beifußes (*Artemisia vulgaris*) beschrieb Fachelbl auch für das Fichtelgebirge. Der botanisch nicht näher bestimmbare Dorant war Bestandteil der zauberabwehrenden Kräutertränke für Mensch und Vieh.²

1 Marzell 1914 b

2 Ibid., S. 130 f.

Wissen um die volksbotanischen Gebräuche der Bewohner des Fichtelgebirges am Anfang dieses Jahrhunderts hatte Marzell durch Fräulein Dora Zernott aus Augsburg. Auf seine Anregung hin hatte sie im Sommer 1913 die Gegend um Gefrees (bei Bad Berneck) durchforscht. Volksmedizinische Verwendung fand nach ihren Angaben der Quendel (*Thymus serpyllum*). Die unter dem Namen "Kunala" bekannte Pflanze gab man den kleinen Kindern ins Badewasser "zur Stärkung der Knochen". Auch mit dem Absud der "Kannesblume" (*Johannesblume*, *Arnica montana*) wurden die Kinder bei vielen Krankheiten gewaschen.¹

Die Bezeichnung für den Quendel und die angegebene Verwendung ist auch jetzt noch im Fichtelgebirge bekannt. Im benachbarten Egerland diente die Pflanze unter dem Namen "Kinnerla" dem gleichen Zweck. Nach den Erzählungen meiner Familie litt eine Tante meiner Mutter als Kind an der Englischen Krankheit (*Rachitis*). Nachdem viele in der damaligen Zeit teure Arztbesuche keinen Erfolg brachten, wurde das gebrechliche und gehbehinderte Kind in der Mittagssonne immer bis zu den Schultern in Sand eingegraben und täglich in einem Aufguß von "Kinnerla" gebadet. Die Tante sei nach dieser Kur vollkommen gesundet. Sie hat schließlich 11 Kinder zur Welt gebracht.

¹ Marzell 1914 b, S. 135

G Die Bedeutung der Volksmedizin für die wissenschaftliche Heilkunde

Marzell verfolgte neben der rein volkskundlichen Forschung mit seiner Arbeit noch ein besonderes Anliegen. Es war ihm wichtig, das Wissen um alte Heilkräuter aus medizinischen Gründen zu bewahren. Heilkräuter, die lange Zeit eine führende Rolle als Heilmittel spielten - ja viele Jahrhunderte hindurch bis in die Neuzeit hinein war ein Arzt immer zugleich Botaniker - waren bereits zur Zeit von Marzell in der wissenschaftlichen Medizin nahezu bedeutungslos. Die pflanzlichen Drogen verschwanden immer mehr aus den Arzneibüchern. Im Deutschen Arzneibuch 6 (DAB 6) waren es noch etwa 367, im DAB 7 noch 144 pflanzliche Drogen, wobei die im DAB 6 noch nicht erfaßten Antibiotika und Vitamine mitgezählt sind.¹ Und dennoch hielt es Marzell für "unangebracht, unsere alten heimischen Arzneipflanzen samt und sonders als etwas Altmödisches, längst durch die Fortschritte der ärztlichen Wissenschaft überholtes beiseite schieben zu wollen. Hat doch manches Kräutlein das Vertrauen, daß der Kranke dareinsetzte, gerechtfertigt."² Anliegen seines Büchleins "Alte Heilkräuter" ist es, etwas aus der alten Kräuterbuchweisheit wieder allgemein zugänglich zu machen. Bei jeder der angeführten Heilpflanzen wurde im Anschluß an den alten Text kurz angegeben, wie sich die heutige Heilkunde bzw. Pflanzenheilkunde dazu stellt. Allerdings findet sich dabei, daß die Mehrzahl der alten Anwendungen nahezu vergessen ist. In manchen Fällen hätte es Marzell jedoch für lohnenswert gehalten, wenn von ärztlicher Seite eine Überprüfung eventueller Wirkungsqualitäten erfolgt wäre. Ja, er ging sogar soweit, diejenigen zu ermutigen, die eine Erprobung der überlieferten Heilanwendungen erwägen. "Wer also Vertrauen zu diesen alten Pflanzenmitteln hat, der mag getrost das eine oder das andere anwenden und mit seinem Arzt darüber sprechen."³

1 Gessner 1974, S. III

2 Marzell 1926 a, S. 5

3 Ibid., S. 6

Marzell betonte die Bedeutung der Volksmedizin als Quelle für die schulmedizinische Pharmakotherapie. "Hat nicht die wissenschaftliche Heilkunde unserer Tage manches Mittel der Volksmedizin wieder hervorgeholt (ich denke an gewisse volkstümliche Heilkräuter wie Kamille, Schachtelhalm, Mistel), das vor 20 oder 30 Jahren von den Ärzten nur mitleidig belächelt oder als 'harmlos' stillschweigend geduldet wurde?"¹

Gerade die moderne Ethnomedizin sieht auch ihre Aufgabe darin, im Zusammenhang mit der Ethnobotanik die Pflanzenlisten der traditionellen Medizin zu ergänzen, zu identifizieren und die medizinische Auswertung, wenn möglich experimentell, zu betreiben.²

Die Mitgliederstaaten der Weltgesundheitsorganisation empfahlen in ihren Versammlungen der vergangenen Jahre Ethnobotanik und Ethnopharmakologie als Teil der traditionellen Medizin aufzuwerten. Dies wurde in der Folge in von der WHO organisierten Konferenzen und Arbeitsgruppen diskutiert, mit dem Ziel, die Forschung auf dem Gebiet der traditionellen Medizin im allgemeinen und traditioneller Heilpflanzen im besonderen zu fördern.³

Folgende Aspekte sind dabei ausschlaggebend:

Einmal sind die Heilpflanzen der traditionellen Medizin als mögliche Alternative zu pharmazeutischen Produkten zu sehen. Sie sind leicht zugänglich, bedeutend billiger und haben das über Generationen erprobte Wissen um Sicherheit und Verträglichkeit. Die Entwicklung der modernen, zum Teil völlig synthetischen Pharmaka dagegen ist aufwendig und kostenintensiv. Von 6000 ad hoc synthetisierten chemischen Verbindungen wird nur eine einzige marktfähig. Die Kosten für eine Neueinführung schwanken zwischen 10 und 100 Millionen DM, die Lebensdauer eines Arzneimittels beträgt derzeit 5 - 10 Jahre. Sogenannte 'Evergreens' sind selten.⁴

Darüber hinaus besteht bei der Auseinandersetzung mit den alten Heilpflanzen die berechtigte Hoffnung, daß bisher noch nicht verwendete Substanzen entdeckt werden.

1 Marzell 1934/35, S. 114 f.

2 Drobec 1955 b, S. 58

3 Velimirovic 1980, S. 173 - 191

4 Habermann, Löffler 1979, S. 3 f.

Hierbei ist auf die Forschungsarbeit des Arztes und Apothekers Willmar Schwabe zu verweisen. Er hat sich besonders bemüht, das Wissen der Naturvölker über die Heilkunde und insbesondere über die Arzneipflanzen für die moderne Arzneipflanzenforschung nutzbar zu machen. Auf seinen Reisen nach Kongo, Venezuela, Madagaskar, Mexiko, Westafrika, Südafrika und Kolumbien bemühte sich der deutsche Forscher um das Heilwissen von Eingeborenen und deren Medizinmännern. Die arzneilich aussichtsreichsten Pflanzen wurden in seinem umfangreichen Herbarium zur weiteren Prüfung mit nach Deutschland gebracht. Davon findet sich unter hundert bis hundertfünfzig meistens ein brauchbares Medikament, und ein bis zwei, die eine lohnende Weiterverarbeitung versprechen.¹

Auch führende Vertreter der medizinischen Wissenschaften sehen in neuerer Zeit hinter den volkstümlichen Heilweisen rationale Einsichten.

Für Hegenauer, Professor für Pharmakognosie an der Universität Leiden in Holland und Ehrenmitglied der Gesellschaft für Arzneipflanzenforschung, ist die Volksmedizin durchaus nicht gleichzusetzen mit "Humbug, Quacksalberei und Kurpfuscherei", sondern "Inbegriff des durch viele Generationen gesammelten und weitergegebenen Erfahrungsgutes hinsichtlich der vor der letzten Jahrhundertwende verfügbaren Arzneimitteln. Es gehört zu den Aufgaben der modernen Wissenschaften, um diesen teilweise durch Aberglauben und mystischen Vorstellungen verborgenen Schatz von Pharmaka zu heben und richtig beurteilen zu lernen."²

Ludwig Demling, Direktor der Medizinischen Universitätsklinik in Erlangen, mahnt in seiner Schrift "Erfahrungsmedizin späte Rechtfertigung" zur Vorsicht gegenüber einer allzu apodiktischen Einteilung therapeutischer Maßnahmen in wirksame und unwirksame. "Manches, was in der Erfahrungsmedizin seinen festen Platz hat, lange Zeit aber ein allenfalls von Naturheilkundigen gefördertes Dasein fristete, erweist sich plötzlich im Lichte moderner Prüfungsmethoden als wirksame Arznei."³

1 Schönemann 1966, S. 36-38

2 Weiß 1980, S. 23

3 Demling 1975, S. III

Ganz besonders gewinnt ein Zweig der Schulmedizin aus diesen tradierten Therapieformen - die Phytotherapie. Diese Wissenschaft, die sich mit der Anwendung pflanzlicher Heilmittel beim kranken Menschen befaßt, hat als direkten Vorläufer die alte Kräuterheilkunde. Ihre Geschichte ist unmittelbar die Geschichte der Heilpflanzen. Hildegard von Bingen und die Verfasser der alten Kräuterbücher waren, ebenso wie das altgermanische Kräuterweib, die Phytotherapeuten ihrer Zeit.

Der französische Arzt Leclerc¹ führte den Begriff Phytotherapie in die Wissenschaft ein. Seine zahlreichen Aufsätze über die Anwendung von Heilpflanzen erschienen größtenteils in der führenden französischen Zeitschrift "La presse medicale". Eine Zusammenfassung seiner Erfahrungen stellt sein Buch "Préfis de phytotherapie" dar.²

Im deutschsprachigen Raum hat sich besonders Weiß³ um die wissenschaftliche Pflanzenheilkunde verdient gemacht. Er war als Dozent an der Berliner Akademie für Ärztliche Fortbildung im Fach Phytotherapie tätig und hielt Vorlesungen an der Akademie für Pharmazeutische Fortbildung im Haus der Apothekerschaft in Berlin. Im Jahre 1962 gab er seine praktische fachärztliche Tätigkeit auf und widmete sich ganz seiner wissenschaftlichen Arbeit und seinen phytotherapeutischen Studien.⁴ Sein "Lehrbuch der Phytotherapie", ein für das Gesamtgebiet der Pflanzenheilkunde allgemein anerkanntes kritisch-wissenschaftliches Standardwerk, ist seit 1980 in vierter Auflage erschienen.

Die moderne Pharmakotherapie hat in der auf Erfahrungswerten aufbauenden Pflanzenheilkunde ihre bedeutendste Wurzel.⁵ Durch Fortschritte in der Phytochemie ist es gelungen, Inhaltsstoffe zu definieren und in ihrer Struktur aufzuklären.

1 Henri Leclerc (1870 - 1955)

2 Weiß 1980, S. 13

3 Rudolf Fritz Weiß (geboren 1895)

4 Weiß 1980

5 Demling 1975, S. 4

Wirksame Reinsubstanzen aus den Heilpflanzen wurden dargestellt, ihre Anwendung vereinfacht, eine theoretische Erklärung für vieles gefunden, was bisher nur empirisch bekannt war. Sogenannte Phytopharmaka, also isolierte Naturstoffe, Hauptwirkstoffe von Pflanzen, waren das Ergebnis.

Beispiele:

- Ein englischer Landarzt, William Withering, erfuhr von einer alten Frau, daß man mit dem Aufguß der Blätter des roten Fingerhutes nicht nur die Wassersucht vertreiben, sondern auch die erschwerte Atmung erleichtern und das Herz kräftigen könne.¹ Nach entsprechender Erprobung veröffentlichte er 1785 seine Abhandlung "An Account of the Foxglove and of its Medical Uses."² Die aus der Pflanze isolierten Glykoside werden in der modernen Herztherapie vielfach gebraucht.
- Die Abkochung der Rinde des Chinarinden-Strauches (*Chinchona succirubra*) war bei den Indianern Perus ein bewährtes Heilmittel gegen Wechselfieber. Heute findet das daraus isolierte Chinin Verwendung.³
- Die Weide (*Salix alba*), die eine Bedeutung bei der Heilung von Fieber hatte - sowohl als Bestandteil von Sympathiekuren,⁴ als auch durch innerliche Einnahme ihrer Blätter⁵ oder ihres Saftes⁶ liefert durch ihre Rinde ein heute weit verbreitetes Antipyretikum und Schmerzmittel, die Salicylsäure.
- Die Osterluzei (*Aristolochia clematitis*) wurde seit langem in der Volksheilkunde zur Infektbekämpfung verwendet. Die daraus isolierte Reinsubstanz Aristolochiasäure führt zu einer deutlichen Aktivitätssteigerung derjenigen Zellen, die im Dienste der körpereigenen Abwehr stehen.⁷

1 Müller 1948, S. 128

2 Madaus 1938, S. 1190

3 Losner 1913, S. 16 f.

4 Marzell 1925 a, S. 161 f.

5 Losner 1913, S. 18

6 Kosir 1926, S. 31

7 Schmidt 1975, S. 20

- Die neuere Forschung isolierte aus dem Strauch *Ephedra sinica* das Alkaloid Ephedrin - ein indirekt wirkendes Sympathomimetikum mit broncholytischer Wirkung. Seit etwa 6000 Jahren wurde dieser Strauch unter dem Namen "Ma-Huang" als Droge in der chinesischen Heilkunde bei asthmatischen Zuständen verwendet.¹

Die aus Pflanzen als wirksam anerkannten und isolierten Reinsubstanzen wurden zum Teil durch synthetische Weiterentwicklungen in ihrem Wirkungsspektrum verändert und in ihrer Verfügbarkeit für den Organismus verbessert. Das heute in der Asthmatherapie verwendete Dinatrium cromoglicicum ist die synthetische Weiterentwicklung einer isolierten Reinsubstanz aus Ammi visnaga (Khella, Bischofskraut). Diese schon im Papyrus Ebers (1600 v. Ch.) erwähnte Heilpflanze der östlichen Mittelmeerländer fand früher Verwendung zur Krampflösung bei Nierensteinkrankheiten. Man erkannte, daß der hauptsächliche Inhaltsstoff, das khellin, eine antiallergische Wirkstoffkomponente aufweist. Über das Khellinderivat Chromoglicinsäure kam man schließlich zum synthetisch hergestellten Dinatrium cromoglicicum.²

Deswegen kann auf die ursprüngliche Droge aber noch nicht verzichtet werden. Bei vielen Pflanzen fehlt eine einheitliche Reinsubstanz, die allein oder hauptsächlich die Wirkung bestimmt. Der Gesamterfekt wird nur erzielt bei Verwendung des Naturproduktes mit einer Fülle von Einzelbestandteilen - eigentlichen Wirkstoffen neben sogenannten Begleitstoffen. Der Wirkungsgrad isolierter Inhaltsstoffe unterscheidet sich deutlich von ihrer Wirkung im Gesamtkomplex einer Heilpflanze.

Aufgrund pharmakologischer und klinischer Erforschung waren entzündungshemmende, krampfstillende, antitoxische, karminative, wundheilende und ulcusprotektive Wirkungen der Kamille nachweisbar.³ Weiss hält sie für eines unserer

1 Schmidt 1975, S. 20 f.

2 Ibid.

3 Weiss 1980, S. 39 f.

wichtigsten und bedeutendsten Heilmittel. Er sieht sie als Paradebeispiel dafür, "wie eine alte Pflanze der Volksheilkunde einen völlig anderen Aspekt gewinnen kann, wenn sich die Forschung eingehend mit ihr beschäftigt."¹

Azulen, der Hauptbestandteil des Kamillenblauöles, ist hinsichtlich der Wirksamkeit dem Gesamtextrakt aus Kamillenblüten nicht gleichzusetzen.²

- Die Pfefferminze bewirkt eine leichte Anästhesie der Magenschleimhaut, fördert die Gallen- und Lebertätigkeit, wirkt im Magen mild gärungswidrig und zusätzlich spasmolytisch und karminativ. Dagegen weist das Menthol, die hauptsächliche Reinsubstanz aus dem ätherischen Pfefferminzöl, nur Teile der Wirkung der gesamten Pflanze auf.³
- Auch für die Melisse gilt, daß die Gesamtheit der Wirkstoffe des natürlichen Melissenöls den Einzelsubstanzen hinsichtlich der karminativen, krampfstillenden und mild sedierenden Wirkung überlegen ist.⁴

In vielen Fällen ist nur die empirisch bewährte Wirksamkeit in klinischen Studien untermauert, ohne daß der eigentliche Wirkungsmechanismus bekannt ist.

- Das Wissen, daß Knoblauch- und Zwiebelumschläge bei traumatisch bedingten Thrombosen von Pferden heilend wirkten, war Anlaß für eine klinische Prüfung. Dabei stellte sich heraus, daß bereits sechzig gebratene oder gekochte Zwiebeln imstande sind, die durch eine fettreiche Mahlzeit bewirkte Aktivitätsminderung des fibrinolytischen Systems (System, welches das bei der Blutgerinnung gebildete Fibrin wieder auflöst) aufzuheben. Die Lyse konnte sogar über das normale Maß hinaus signifikant gesteigert werden.⁵ Die in der Volksmedizin übliche Zwiebel- und Knoblauchtherapie der Arteriosklerose wird damit verständlich. Es wird nicht der Sklerose, sondern der durch sie begünstigten Gerinnselbildung entgegengewirkt.

1 Weiss 1980, S. 38

2 Ibid., S. 38 f.

3 Ibid., S. 42 f.

4 Ibid., S. 46 f.

5 Demling 1969, S. 1305 f.

Die wirksamen Substanzen aber aus Zwiebel und Knoblauch, die zur Steigerung der fibrinolytischen Aktivität führen, sind bisher nicht bekannt.¹

Die Medizin ist eine Erfahrungswissenschaft. Was sich im Regelfall als nützlich und heilsam erwies, wurde immer wieder angewendet.² Viele der tradierten Heilanwendungen der Volksmedizin bewährten sich in der klinischen Empirie, ohne daß bisher nach naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten geprüfte Wirkungsmechanismen nachzuweisen sind.

"Auch ehe es eine wissenschaftliche Medizin gab, gab es Menschen mit hellen Augen und klarem Kopf, die aufpaßten und richtige Erfahrungen sammelten."³ Medizin als Erfahrungswissenschaft muß die sich über Generationen bewährten volkstümlichen Heilanwendungen beachten. Darauf weist Rost⁴ in seinem "Lehrbuch der Dermatologie" hin. "Wenn der Arzt immer bestrebt sein soll, sich eigene Erfahrungen zu schaffen, so kann er doch an dem, was andere durch Erfahrung gewonnen haben, nicht achtlos vorübergehen, sondern muß sich diese zunutze machen. Der Volksmedizin verdanken wir manches Mittel, geboren aus jahrhundertelanger Erfahrung. Es ist oft wertvoller als ein durch laute Reklame angepriesenes chemisches Präparat."⁵

Auch Ludwig Demling fordert, "daß nicht nur die Dinge in einem gewissermaßen staatlich anerkannten Naturschutzgebiet Platz haben sollten, deren Wirkung man mit den heutigen Methoden nachweisen kann. Es ergeben sich stets neue Aspekte, und offensichtlich Wirksames sollte man nicht vom Tisch fegen nur deswegen, weil keine Tierversuche vorliegen."⁶

1 Demling 1975, S. 6

2 Ibid., S. 1

3 Diepgen 1935, S. 2

4 G. A. Rost (geboren 1877), ehemals Direktor der Hautklinik in Freiburg: Hirsch 1962, Bd. 2, S. 1330

5 Rost 1948, S. 8

6 Demling 1975, S. 5 f.

Die Erfolge der Volksmedizin beruhen nicht nur auf suggestiven Wirkungen. Der Erfahrungsheilkunde vieler Jahrhunderte lassen sich immer wieder Anwendungen entnehmen, die den Erfordernissen einer modernen Therapie entsprechen. Und da sich in unserer Zeit die Einschätzung alter Heilpflanzen oft aufgrund neuer Prüfmethoden gewandelt hat, sollte das Wissen um die tradierten Anwendungen bewahrt werden. Das, was heute nicht beachtet wird, kann aufgrund verfeinerter Untersuchungstechniken oder veränderter Betrachtungsweisen morgen wieder an Bedeutung gewinnen.

Marzell hat nun eine Fülle von Material zusammengetragen. Zum Teil noch nirgends veröffentlichter Stoff - mündlich überliefert oder aus Archiven - findet sich in seinem umfassenden Werk über Heilpflanzen und deren Bedeutung im Volksleben. Er hat uns vieles bewahrt, über dessen wirklichen medizinischen Wert eine entsprechende Forschung erst entscheiden muß.

Marzell hat das gesammelt und aufgezeichnet, was über die Verwendung einzelner Pflanzen im Volk bekannt ist. Freilich finden sich nun bei jeder Pflanze Anwendungsmöglichkeiten unterschiedlicher und zusammenhangloser Art. Der Holunder z.B. wird empfohlen bei Schnittwunden, Kopfweh, Rotlauf, Geschwülsten, Heiserkeit, entzündeten Augen und als schweißtreibendes Mittel.¹ Viele Mittel werden im Volk nach dem Prinzip der Verallgemeinerung angewendet. Was sich in einem Fall bewährt hatte, wurde auch auf andere ähnliche und unähnliche Fälle übertragen. Bereits richtige Erkenntnisse gingen auf diese Weise wieder verloren.

Marzell hat seinen Beitrag geleistet und stellt das oft unsinnig erscheinende Material zur Verfügung. Die medizinisch-pharmakologische Forschung muß jetzt zeigen, ob wirklicher empirisch begründeter Sinn in recht vielem verborgen ist, was vordergründig als "Unsinn" erscheint.

1 Marzell 1925 a, S. 144

H Zusammenfassung

Heinrich Marzell (1885-1970), Oberstudienrat in Gunzenhausen in Bayern, hat sich besonders von der Botanik her der Volksmedizin genähert. Schwerpunkt seiner Arbeit war in erster Linie das Sammeln des volkskundlichen Materiales. Er konzentrierte das in der Literatur weit verstreute Wissen um volksmedizinische Pflanzenerwerbungen und ergänzte es um eine Vielzahl noch nirgends niedergeschriebener Gebräuche. Marzell war ausgezeichnete Botaniker und gründlich fundierter Volkskundler in einem. Durch seine Arbeit ermöglichte er Volkskundlern, Medizinern und Botanikern Zugang zu Informationen, die in ihrer einschlägigen Literatur nicht zu finden sind. Mit seiner nichtwertenden Dokumentation wichtiger Fakten beschritt er dabei einen methodisch neuen Weg, der dann in der Volksmedizinforschung insgesamt beibehalten wurde. Darüber hinaus wertete Marzell - im Gegensatz zum bis dahin üblichen rein mythologisch-historischen Verständnis - ganz im Sinne der modernen, auf Funktion und Ziel hin ausgerichteten Forschung. Er bemühte sich, Heilpflanzenerwerbungen psychologisch zu deuten, geschichtlich zu verstehen oder eine auf uralte Erfahrung beruhende tatsächliche Wirksamkeit nachzuweisen. Über die vergleichende und folkloristische Betrachtungsweise des 19. Jahrhunderts hinaus wollte er die Frage nach Sinn und Unsinn volksmedizinischer Verfahrensweisen klarer beantworten. Nicht mehr die moderne Medizin war alleiniger Beurteilungsmaßstab, traditionelle Heilkunde wurde aus ihrem kulturellen Hintergrund heraus gesehen, ihre Funktion und ihre Wirksamkeit auf ihr ursprüngliches Milieu, ihre eigene Umwelt bezogen. Weiter untersuchte Marzell die Verwendung und den Bedeutungswandel der Heilpflanzen im Verlauf ihrer Geschichte. Ihre Stellung in der Volkskunde wurde besonders berücksichtigt. Vor allem bemühte er sich um die Frage, wann und wie die einzelnen Drogen in den Arzneischatz gelangt sind und auf welchem Weg das entsprechende Wissen weitergegeben wurde. Als Arbeitsmaterialien gebrauchte er hierfür die alten Kräuterbücher der Antike und des deutschen Mittelalters.

Seine Methode war der genaue Quellenvergleich. Zuverlässige volkskundliche Angaben über Heilpflanzen setzte er in Bezug zu deren Verwendung in den alten Quellen. Weitere kulturhistorisch oft überraschende Rückschlüsse erhielt Marzell durch die alten Volksramen der Heilpflanzen. Häufig kamen darin Heilerfahrungen zum Ausdruck, die über Generationen hinweg mit diesen Kräutern gemacht wurden. Marzells Lebenswerk, das in 30jähriger Sammlertätigkeit entstandene Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen stellt deshalb eine wichtige Quelle der Volksmedizin dar.

Hauptfachliches Arbeitsgebiet waren für Marzell die Pflanzenanwendungen, die von unserem heutigen naturwissenschaftlichen Standpunkt aus nicht zu erklären sind - sogenannte Sympathiemittel und Hexen- und Zauberpflanzen. Einsicht in den psychologisch-magischen Hintergrund ihrer Anwendungen erhält man nur aufgrund der Kenntnis des damit verbundenen Welt- und Krankheitsverständnisses. Ihre weltweite Verbreitung war für Marzell Hinweis auf ein vorhandenes primitives Gemeinschaftsgut. Zum Teil vermutete er aber auch dahinter tatsächliche Heilkräuterkenntnisse.

Die Pflanzengärten als Apotheke der Volksmedizin waren für Marzell ein besonderes Forschungsfeld. Sein Interesse galt neben dem Pflanzenbestand auch der Herkunft und dem Weg der darin vorhandenen Heilkräuter.

Marzell hat über alte Quellen und verschiedene Gewährsleute auch die Volksmedizin Frankens durchforscht. Dabei verdeutlichte er die regionale Unbegrenztheit der volksmedizinischen Heilhandlungen. Die Bedeutung der Bäume und Sträucher im fränkischen Volksglauben und die von Marzell gesammelten Heilseger stimmen mit denen außerhalb Frankens überein. Neben der rein volkskundlichen Forschung war es Marzell wichtig, das Wissen um alte Heilkräuter aus medizinischen Gründen zu bewahren. In der Volksmedizin sah er eine Quelle für die Pharmakotherapie der modernen Medizin. Inwieweit die von Marzell zusammengetragenen Heilpflanzenanwendungen tatsächlich von Wert sind, wird eine entsprechende Forschung erst entscheiden müssen.

I Anhang Zu Marzells Leben und Werk

Heinrich Marzell wurde am 23. Januar 1885 in München als Sohn des Botanikers Heinrich Marzell¹ geboren.² In seiner Heimatstadt besuchte er die Grundschule und das Wilhelms-Gymnasium. Schon als Schüler hatte er mit dem Sammeln deutscher Pflanzennamen begonnen. Sein Interesse für die Botanik wurde durch die Klassenlektüre von Xenophons Bericht aus der Anabasis angeregt. Darin wird vom giftigen Honig von Rhododendron berichtet, mit dem die Griechen auf ihrem Rückzug in Kleinasien kampfunfähig gemacht wurden.

Bereits 1904 zu Beginn seines Studiums an der Münchner Ludwig-Maximilian-Universität war er Mitarbeiter der Payerischen Botanischen Gesellschaft. Dieser hatte er als 15-jähriger eine erste Liste neuer Pflanzenfundorte aus der Umgebung seiner Heimatstadt überreicht.

Bei seinem Studium der Naturwissenschaften, vor allem der Botanik und der Chemie, hörte er so berühmte Lehrer und Forscher wie Göbel³, Groth⁴, v. Baeyer⁵, Röntgen⁶. Zusätzlich betrieb er sprachwissenschaftliche Studien bei dem Germanisten und Literaturhistoriker von der Leyen⁷.

Der junge cand. rer. nat. Marzell, der sich nun schon seit Jahren mit volksbotanischen Studien beschäftigte und über ein großes selbstgesammeltes Material verfügte, wurde 1906 Mitarbeiter von Hegi⁸. In dessen 13 Bände umfassender "Illustrierter Flora von Mitteleuropa" übernahm er die Bearbeitung der deutschen Pflanzennamen.

1 Heinrich Marzell (1855 - 1926)

2 Die biographischen Angaben stammen aus: Altmühl-Bote vom 25.11.1970; Baader 1970, S. 108 f.; Groß 1981, S. 56-59; Kerstein 1965, S. 30 f.; Kosmos 61, 1965, S. 140; Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1970, S. 1878; Paul 1979, Bd. 3, S. 1 f.; Winau 1978, S. 33. Viele Angaben verdanke ich Frau Lucie Marzell, Erlangen.

3 Karl Göbel (1855-1937)

4 Paul Groth (1843-1927)

5 Adolf von Baeyer (1835-1917)

6 Wilhelm Conrad Röntgen (1845-1923)

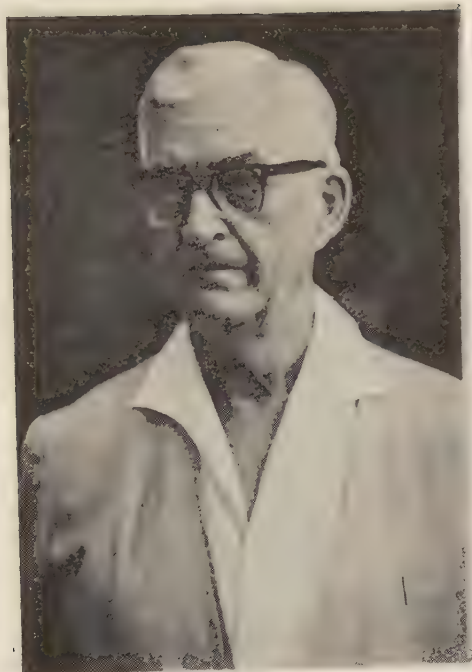
7 Friedrich von der Leyen (1873-1966)

8 Gustav Hegi (1876-1932)

* *Silybum* Mar. Gams brfl. 6. 1. 57.
Kunzler erhielt aus Schiebs
(Nödt.) eine Probe von *Silyb.*
Mar., das dort als „Weidkraut“
an der Vieh in den Rauhweiden
ten als „Heid Maugel“ ver-
füttert werden soll.
Auch Friederich Warrich und
Roscanina.

Aus der handgeschriebenen Kartei von Heinrich Marzell.
Angaben zu *Silybum* Marianus.

Die Karte stammt aus dem Nachlaß von Heinrich Marzell.
Dieser befindet sich in der Handschriftenabteilung der
Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg (Signatur Ms. 2651)
und ist noch nicht ausgewertet.



Heinrich Marzell (1885-1970).

(Aus dem Privatbesitz von Frau Lucie Marzell)

1910 begann Marzell seine Tätigkeit als Lehrer der Naturkunde an den humanistischen Gymnasien St. Anna und St. Stephan in Augsburg. Während dieser Zeit arbeitete er an seiner Promotion "Die Rolle der Tiere in den deutschen Pflanzennamen." Da sich aber in München für die Annahme der zwei Fachgebiete verbindenden Abhandlung weder die Botanik, noch die Germanistik zuständig erklärte, erhielt Marzell erst 1911 bei dem Botaniker Kraus¹ an der philosophischen Fakultät in Würzburg seine Doktorwürde.

1912 führte ihn eine Studienreise nach Griechenland, 1913 nach Finnland und Lappland. Im gleichen Jahr wurde er als Assistent an die Realschule in Erlangen versetzt. Von 1914 bis 1918 war er Soldat.

Bereits seit 1912 war Marzell Mitglied der Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und Technik. Er hielt wiederholt botanikgeschichtliche Vorträge anlässlich der Jahreshauptversammlungen und war 1932 unter dem Vorsitz von Diepgen² Mitglied des Vorstandes.

Entscheidend für die Möglichkeit weiterer umfangreicher wissenschaftlicher Studien wurde im Februar 1919 die Versetzung an die Realschule in Gunzenhausen. Die Arbeit an einer kleinen Schule ließ dem inzwischen zum Studienrat Ernannten viel Zeit für seine Leidenschaft, die Volksbotanik.

In Gunzenhausen betätigte er sich auch auf dem Gebiete der Heimatforschung. Als Beilage zum Altmühl-Boten entstand auf seine Anregung hin 1921 der "Heimat-Bote", für den er jahrelang als Schriftleiter verantwortlich zeichnete. Viele Jahre war er Vorsitzender des Vereins für Heimatgeschichte in Gunzenhausen. In seiner Tätigkeit als langjähriger Naturschutzbeauftragter dieses Landkreises erarbeitete er eine Kartothek, die alle geschützten Bäume der Umgebung enthält.

1 G. Kraus (1841 - 1915)

2 Paul Diepgen (1878 - 1966)

Gunzenhausen wurde seine zweite Heimat. Hier heiratete er Lucie Loos, die Tochter eines einheimischen Fabrikanten, und hier wurden seine Kinder geboren. Der dortigen Oberrealschule gehörte er bis zu seiner Pensionierung 1950 zunächst als Studienprofessor und dann als Oberstudienrat und Leiter an.

1937 begann die offizielle Arbeit an seinem Lebenswerk, dem "Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen." Marzell hatte in bereits 30-jähriger Sammelarbeit an die 100 000 deutsche Pflanzennamen nach Arten geordnet und mit genauer Quellenangabe versehen. Neben vielen schriftlichen Mitteilungen, die ihm nach Aufrufen in unterschiedlichen Zeitungen zgingen, hatte er das Schrifttum von 1485 ab ("Gart der Gesundheit" oder Hortus Sanitatus) gründlichst nach Pflanzennamen durchgesehen. Er hatte sich um alle bedeutenderen Pflanzennamensammlungen der übrigen germanischen und auch romanischen und slavischen Sprachen bemüht, um deutsche mit nichtdeutschen Benennungen vergleichen zu können.

Die damalige Preußische Akademie der Wissenschaften in Berlin ermöglichte ab 1937 die Veröffentlichung. Ihre Mitwirkung bestand vor allem darin, das Manuskript Marzells sprachwissenschaftlich betreuen zu lassen. Sie beauftragte damit die Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuches, und Wissmann¹ übernahm die Aufgabe, das Wörterbuch in Fragen der Etymologie, der Formengleichung zu überarbeiten und die deutsche Pflanzennamengebung in den größeren Zusammenhang der europäischen Pflanzennomenklatur zu stellen.²

Das Werk umfaßt alle deutschen Pflanzennamen von der ältesten Zeit (althochdeutsche Glossen) bis zur Gegenwart, soweit sie im Schrifttum (Mundartwörterbücher, Pflanzennamensammlung, botanische Werke, volkskundliche Darstellungen usw.) belegt sind.³

1 Wilhelm Wissmann (geb. 1899); Professor für allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaften an der Universität München; Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1954, S. 2615

2 Sitzungsberichte 1937, S. LXXVIII

3 Ibid.

Dazu kommt noch eine große Zahl von Namen, die Marzell im Laufe seines Lebens durch Fragebögen und mündliche Erkundungen aus allen Teilen des deutschen Sprachgebietes zusammengetragen hat. Jeder Pflanzennamen ist genau quellenmäßig belegt, die Anordnung erfolgt nach Benennungsmotiven.¹ Eine Abbildung von jeder Pflanze zusammen mit einer kurzen botanischen Beschreibung und Angabe von Verbreitung und Standort ermöglicht die Verwendung des Werkes auch durch den Nichtfachmann.²

Um seine ganze Kraft dieser Aufgabe widmen zu können, wurde Marzell von seiner Lehrtätigkeit freigestellt. Er unterrichtete nur noch einen Tag in der Woche. Die Preußische Akademie der Wissenschaften trug die Kosten für seine Vertretung. Von da an führte er ein zurückgezogenes Leben. Er kannte keine Gesellschaften mehr außerhalb des eigenen Hauses. Für Vorträge in der Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik blieb nun keine Zeit. Nur wenn man unmittelbar an ihn herantrat, verfaßte er noch Aufsätze.

Um seiner Tochter nahe zu sein, siedelte Marzell am 31. 1. 1967 mit seiner Frau nach Erlangen über. Es war ihm nicht vergönnt, sein Lebenswerk, das Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen zu vollenden. Am 20. November 1970 verstarb er im Alter von 85 Jahren. Auf dem Friedhof der Stadt Gunzenhausen wurde er beigesetzt.

Der Botaniker Paul³, Bonn, übernahm 1973 die Aufgabe, die noch ungedruckten Manuskripte von Marzell zu bearbeiten. 1979 war mit dem Erscheinen des 3. und 4. Bandes das Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen vollständig - ein Werk, das nach grober Schätzung etwa 125 000 Pflanzennamen beinhaltet.

1 Sitzungsberichte 1937, S. LXXVIII

2 Marzell 1943, S. X

3 Heinz Paul (1908 - 1980)

Die außergewöhnliche Wertschätzung seines Lebenswerkes kam in den vielen, ihm zugedachten Ehrungen zum Ausdruck. Bereits 1939 ernannte ihn "in Anerkennung seiner hervorragenden Arbeiten auf dem Gebiete der Botanik und der Erforschung der Beziehung der deutschen Pflanzenwelt zum Volksglauben und Volksbrauch" die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle an der Saale zu ihrem Mitglied.¹

Anlässlich des Leibniztages am 2. Juli 1953 wurde ihm von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin in Anerkennung seiner Verdienste um die Erforschung der deutschen Pflanzennamen und der botanischen Volkskunde die Leibniz-Medaille verliehen.²

1959 wurde er durch die Bayerische Akademie der Wissenschaften in München mit der Medaille "Bene merenti" ausgezeichnet.³

Im gleichen Jahr erhielt er die Ehrenmitgliedschaft der Bayerischen Landesstelle für Volkskunde.⁴

Zu seinem 75. Geburtstag erfolgte 1960 in Würdigung seiner Verdienste um die Erforschung der Gunzenhausener Heimatgeschichte und um den Wiederaufbau der Oberrealschule Gunzenhausen die Verleihung der Ehrenbürgerschaft von Gunzenhausen.⁵

1963 erhielt er den Ehrenpreis der Stiftung zur Förderung der Wissenschaften in Bayern auf Vorschlag der Bayerischen Akademie in München.⁶

1964 wurde er in Anerkennung seiner ethnobotanischen Forschungen Ehrenmitglied der Bayerischen Botanischen Gesellschaft.⁷

1 Nachrichtenblatt der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik, 1970, Heft 2, S. 108

2 Ibid., 1954, Heft 4, S. 14

3 Ibid., 1959, Heft 14, S. 26

4 Ibid., 1970, Heft 2, S. 108

5 Altmühl-Bote vom 25.11.1970

6 Nachrichtenblatt der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik, 1964, Heft 23, S. 21

7 Ibid., S. 23

Eine besondere Wertschätzung erlebte der in der ganzen Welt geachtete Wissenschaftler anlässlich seines 80. Geburtstages am 23. Januar 1965. In Anerkennung seiner hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen um die botanische Volkskunde und als Dank für die 53-jährige Zugehörigkeit wurde er einstimmig zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik gewählt.¹ Diese Auszeichnung erhielten im gleichen Jahr Rudolph Zaunick und der Nobelpreisträger Max Born.²

1967 wurde Marzell Ehrenmitglied der Hessischen Vereinigung für Volkskunde. Im Zusammenhang mit dieser Ehrung erschien in den Hessischen Blättern für Volkskunde eine Bibliographie seiner gesamten Arbeiten.³

1. Nachrichtenblatt der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik, 1965, Heft 25, S. 30

2. Winau 1978, S. 39

3. Löber 1968, S. 212-227

Wissenschaftliche Vorträge, gehalten im Rahmen der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und Technik.

- 1925 Die Bibernelle in der Pestsage¹
- 1927 Volksmedizinischer Aberglaube aus Franken am Ausgang des 18. Jahrhunderts.²
- 1929 Mittelalterliche Alraunbilder³
- 1931 Die Pflanzenbilder der alten Kräuterbücher⁴
- 1932 Volksmedizinisches aus einem alten Kunst- und Kräuterbuch.⁵
- 1933 Die Frühlingsblumen im Antiken und neuzeitlichen Zauberglauben.⁶
- 1935 Motive der deutschen volkstümlichen Pflanzenbenennung.⁷

1 Winau 1978, S. 63

2 Ibid., S. 65

3 Ibid., S. 67

4 Ibid., S. 68

5 Ibid., S. 69

6 Ibid., S. 69

7 Ibid., S. 71

K Literaturverzeichnis

- Ackerknecht 1979: Ackerknecht, Erwin H.: Geschichte der Medizin. 4. Auflage. Ferdinand Enke. Stuttgart 1979
- Aichele 1980: Aichele, Dietmar: Was blüht denn da? Wildwachsende Blütenpflanzen Mitteleuropas. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart 1980
- Baader 1970 a: Baader, Gerhard: Heinrich Marzell 85 Jahre. Nachrichtenblatt der deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik 2, 108-109, 1970
- Baader 1970 b: Baader, Gerhard (Hrsg.): Nachrichtenblatt der deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik e.V. 2, 1970
- Beitl 1955: Beitl, Richard und Ulrich, O., A.: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Alfred Kröner, Stuttgart 1955
- Braun 1979: Braun, Hans: Arzneipflanzen-Lexikon. Gustav Fischer Verlag, Stuttgart, New York 1979
- Böttger 1959: Böttger, Herbert (Hrsg.): Nachrichtenblatt der deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik e.V. 14, 1959
- Brøndegaard 1963: Brøndegaard, V.J.: Wegerich als Wundheilmittel in der Volks- und Schulmedizin. In: Grabner, E. (Hrsg.): Volksmedizin, Probleme und Forschungsgeschichte. Wissenschaftliche Buchgemeinschaft, Darmstadt 1967, S. 509-537
- Büttner 1935: Büttner, Ludwig: Fränkische Volksmedizin. Ein Beitrag zur Volkskunde Ostfrankens. Palm und Enke, Erlangen 1935

- Debus 1968: Debus, Allen G. (Hrsg.): World Who's Who in Science. Marquis-Who's Inc., Chicago 1968
- Demling 1969: Demling, L. und Steger, W.: Zur Rechtfertigung der Volksmedizin: Pfefferminze und Zwiebel. Fortschritte der Medizin 87: 210-211, 1969
- Demling 1975: Demling, L. und Nasemann, Th. (Hrsg.): Erfahrungstherapie - späte Rechtfertigung. Internationales Symposium Wien, 30.- 31. Mai 1975. G. Braun, Karlsruhe 1975
- Diepgen 1935: Diepgen, Paul: Deutsche Volksmedizin, Wissenschaftliche Heilkunde und Kultur. Ferdinand Enke, Stuttgart 1935
- Diepgen 1937: Diepgen, Paul: Volksmedizin und wissenschaftliche Heilkunde. Ihre geschichtlichen Beziehungen. Nachdruck in: Grabner, E. (Hrsg.): Volksmedizin, Probleme und Forschungsgeschichte. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1967, S.200-222
- Drobec 1955 a: Drobec, Erich: Zur Geschichte der Ethnomedizin. Anthropos, Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachkunde 50: 950-957, 1955
- Drobec 1955 b: Drobec, Erich: Zur Pflanzenmedizin der Naturvölker. Paideuma 2: 55-59, 1955
- Eulner 1964: Eulner, Hans-Heinz (Hrsg.): Nachrichtenblatt der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik e. V. 23, 1964

- Fischer 1925: Fischer H.: Vitus Auslasser, der erste bayrische Botaniker und die Beziehungen seines Herbariums von 1479 zu den Anfängen der bayrischen Botanik. Berichte der Bayerischen Botanischen Gesellschaft, 8, 1: 1 - 31, 1925
- Fischer 1962: Fischer I. (Hrsg.): Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte der letzten fünfzig Jahre. 2. und 3. unveränderte Auflage, 1. und 2. Band. Urban und Schwarzenberg, München, Berlin 1962
- Gessner 1974: Gessner, Otto und Orzechowski, Gerhard: Gift- und Arzneipflanzen in Mitteleuropa. Carl Winter. Heidelberg 1974
- Grabner 1967: Grabner, Elfriede: Einleitung. In: Grabner, Elfriede (Hrsg.): Volksmedizin, Probleme und Forschungsgeschichte. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1967, S 1-12
- Grabner 1968: Grabner, E.: The History of Research in Folk Medicine in German-Speaking Countries. Journal of the Folklore Institute (The Hague) 5: 152-157, 1968
- Groß 1981: Groß, G.W.: Dr. Heinrich Marzell, ein "großer Forscher in einer kleinen Stadt". In: 450 Jahre Simon-Marius-Gymnasium Gunzenhausen. (Herausgegeben vom Landkreis Weißenburg - Gunzenhausen anlässlich der 450-Jahr-Feier des Simon-Marius-Gymnasiums Gunzenhausen. Gesamtedition: F. Fritzmeier) E. Riedel, Gunzenhausen 1981, S. 56-59
- Habermann 1979: Habermann, Ernst und Löffler, Helmut: Spezielle Pharmakologie und Arzneitherapie, Springer, Berlin, Heidelberg, New York 1979

- Habrich 1983: Habrich, Christa: Bayerische Volksmedizin als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung. Deutsches medizinhistorisches Museum, Jahrbuch 4: 71-80, 1983
- Hauschild 1979: Hauschild, Thomas: Sind Heilrituale dasselbe wie Psychotherapie? Kritik einer ethnomedizinischen Denkgewohnheit am Beispiel des süditalienischen Heilrituals gegen den bösen Blick. Curare, Zeitschrift für Ethnomedizin und transkulturelle Psychiatrie 2: 241-256, 1979
- Hegi 1906-31: Hegi, Gustav: Illustrierte Flora von Mitteleuropa. München 1906-31
- Hermann 1965: Hermann, Armin (Hrsg.): Nachrichtenblatt der deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik e.V. 25, 1965
- Hirschberg 1965: Hirschberg, Walter: Wörterbuch der Völkerkunde. Alfred Kröner, Stuttgart 1965
- Hirsch 1929-1935: Hirsch, August (Hrsg.): Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker. 2. Auflage, Urban & Schwarzenberg, Berlin, Wien, 1.-5. Band 1929-1934, Ergänzungsband 1935
- Hoffmann-Krayer 1927-1924: Hoffmann Krayer, E. (Hrsg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, 9 Bände, Berlin, Leipzig 1927-1942
- Hoffmann 1954: Hoffmann, Karl Frz.: Die Heilkräuter bei St. Hildegard von Bingen (1098-1179). Planta Medica, Zeitschrift für Arzneipflanzen und Arzneipflanzenforschung 3: 92-98, 1954

- Honko 1962-63: Honko, L.: Über die tatsächliche Wirkung der Volksmedizin. In: Grabner, E. (Hrsg.): Volksmedizin, Probleme und Forschungsgeschichte. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1967, S.497-507
- Hovorka 1908/1909: von Hovorka, Oskar und Kronfeld Adolf: Vergleichende Volksmedizin, 2 Bände, Stuttgart 1908/1909
- Jungbauer 1934: Jungbauer, Gustav: Deutsche Volksmedizin. Ein Grundriß. Walter de Gruyter und Co., Berlin und Leipzig 1934
- Kerstein 1965: Kerstein, Günther: Heinrich Marzell Ehrenmitglied. Nachrichtenblatt der deutscher Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik 25, 30-31, 1935
- Kneipp 1978: Kneipp, Sebastian: Meine Wasserkur. Ehrenwirth, München 1978
- Košir 1926: Košir, Pavel und Möderrndorfer Vinko: Die Volksmedizin bei den Kärntner Slowenen. In: Grabner, E. (Hrsg.): Volksmedizin, Probleme und Forschungsgeschichte. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1967, S.27-71
- Kucher 1982: Kucher, Walter: Aspekte der Ethnomedizin. In: Hesse, Gerhard (Hrsg.): Forschung in Erlangen. Vortragsreihen des Collegium Alexandrinum der Universität Erlangen-Nürnberg. Erlangen 1982, S. 17-20
- Leclerc 1976: Leclerc, Henri: Précis de phytothérapie. Essais de thérapeutique par les plantes françaises. Paris, New York, Barcelone, Milan 1976

- Löber 1965: Löber, Karl: Heinrich Marzell - 80 Jahre. Hessische Blätter für Volkskunde 56: 198-199, 1965
- Löber 1968: Löber, Karl: Marzell-Bibliographie. Hessische Blätter für Volkskunde 59: 212-227, 1968
- Ludwig 1978: Ludwig, Bruni und Pfleiderer-Becker, Beatrix: Materialien zur Ethnomedizin. Kübel-Stiftung, Bensheim 1978
- Madaus 1938: Madaus, Gerhard: Lehrbuch der Biologischen Heilmittel, 3 Bände, Georg Thieme, Leipzig 1938
- Marzell 1905 a: Marzell, Heinrich: Aufruf! Natur und Glaube 8: 355, 1905
- Marzell 1905 b: Marzell, Heinrich: Die Rolle der Volks-etymologie in Pflanzennamen. Natur und Glaube 8: 395-406, 1905
- Marzell 1909: Marzell, Heinrich: Aufruf! Monatshefte für den naturwissenschaftlichen Unterricht aller Schulgattungen 8/9: 397-399, 1909
- Marzell 1914 a: Marzell, Heinrich: Volksbotanik im bayerischen Schwaben. Bayerische Hefte für Volkskunde 1, 1914
- Marzell 1914 b: Marzell, Heinrich: Zur Volksbotanik des Fichtelgebirges in alter und neuer Zeit. Heimatbilder aus Oberfranken: 129-137, 1914
- Marzell 1914 c: Marzell, Heinrich: Segen und Beschwörungen aus Oberfranken. Heimatbilder aus Oberfranken 2: 233-245, 1914
- Marzell 1914 d: Marzell, Heinrich: Volkskundliches aus den Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 24: 40, 1914
- Marzell 1914 e: Marzell, Heinrich: Aufruf! Das Bayerland 25: 40, 1914

- Marzell 1914/15: Marzell, Heinrich: Pflanzenbeschwörungen. Ein Kapitel aus der Zauberbotanik. Natur und Kultur 12: 12-15, 1914/15
- Marzell 1918/19: Marzell, Heinrich: Das Johanniskraut (*Hypericum perforatum*). Eine volkskundlich-botanische Studie. Natur 10: 138-140, 1918/19
- Marzell 1919: Marzell, Heinrich: Zur Kulturgeschichte des Schellkrautes. Naturwissenschaftliche wochenschrift 18: 601-604, 1919
- Marzell 1921: Marzell, Heinrich: Posten und Dorant. Ein Beitrag zur Sagenforschung. Schweizerisches Archiv für Volkskunde 23: 157-180, 1921
- Marzell 1921/22: Marzell, Heinrich: Das Kräuterbuch des Hieronymus Bock. Ein Bild aus der Geschichte der Pflanzenkunde. Natur 13: 208-213, 1921/22
- Marzell 1922 a: Marzell, Heinrich: Die heimische Pflanzenwelt im Volksbrauch und Volksglauben. Skizzen zur deutschen Volkskunde. Quelle und Meyer, Leipzig 1922
- Marzell 1922 b: Marzell, Heinrich: Unsere Heilpflanzen, ihre Geschichte und ihre Stellung in der Volkskunde. J.F. Lehmanns, München 1922
- Marzell 1923: Marzell, Heinrich: Heilaberglauben aus dem östlichen Franken. Fränkische Heimat 2: 37-40, 1923
- Marzell 1924/25: Marzell, Heinrich: Das älteste gedruckte Kräuterbuch in deutscher Sprache. Natur 16: 281-285, 1924/25
- Marzell 1925 a: Marzell, Heinrich: Bayerische Volksbotanik. Volkstümliche Anschauungen über Pflanzen im rechtsrheinischen Bayern. Lorenz Spindler, Nürnberg 1925

- Marzell 1925 b: Marzell, Heinrich: Die Pflanzen im deutschen Volksleben. Eugen Dietrichs, Jena 1925
- Marzell 1926 a: Marzell, Heinrich: Alte Heilkräuter. Eugen Dietrichs, Jena 1926
- Marzell 1926 b: Marzell, Heinrich: Einige Bemerkungen zu den Pflanzennamen des Vitus Auslasser von Ebersberg (1479). Mitteilungen der Bayerischen Botanischen Gesellschaft zur Erforschung der heimischen Flora: 1926, 75-78
- Marzell 1926 c: Marzell, Heinrich: Bäume und Sträucher im fränkischen Volksglauben. Der Fränkische Bund 5/6: 253-256, 1926
- Marzell 1926 d: Marzell, Heinrich: Die Pflanzen des Hortulus. In: Sudhoff, K., Marzell, H., Weil, E.: Walahfrid von Reichenau. Hortulus. Wiedergabe des ersten Wiener Druckes 1510, S. XIII-XXI München 1926
- Marzell 1926/27: Marzell, Heinrich: Das Eisenkraut (*Verbena officinalis*) als Zauberpflanze. Eine botanisch-kulturhistorische Studie. Der Naturforscher 3: 419-425, 1926/27
- Marzell 1929 a: Marzell, Heinrich: Volksmedizinischer Aberglauben aus Franken am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Archiv für Geschichte der Medizin 22: 87-101, 1929
- Marzell 1929 b: Marzell, Heinrich: Heilkräuterbeschwörungen in alter und neuer Zeit. Ein Kapitel aus der primitiven Medizin. Medizinische Welt 3: 661-663, 1929
- Marzell 1930: Marzell, Heinrich: Heilsegens aus dem bayerischen Franken. Historische Studien und Skizzen zur Natur- und Heilwissenschaft: 27-38, 1930
- Marzell 1931 a: Marzell, Heinrich: Die Eiche in der Volksmedizin. Gesundheitslehrer 34: 6-7, 1931

- Marzell 1931 b: Marzell, Heinrich: Der Widerton als Zauberpflanze. Zeitschrift für Volkskunde: 163-171, 1931
- Marzell 1933: Marzell, Heinrich: Die Frühlingsblumen im artiken und neuzeitlichen Zauberglauben. Medizinische Welt 7: 1481-1484, 1933
- Marzell 1934/35: Marzell, Heinrich: Die Volksmedizin. Nachdruck in: Grabner, E. (Hrsg.): Volksmedizin, Probleme und Forschungsgeschichte. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1967, S. 93-115
- Marzell 1937 a: Marzell, Heinrich: Bauerngarten und Bauernpflanze. In: John Meier: Deutsches Volkstum. 6. Band. Haus und Siedlung im Wandel der Jahrtausende. Walter de Gruyter und Co., Berlin und Leipzig 1937
- Marzell 1937 b: Marzell, Heinrich: Deutsche Volksnamen der Giftpflanzen. Ein sprachlicher Beitrag zur Geschichte der deutschen Heilkräuter. Die Pharmazeutische Industrie: 492-495, 524-526, 1937
- Marzell 1937 c: Marzell, Heinrich: Der Sankel in der Volksmedizin. Hippokrates. Wochenschrift für biologische Medizin 8: 264-267, 1937
- Marzell 1939: Marzell, Heinrich: Zur Geschichte der Mariendistel (*Silybum marianum* Gert.) als Heilmittel. Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaft 32: 94-103, 1939
- Marzell 1943 a: Marzell, Heinrich: Die Schafgarbe, eine alte Bauernpflanze. Bayerisch-Südostdeutsche Hefte für Volkskunde 16: 6-8, 1943
- Marzell 1943 b: Marzell, Heinrich: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Band 1. S. Hirzel, Leipzig 1943

- Marzell 1943 c: Marzell, Heinrich: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen.
Band 1, S. Hirzel, Leipzig [1937-] 1943.
Band 2, S. Hirzel, Leipzig 1951 [-1972].
Band 3, S. Hirzel, Leipzig 1963 [-1977].
Band 4, aus dem Nachlaß hrsg. von Paul, S. Hirzel, Stuttgart; Franz Steiner, Wiesbaden 1977 [-1979].
Band 5, S. Hirzel, Leipzig 1957 [-1958].
- Marzell 1948: Marzell, Heinrich: Heil- und Nutzpflanzen der Heimat. Ensslin und Laiblin, Reutlingen 1948
- Marzell 1951: Marzell, Heinrich: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Band 2. S. Hirzel, Leipzig 1951
- Marzell 1953: Marzell, Heinrich: Neidkräuter. Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde: 1953, 78-81
- Marzell 1955: Marzell, Heinrich: Teufelskräuter. Ein Beitrag zu einer bairischen "Flora diabolica". Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde: 1955, 211-215
- Marzell 1957: Marzell, Heinrich: Phylok, Datalier und Intrug. Kräuter aus dem Wurzbüschel der Fränkischen Alb. Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde: 1957, 151-155
- Marzell 1959 a: Marzell, Heinrich: Hexen und Druden. Alter Volksaberglaube aus der Erlanger Gegend (nach Aufzeichnungen aus dem Jahre 1913). Erlanger Faustleine zur fränkischen Heimatforschung 6: 182-185, 1959
- Marzell 1959 b: Marzell, Heinrich: Die Meisterwurz. Zur Geschichte einer einst hochberühmten alpinen Heilpflanze. Jahrbuch des Vereins zum Schutz der Alpenpflanzen und -tiere 24: 36-42, 1959
- Marzell 1963: Marzell, Heinrich: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Band 3. S. Hirzel, Leipzig 1963

- Marzell 1964: Marzell, Heinrich: Zauberpflanzen, Hexentränke, Brauchtum und Aberglauben. Kosmos - Gesellschaft der Naturfreunde. Franckh, Stuttgart 1964
- Marzell 1965: Marzell, Heinrich: Wir stellen vor: Oberstudienrat a. D. Dr. Heinrich Marzell. Kosmos, Zeitschrift für alle Freunde der Natur 61: 140, 1965
- Marzell 1977: Marzell, Heinrich: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Band 4. Aus dem Nachlaß hrsg. von Paul. S. Hirzel, Stuttgart; Franz Steiner, Wiesbaden 1977
- Mezger 1964: Mezger, Julius: Gesichete Homöopathische Arzneimittellehre. 2 Bände. 3. Auflage. Karl F. Haug, Ulm 1964
- Möse 1958: Möse, J.R.: Volkstümliche Pflanzenerheilkunde im Lichte moderner Antibiotikaforschung. In: Grabner, E. (Hrsg.): Volksmedizin, Probleme und Forschungsgeschichte. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1967, S. 362-371
- Müller 1948: Müller, Martin: Weg der Heilkunst. Vom Entwicklungsgang der Medizin in alter und neuer Zeit. Rudolph Müller und Steinicke, München 1948
- Münsterer 1950: Münsterer, H.O.: Grundlagen, Gültigkeit und Grenzen der volkstümlicher Heilverfahren. In: Grabner, E. (Hrsg.): Volksmedizin, Probleme und Forschungsgeschichte. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1967, S. 289-314
- Neuburger 1908: Neuburger, Max: Einleitung. In: Hovorka, Oskar und Kronfeld Adolf: Vergleichende Volksmedizin. 2 Bände. Stuttgart 1908/1909, Band 1, S. XIII-XXIII
- Neue Deutsche 1966: Neue Deutsche Biographie. Band 7. Duncker und Humblot. Berlin 1966
- Nissen 1956: Nissen, Claus: Kräuterbuch aus fünf Jahrhunderten. L'Art Ancien S.A. Zürich - Weiss-Hesse Antiquariat Olten - Robert Wölfl Antiquariat München. Zürich, Olten, München 1956

- Oestreicher 1954: Oestreicher, Gerhard (Hrsg.): Kürschner's deutscher Gelehrten Kalender auf das Jahr 1954. Walter de Gruyter. Berlin 1954
- Paul 1979: Paul, Heinz: Heinrich Marzell. In: Marzell, Heinrich: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Band 4. S. Hirzel, Stuttgart; Franz Steiner, Wiesbaden 1977 [-1979], S.1-2
- Sitzungsberichte 1937: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Ausgegeben am 23. März 1937. Berlin 1937
- Posner 1913: Posner, C.: Volkstümliche Mittel in der modernen Medizin. In: Grabner, E. (Hrsg.). Volksmedizin, Probleme und Forschungsgeschichte. wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1967, S. 13-26
- Rath 1954: Rath, Gernot (Hrsg.): Nachrichtenblatt der deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik e.V. 4, 1954
- Rost 1948: Rost, G.A.: Lehrbuch der Haut- und Geschlechtskrankheiten. Springer, Berlin-Göttingen-Heidelberg 1948
- Roth 1970: Roth, E.: Paeonie und kaiserkrone. Zur Kulturgeschichte von Heilpflanze und Blume. In: Parmening, Lutz, Schemmel, Wimmer (Hrsg.): Volkskultur und Geschichte. Schmidt. Berlin 1970, S. 279-302
- Schettler 1976: Schettler, Gotthard: Innere Medizin. Ein kurzgefaßtes Lehrbuch. 2 Bände. Thieme, Stuttgart 1976
- Schmidt 1975: Schmidt, O.P.: Erfolge der Phytotherapie in der Pulmologie. In: Demling, Nassemann: Erfahrungstherapie - späte Hechtfertigung. G. Fraur, Karlsruhe 1975, S.17-27
- Schneider 1961: Schneider, Werner (Hrsg.): Kürschner's deutscher Gelehrten Kalender auf das Jahr 1961. Walter de Gruyter, Berlin 1961

- Schneider 1974 a: Schneider, Wolfgang: Lexikon zur Arzneimittelgeschichte. Band V/1: Pflanzliche Drogen, A-C. Govi-Verlag GmbH - Pharmazeutischer Verlag, Frankfurt a. M. 1974
- Schneider 1974 b: Schneider, Wolfgang: Lexikon zur Arzneimittelgeschichte. Band V/3: Pflanzliche Drogen, P-Z. Govi-Verlag GmbH - Pharmazeutischer Verlag, Frankfurt a.M. 1974
- Schönemann 1966: Schöremann, Gerd: Säfte vom Orinoco. Auf der Jagd nach Heilkräutern. Euromed - Das europäisch-medizinische Magazin 1: 36-38, 1966
- Seidel 1978: Seidel, Dankwart und Eisenreich, Wilhelm: Heimische Pflanzen 1, FLV Naturführer. FLV Verlagsgesellschaft, München 1978
- [Titze 1980:] Titze, Peter: Einführung in den Kräutergarten Elbersroth. Flurbereinigungsdirektion Ansbach, Herrieden 1980
- Titze 1981: Titze, Peter: Bauerngärten in Bayern. Erlangen 1981
(vervielfältigtes Autorreferat eines Vortrages während eines internationalen Symposiums über die Erhaltung gefährdeter dörflicher Pflanzengesellschaften und historischer Nutzpflanzenkulturen in Freilichtmuseen, gehalten am 25. 6. 1981 in Kommern)
- Velimirovic 1980: Velimirovic, Helga und Eoris: Do Traditional Plant Medicines Have a Future in Third World Countries? Curare, Zeitschrift für Ethnomedizin und transkulturelle Psychiatrie 3: 173-191, 1980
- Vorwahl 1939: Vorwahl, H.: Deutsche Volksmedizin in Vergangenheit und Gegenwart. In: Grabner, E. (Hrsg.): Volksmedizin, Probleme und Forschungsgeschichte. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1967, S. 223-277

- Weiß 1953: Weiß, R.F.: Wo steht die Pflanzenheilkunde heute? *Planta Medica*, Zeitschrift für Arzneipflanzen und Arzneipflanzenforschung 1: 2-7, 1953
- Weiß 1954: Weiß, R.F.: Die Stellung der Pflanzenheilkunde in der modernen Pharmakologie *Planta Medica*, Zeitschrift für Arzneipflanzen und Arzneipflanzenforschung 2: 179-186, 1954
- Weiß 1980: Weiß, R.F.: Lehrbuch der Phytotherapie. 4. Auflage. Hippokrates, Stuttgart 1980
- Wirau 1978: Wirau, Rolf: Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik. 1901-1976. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1978
- Wolff 1977: Wolff, Otto: Anthroposophisch orientierte Medizin und ihre Heilmittel. Arlesheim (Schweiz) - Schwäbisch Gmünd 1977
- Zaunick 1932: Zaunick, Rudolf: Vom Sinn und Ursinn volksmedizinischen Glaubens und Brauches. In: Grabner, E. (Hrsg.): Volksmedizin, Probleme und Forschungsgeschichte. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1967, S. 72-83

Ich danke Herrn Professor Dr. H. H. Simmer für die Möglichkeit, meine Arbeit am Institut für Geschichte der Medizin anfertigen zu können, und für seine mannigfache Unterstützung im Verlauf der Arbeit.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Dr. phil. Walter Kucher für die Überlassung des Themas, die Anregungen und die großzügige Hilfe bei der Anfertigung der Arbeit, und für die mir mit Geduld und Freundlichkeit geopfert Zeit.

Weiterhin Danke ich Frau Lucie Marzell und ferner Herrn Dr. Peter Titze vom Institut für Botanik und Pharmazeutische Biologie der Universität Erlangen-Nürnberg für wertvolle Hinweise.

Frau Dr. Rössler danke ich dafür, daß sie mir zu dem in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg aufbewahrter Nachlaß von Heinrich Marzell jederzeit Zugang gewährte.

Lebenslauf

Am 24. Oktober 1954 wurde ich als Sohn des Werkmeisters Herbert Wölfel und seiner Ehefrau Rosa Maria, geb. Distler, in Hallerstein, jetzt Schwarzenbach an der Saale, geboren. Nach der Volksschule (von 1961-1965) besuchte ich das mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium in Wunsiedel. Dort legte ich 1975 die Reifeprüfung ab. Von November 1975 bis einschließlich Februar 1977 war ich als Zivildienstleistender in der psychologisch-therapeutischen Abteilung des heilpädagogischen Kinderheimes "Martinsberg" in Naila tätig. Anschließend studierte ich Medizin an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Das Studium schloß ich im Oktober 1983 mit dem Dritten Teil der Ärztlichen Prüfung ab. Am 26. Oktober wurde mir die Approbation erteilt. Seit 22. November arbeite ich als Assistenzarzt an der Medizinischen Klinik des Stadtkrankenhauses Hof.

